

H. G. EWERS
KÖNIG DER HATHOR

1.

Sie waren Kinder: eine Marsianerin, ein Kamashite, ein Mädchen vom Volke der Baalols, ein Paddler und eine Pai'uhn K'asaltic.

Fünf Kinder aus fünf verschiedenen Völkern, die in drei Galaxien beheimatet waren.

Doch so groß die Unterschiede in Herkunft und Aussehen auch waren, ihre Gemeinsamkeiten zählten mehr. Sie erschöpften sich nicht darin, daß sie Kinder waren. Sie bestanden außerdem darin, daß sie arm und Vollwaisen waren - und daß sie Ferien hatten.

Ferien auf einem Planeten, der keinem anderen Zweck als eben diesem diente.

Es war ein schöner Planet. Er befand sich im Trifid-Nebel, eines gigantischen kosmischen Dreizacks aus dunklen Gaszonen, die dem Auge eines äußeren Beobachters unergründliche dunkle Spalten vortäuschten, umgeben von blauleuchtenden Gaswolken, in denen das Element Sauerstoff dominierte und die ihrerseits von hell- bis dunkelrot glühenden Wolkenformationen umgeben waren: Wasserstoff.

Davon war allerdings zur Zeit nicht viel zu sehen, denn die Strahlen der weißgelben Sonne *Lady Hamilton*, um die der Planet *Beauty* in einem durchschnittlichen Abstand von 1,11 Astronomischen Einheiten kreiste, ließen die anderen kosmischen Phänomene verblassen. Der Himmel über dem Gebiet Beautys, durch das sich die fünf Kinder bewegten, war von einem fast kristallklaren Blau, das nur hier und da von weißen Wolkentupfern unterbrochen wurde.

Von kristallklarem Blau war auch das Wasser des Ozeans, das in langen Wogen auf den Strand zurollte und sich in schäumender Brandung brach. Vor den Kindern zeigte der weiße, feinkörnige Sand noch keine Fußspuren. Nur Muschelschalen und ein wenig Tang lagen herum. Das war kein Wunder. Dieses Gebiet Beautys war noch von keines intelligenten Wesens Fuß betreten worden, nicht heute, nicht vor einem Tag und nicht vor tausend Jahren.

Das bedeutete nicht, daß diese Welt unbewohnt war. Auf ihr lebten vielmehr seit langem zweihundertsechzig Menschen: Doppelgänger von Mabel und Guy Nelson, die von einem Hathor aus einer Laune heraus geschaffen worden waren. Sie hatten ein bizarres Schicksal hinter sich: Auf sogenannten Wechsel weiten verstreut, waren sie eine Zeitlang Opfer der Manipulationen verbrecherischer Subjekte und einer von ihnen beeinflussten uralten Maschinerie gewesen. Mabel und Guy Nelson, die Originale, hatten sie aus diesem Alptraum befreit.

Aber sie lebten nicht auf dem Kontinent, auf dem sich das Ferienlager der fünf Kinder befand, sondern auf den beiden anderen Kontinenten. Es gab allerdings auf allen drei Kontinenten Ferienlager. Doch Beauty war groß, fast erdgroß und

auf seiner Oberfläche verteilten sich die rund zwei Millionen Kinder, die sich durchschnittlich hier erholten, so sehr, daß die Bewohner eines Ferienlagers manchmal während ihres ganzen Urlaubs keinen einzigen Bewohner eines anderen Ferienlagers zu sehen bekamen.

Das lag natürlich unter anderem auch daran, daß das Ferienleben noch nicht so durchorganisiert war wie auf anderen Ferienwelten. Aber für die Kinder war gerade das der Faktor, der ihnen am meisten bedeutete, denn sie liebten keinen Rummel.

Sie liebten Beauty so, wie er war.

Denn Beauty war ein Ferienparadies: mit nur 0,8 Gravos, mit einem Klima, das das ganze Jahr über dem von Hawaii glich, mit einer ungeschädigten, ja auf weite Strecken unberührten Natur, mit herrlich reiner Luft, deren Druck auf Meereshöhe etwa der auf Terra in 2000 Metern Höhe entsprach und mit einer gesunden, aber keineswegs wildwuchernden Vegetation.

Und ohne Tiere, die Menschen oder anderen Intelligenzen hätten gefährlich werden können.

Überhaupt ohne Gefahren.

Jedenfalls bis zu diesem 5. März dieses Jahres 104 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, an dem Beauty sozusagen seine Unschuld verlor...

“Gibt es etwas Besonderes, Naggi?” fragte der kleine schwarzhäutige Paddler Gijak das Baalol-Mädchen Nagan-Vruna, das von den anderen Kindern immer nur Naggi gerufen wurde.

“Eigentlich nicht”, erwiderte Nagan-Vruna und blickte durch den Einschnitt zwischen zwei grasbewachsenen Sanddünen auf das spärlich mit Bäumen und Sträuchern bewachsene Land dahinter. “Ich habe nur gedacht, daß wir dort entlang gehen könnten. Es tut mir leid, wenn ich so abrupt stehengeblieben bin, daß du gegen mich rennen mußt, Gijak.” Sie sagte immer “Gijak”, weil sie das “j” nicht richtig aussprechen konnte.

“Er hätte ja auch durch dich hindurchlaufen können”, spottete die Pai'uhn K'asaltic Waalkaana, die das Äußere eines braunhäutigen, weißblonden terranischen Mädchens angenommen hatte - im Alter von zehn Terra-Jahren, also in dem Alter, in dem sich alle fünf Kinder befanden, umgerechnet natürlich. Sie spielte damit auf die Fähigkeit der Paddler an, mit Hilfe ihrer parapsychischen Fähigkeit des Strukturlaufens jede Materie durchdringen zu können, selbst Wände aus molekülverdichtetem Terkonitstahl.

“Ich gehe niemals durch intelligente Wesen!” protestierte Gijak. “Außerdem hätte ich mich nicht so schnell in eine Gaswolke auflösen können, wie Naggi stehengeblieben war.”

“Es ist ein so herrlicher Tag, und ihr vergeudet die Zeit mit unnützem Geschwätz”, tadelte der Kamashiten-Junge Glennon Albiruum.

Er war nicht größer als der kleine Paddler, nämlich rund einen Meter, dafür aber viel schlanker. Keineswegs jedoch hätte er zierlich genannt werden können. Unter seiner golbraunen Haut spannten sich kräftige, durchtrainiert wirkende Muskeln und Sehnen. Sein grasgrünes Haar war nicht zu kleinen Zöpfen

geflochten wie bei seinen Vorfahren, sondern naturgelockt. Es sah ebenso gesund aus wie seine silberfarbenen Zähne und seine silberfarbenen Finger- und Zehennägel.

“Ja, laßt uns weitergehen!” pflichtete ihm Nasire a Hainu bei, eine braunhäutige Marsianern, die sich äußerlich nur geringfügig von einem terranischen Mädchen unterschied, denn sie war weder kahlköpfig wie die ersten Generationen der a-Klasse-Marsianer noch hatte sie deren tonnenförmigen Brustkorb geerbt.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, setzte sich Nagan-Vruna in Bewegung.

Ihre kleinen weichen Stiefeletten hinterließen flache Abdrücke in dem feinen weißen Sand zwischen den Dünen. Hinter ihnen entstanden die Abdrücke von nackten Füßen, denn der kleine Paddler ging barfuß. Bei Erwachsenen hätten seine Füße mit den je vier kleinen und zwei großen, daumenförmigen Zehen vielleicht Aufsehen erregt. Seine Gefährten sahen gar nicht hin. Für Kinder bedeuteten solche Unterschiede nichts.

“Warum gehen wir eigentlich weg vom Strand?” fragte Nasire a Hainu nach einer Weile.

“Hier ist es doch auch schön”, sagte Glennon Albiruum und deutete auf eine Gruppe kniehocher, grasähnlicher Pflanzen, deren hellblaue Blütenkelche in einer leichten Brise nickten.

Die Kinder trotteten weiter.

“Eigentlich war das ja keine Antwort auf Nasires Frage”, stellte Waalkaana eine Minute später fest.

“Was meinst du?” erkundigte sich Gijak und versuchte, genau in Nagan-Vrunas Fußstapfen zu treten, was ihm wegen seines arteigenen Watschelgangs - beziehungsweise seiner wiegenden Gangart - immer wieder danebenging.

“Ist ja auch egal”, meinte die Marsianerin.

“Das schon”, erklärte Waalkaana. “Aber Naggi hätte wenigstens sagen können, warum sie uns durch die Dünen führt. Sie hat doch die Richtung bestimmt.”

“Das ist wahr”, pflichtete der Kamashite ihr bei. “He, Naggi, warum sagst du nichts?”

“Was soll ich denn noch sagen?” fragte das Baalol-Mädchen, ohne den Kopf zu wenden. “Ich habe doch schon erklärt, daß ich dachte, wir könnten hier entlang gehen.”

Sie stapfte ein wenig schneller durch den Sand. Ihr kupferrotes Haar funkelte im Sonnenlicht. Die Dünen blieben hinter ihr zurück. Der Boden wurde fest. Handlange, eidechsenähnliche Tiere flohen raschelnd durch strähnenartiges Gras.

Gijak blickte verwundert auf, als er vor sich keine Fußspuren mehr sah. Er lächelte beruhigt in Nagan-Vrunas samtbraunen Nacken. Für einen Moment hatte er gefürchtet, das Baalol-Mädchen sei plötzlich verschwunden. In seinem Kopf vermischten sich die ihm bekannten Fakten über die parapsychischen Fähigkeiten der Antis mit dem Pseudowissen, das ihm die Trivideos der Kette von Intelligenz vermittelt hatten, über die er nach dem tödlichen Unfall seiner Eltern weitergereicht worden war, bis sich eine terranische Stiftung seiner

angenommen hatte.

“Da stimmt etwas nicht”, sagte Glennon Albiruum, als der Boden sich knöchelhoch mit einer Dunstschicht bedeckte, die das Gras den Blicken entzog. Nicht seinen, denn er sah schräg nach oben. “Die Harmonie ist irgendwie gestört.”

“Was für eine Harmonie?” fragte die Pai'uhn K'asaltic und brach die Fingerübung T'riggs Ibz'ehn ab, die sie soeben absolviert hatte.

“Die Harmonie der Natur natürlich”, meinte die Marsianerin. “Kamashiten sollen ja ein Gespür für so etwas haben. Auf ihrer Welt gibt es eine Emotiogemeinschaft, glaube ich, eine Verbrüderung zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen.”

“Auf Kamash ist das Leben eins”, korrigierte sie der kleine Glennon. “Alle Lebewesen sind Blätter an einem Baum.”

Er blieb stehen und sah Nagan-Vruna und Gijak nach, die vor ihm gingen.

“Wartet!” rief er. “Oder besser noch: Kehrt um!”

Nagan-Vruna reagierte nicht darauf, sondern ging weiter, als hätte sie seinen Zuruf nicht gehört. Gijak gestikulierte heftig mit beiden Armen, blieb aber nicht stehen, sondern watschelte unentwegt dem Baalol-Mädchen nach. Er hätte sie für nichts im Universum allein weitergehen lassen, denn tief verborgen in seinem starken Paddlerherzen glühte innige kindliche Liebe für Naggi.

Glennon Albiruum wiederum blieb nicht lange konsequent. Als Nasire a Hainu und Waalkaana ihn erreichten und er sah, daß Gijak und Nagan-Vruna nicht auf ihn hörten, folgte er dem menschlichen Herdentrieb und ging ebenfalls weiter. Es gab ja auch keine Anzeichen für Gefahr, sondern lediglich eine unklare Disharmonie im Miteinander der Natur in diesem Gebiet, die ihm auch nur deshalb aufgefallen war, weil ansonsten fast überall auf Beauty Harmonie herrschte, zwar nicht die absolute Harmonie wie auf Kamash, aber doch eine größere als auf anderen “zivilisierten” Planeten.

Schon nach wenigen Metern hörte er allerdings am Klang seiner Schritte auf dem Boden, daß er etwas betreten hatte, das keine reine Natur war. Doch da war sein Geist schon der süßen Verlockung erlegen und schwelgte in der Vorfreude auf den siebenten Himmel, den er ganz deutlich vor sich sah.

Er achtete nicht darauf, daß die Dunstschicht über dem Boden sich ausdehnte und dabei zu halbtransparenter Diesigkeit wurde, unter der eine Konstruktion heranzuwachsen schien, die in die Tiefe ragte, obwohl sie eigentlich in die Höhe ragen sollte.

Er achtete auch nicht darauf, daß Nagan-Vruna und Gijak nicht mehr vor ihm waren — und er sah sich auch nicht nach Waalkaana und Nasire um. Als er die Konstruktion plötzlich über sich sah, fand er das ganz in Ordnung, ebenso, daß er in sie hinein nach oben schwebte, dem Baalol-Mädchen und dem Paddler-Jungen nach, die schon ein wenig höher waren als er.

Ein Ton wie von einer Panflöte erklang - und verwehte.

Die Luft war klar und rein, und das mit Bäumen und Sträuchern spärlich bewachsene Land hinter den Dünen war menschenleer...

2.

Nymunum-Korth stand gleich einem dürrn Baum vor Mabel Nelson: starr und unbeweglich. Nur die grünlich leuchtenden Augen verrieten durch ihr Flackern, daß der Tekheter keine Wachsfigur war, sondern ein lebendes Wesen.

Mabel wußte nicht, was sie tun sollte. Nymunum-Korth war der Leiter des Ferienlagers Nummer siebzehn auf dem Kontinent *Hyde Park*. Er hatte ihr gemeldet, daß fünf Kinder seines Lagers von einem Tagesausflug nicht zurückgekehrt waren und daß auch eine Suchaktion mit Personal und Robotern dieses Lagers keinen Hinweis auf den Verbleib der Kinder erbracht hatte. Nach dieser Meldung war Nymunum-Korth wie angewurzelt in ihrem Büro stehengeblieben.

“Die Kinder können doch nicht vom Erdboden verschluckt worden sein”, argumentierte sie in dem verzweifelten Versuch, eine Regung bei dem Tekheter hervorzurufen. “Ihr müßt eben noch einmal suchen — und danach ein drittes Mal, falls ihr sie beim zweiten Mal nicht findet.”

Nymunum-Korth rührte sich nicht.

Mabel ging zum Fenster und sah hinaus auf den Strom, an dessen Ufer ihr Hausboot verankert war, ein Hausboot, das sie demjenigen hatte nachbauen lassen, das die Nelsons aus Port Goszul auf einer damaligen Wechselwelt besessen hatten.

Sie verwünschte die Tatsache, daß ihr Bruder zur Zeit nicht auf Beauty weilte. Aber er war von seinem Geschäftspartner, dem Blue Kürikü, nach Düryiölüng gerufen worden, weil er dort dringend gebraucht wurde. Ausgerechnet jetzt, wo Hauptsaison für die Ferienwelt war. Natürlich wurde Mabel mit den meisten anfallenden Problemen fertig. Sie war schließlich ein resolutes Frauenzimmer. Aber mit der Sturheit Nymunum-Korths kam sie nicht klar. Guy dagegen hätte zweifellos gewußt, wie er den Tekheter anpacken mußte.

Als ein melodischer Dreiklang ertönte, zuckte Mabel zuerst zusammen, dann wandte sie sich hoffnungsvoll der Konsole mit den Funkgeräten zu.

Vielleicht rief Guy über Hyperkom an!

Aber es war nur der Visifonmelder, der sich mit dem Dreiklang bemerkbar gemacht hatte. Sie sah es daran, daß der Visischirm blinkte.

Mittels Blickschaltung aktivierte sie das Gerät.

Der Schirm zeigte konstante Helligkeit und das Abbild des Gesichts von Zibalya Hunter, der Leiterin des Ferienlagers Nummer drei auf dem Kontinent *Wharf*.

Mabel verzog das Gesicht, als hätte sie in eine Zitrone gebissen, denn die Galanerin war Guys Schwarm und hatte ihn, als er noch nicht nach Düryiölüng abgeflogen war, sehr oft mit Beschlag belegt. Nicht, daß Mabel auf Zibalya eifersüchtig gewesen wäre, aber es brachte sie aus dem Gleichgewicht, wenn Guy täglich zweimal zu spät zum Essen kam oder am Morgen nicht aufstehen wollte.

Und jetzt wagte diese Ziege auch noch, sie zu visifonieren!

“Ja?” fragte Mabel süßlich. “Was kann ich für dich tun, Zibalya?”

“Mir ein paar Leute schicken - und eine Hundertschaft Roboter”, antwortete die Galanerin. “Seit gestern abend ist eine Gruppe von vierundzwanzig Kindern überfällig, die an einer Sternwanderung zum neuen Fun Park am Cherub Lake teilnahm. Ich habe das betreffende Gebiet schon durchsuchen lassen, aber ohne Erfolg. Es wurde keine Spur von den Kindern gefunden.”

“Nein!” hauchte Mabel ebenso entsetzt wie ungläubig. “Das darf doch nicht wahr sein! Es gibt auf Beauty keine Gefahren: weder große Raubtiere noch Streuner. Neunundzwanzig Kinder können einfach nicht spurlos verschwunden sein.”

“Vierundzwanzig”, korrigierte Zibalya.

“Auf Hyde Park sind fünf Kinder verschwunden”, erklärte Mabel.

“Dann ist Beauty anscheinend doch nicht so harmlos, wie er angepriesen wird”, meinte die Galanerin betroffen.

“Was willst du damit sagen?” beehrte Mabel auf.

“Ich habe nichts gegen Beauty als Ferienwelt”, erwiderte Zibalya. “Falls du das denken solltest, irrst du dich.

Ganz im Gegenteil, ich würde meine Arbeit hier gar nicht gern aufgeben.”

“Das kann ich mir lebhaft vorstellen!” trumpfte Mabel auf.

“Dann ist es ja gut”, sagte Zibalya sanftmütig. “Wir sind uns also einig darüber, daß Beauty als Ferienwelt für mittellose Waisenkinder erhalten werden muß. Dann sollten wir alles unternehmen, damit sie nicht in Verruf gerät und vielleicht gar unter Quarantäne gestellt wird.”

Mabel holte tief Luft, warf alle Vorurteile Zibalya gegenüber über Bord und erklärte:

“Einverstanden. Ich mobilisiere alles verfügbare Personal und alle geeigneten Roboter und schicke dir einen Suchtrupp — und Nymunum-Korth selbstverständlich auch.”

“Das ist gut”, meinte die Galanerin. “Aber es ist nicht alles.”

“Was willst du damit sagen?” fragte Mabel - und wußte im selben Augenblick die Antwort. “Ja, natürlich, ich werde Guy alarmieren. Wenn er erfährt, was geschehen ist, wird er seinen Tee Tee sein lassen und unverzüglich hierherkommen.”

“Der Kapitän wird unser Problem lösen”, bekräftigte Nymunum und verriet durch das Brechen seines Schweigens, worauf er die ganze Zeit über gewartet hatte.

Mabel ließ die Visifonverbindung mit Zibalya Hunter stehen, als sie den Hyperkom aktivierte...

Guy Nelson wirkte abgehetzt, als sein Abbild im Trivideokubus des Hyperkoms auftauchte.

“Ah, Schwesterherz!” stieß er überrascht hervor. “Entschuldige bitte, wenn ich dich auffordere, dich kurzzufassen, aber...”

“Ich fasse mich so kurz wie möglich und so lang wie nötig, Guy!” fuhr ihm Mabel in die Parade. “Du mußt hierherkommen, umgehend!”

“Mit Witzen darfst du ein andermal aufwarten, Mabel”, entgegnete der

Raumkapitän und Teezüchter. "Wir stecken hier mitten in der Haupternte. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich alles um die Ohren habe: die Auswertung der Meldungen unserer Feldüberwachungs-Satelliten, die Umsetzung der Computerberichte über Lagermengen, Verarbeitungsquoten, Bestellungen, Frachtbereitstellungen und -abwicklungen, die Abfertigung auf dem Raumhafen und im Transmitterzentrum und die Ausbügung von tausend Pannen täglich. Ha, jetzt blinken schon wieder ein halbes Dutzend Visifone! Tut mir leid, Schwesterherz, aber ich muß abschalten."

"Dann wird Beauty unter Quarantäne gestellt", erklärte Mabel. "Du kannst dir ausrechnen, was das bedeutet. Alle unsere Investitionen wären in den Wind geschrieben. Zusätzlich kämen Schadenersatzforderungen auf uns zu - und womöglich noch eine Anklage vor dem Galaktischen Gerichtshof wegen Verstoßes gegen die Sorgfaltspflicht und unterlassener Hilfeleistung."

"Ganz abgesehen davon, daß es um das Leben von neunundzwanzig Kindern geht!" rief die Galanerin über die Visifonverbindung.

"Zibby?" rief Nelson verblüfft.

"Ja, deine Paradiesblume!" giftete Mabel. "Sie ist noch in meinem Visi, großer Bruder. Sie hat mich nämlich angerufen und mir mitgeteilt, daß ihr eine Gruppe von vierundzwanzig Kindern abhanden gekommen ist." Sie hob die Stimme, als sie sah, daß Guy etwas erwidern wollte. "Das ist aber leider nicht alles!" tönte sie so laut, daß sogar der Tekheter das Gesicht verzog. "Nymunum-Korth steht hier. Er hat mir das spurlose Verschwinden von fünf Kindern seines Lagers gemeldet."

"Was?" hauchte Guy verstört und verschwand kurz vom Trivideo, weil er sich so abrupt gesetzt hatte, daß die computergesteuerte Aufnahmeoptik drei Zehntelsekunden brauchte, um ihn wieder einzufangen.

Er überwand aber seinen Schreck so schnell wie gewohnt, stand wieder auf und sagte energisch:

"Ihr müßt sofort etwas unternehmen. Eine großangelegte Suchaktion muß gestartet werden. Neunundzwanzig Kinder können nicht spurlos verschwinden - nicht auf einer reinen Ferienwelt, auf der es keinen Abschaum der Zivilisation gibt."

"Was denkst du, was Nymunum-Korth und Zibalya unternommen haben!" entgegnete Mabel.

Guy wurde blaß.

"Ja, natürlich", gestand er ein. "Selbstverständlich haben sie nach den Kindern suchen lassen und sich erst an dich gewandt, als ihre Suchaktionen erfolglos blieben." Er schüttelte den Kopf. "Aber wohin sollen denn die neunundzwanzig Kinder verschwunden sein? Vielleicht halten sie sich versteckt, um ihren Lagerleitern einen Streich zu spielen." Seine Stimme war wieder hoffnungsvoll geworden.

"Ich organisiere eine großangelegte Suchaktion", erklärte Mabel. "Falls die Kinder sich versteckt halten oder sich in unübersichtlichem Gelände verirrt haben sollten, werden wir sie aufspüren, denn zumindest den Robotern können

sie nicht entgehen, wenn sie nicht vom Erdboden verschluckt worden sind. Aber wenn wir sie nicht finden, werden wir jemandem mit einer besonderen Spürnase brauchen."

"Und jemanden mit großem Pflichtbewußtsein", hieb die Galanerin in dieselbe Kerbe.

Guy Nelson holte tief Luft.

"Ich verstehe", erklärte er. "Der Nachfahre des berühmten Admirals Viscount Horatio Nelson wird gebraucht. Ich werde sofort anordnen, daß die HER BRITANNIC MAJESTY startklar gemacht wird, so daß ich gleich morgen starten kann."

"Bis dahin könnte den Kindern etwas Unwiderrufliches zugestoßen sein", erwiderte Mabel. "Du läßt unser Schiff da, wo es ist, und kommst gefälligst per Transmitter. Dein Teeplanet hat ja schon lange eine leistungsfähige TM-Station - und die von Beauty läuft schon seit fast zwei Wochen reibungslos." Mit einem Seitenblick auf Zibalyas Abbild fügte sie hinzu: "Oder fürchtest du dich davor, einen Transmitter zu benutzen, weil du eventuell nicht vollständig ankommen könntest?"

"Pah!" entgegnete Guy heftig. "Ein Nelson fürchtet sich vor nichts und niemand. Ich regele nur noch ein paar Dinge. Kürkü wird sich freuen, wenn er hört, daß er den ganzen Kram am Halse hat. In einer Stunde stehe ich in eurer Transmitterstation, Mabel. Schicke mir ein Waschbrett hin, ja!"

Seine Schwester atmete erleichtert auf.

"Wird gemacht", versicherte sie und unterbrach die Verbindung.

"Ein Waschbrett?" fragte Zibalya Hunter verständnislos.

"Einen besonders rasanten Fluggleiter", erläuterte Mabel. "Die Bezeichnung 'Waschbrett' stammt aus unserer geheimen Kodesprache, der wir uns früher bedienten, wenn es heiß herging. Alles weißt du also doch noch nicht über meinen Bruder." Sie riß sich zusammen. "Aber jetzt ist nicht die Zeit für Duelle, Jägerin. "Ich schicke dir den versprochenen Suchtrupp."

Sie wandte sich an Nymunum-Korth.

"Und du bekommst, ebenfalls einen Suchtrupp, Grünauge - und mich dazu, denn ich werde mich an der Suche beteiligen."

3.

Guy Nelson stolperte, als er den Funktionsbereich des Transmitters auf Beauty verließ. Er hatte das Gefühl, als hätte er kurz vor der Wiederverstofflichung einen Stoß in den Rücken bekommen.

"Sensorische Täuschung!" brummte er vor sich hin, während er sich fing und eine stramme Haltung einnahm, die seinen festen Charakter dokumentieren sollte. "Was nicht materiell existiert, kann ja keinen Stoß in den Rücken bekommen."

"Natürlich nicht, Sir!" schnarrte es hinter ihm.

Der Raumkapitän schaute sich nicht um. Schließlich hatte er seinen Roboter selbst zur Transmitterstation auf Düryiölung mitgenommen, damit er ihn nach

Beauty begleitete.

“Heupferd!” knurrte er deshalb nur unwillig.

“Wie meinen?” fragte ihn jemand, den er beinahe umgerannt hätte.

Er blickte auf ihn herab (denn sein Gegenüber war mindestens zwanzig Zentimeter kleiner als er), sah die blaßblaue Haut, das volle, kupferfarbene Haar, die vorgewölbte Stirn und den kleinen Mund und entschied, daß es sich um einen Ferronen handeln müsse, einen der intelligenten Bewohner des Planeten Ferrol im Wega-System also.

“Ich meinte nicht dich, sondern meinen Assistenten George”, erklärte Guy und deutete mit dem Daumen über seine Schulter nach hinten. “Bist du vielleicht der Waschbrett-Fahrer?”

Zwei kleine, tiefliegende Augen hefteten sich auf ihn.

“Mein Name ist Gigstall Khoron”, sagte der Ferrone. “Ich bin der Pilot des Fluggleiters. Mabel schickt mich. Ich soll dich abholen. Du bist doch Guy Nelson, oder?”

“Immer noch”, erwiderte Guy.

Er hütete sich davor, eine Bemerkung zum Vornamen des Piloten zu machen, denn er kannte den Stolz der Ferronen und wußte, wie leicht er zu verletzen war. Nur in Gedanken überlegte er, wie ein Ferrone zu einem Vornamen kam, der doch zweifellos terranischer Abstammung war. Aber wahrscheinlich war das eine Folge der immer intensiveren Kommunikation zwischen den galaktischen Zivilisationen. Dabei wurden dann eben auch Namen ausgetauscht, zumindest Vornamen.

»Und der Grüne ist dein Roboter?“ vergewisserte sich Khoron.

“Mein Assistent”, korrigierte ihn der Raumkapitän. “Und der Verwalter meiner Teeplantagen auf Düryölüng.”

“Aha!” machte der Ferrone. “Tee! Deshalb ist er so grün.”

“Gefällt es dir, Kutscher?” erkundigte sich George.

“Kutscher?” brauste Gigstall Khoron auf. “Du gehörtest verschrottet, Roboter. Wir Ferronen betrieben schon Raumfahrt, als die Vorfahren deiner Erbauer noch Suppe aus Tierknochen aßen.”

“Aber, aber!” mahnte Guy. “Du wirst dich doch nicht an dem stoßen, was ein Roboter zu dir sagt, Gigstall! Und du, George, erweist intelligenten Wesen gegenüber künftig den notwendigen Respekt!”

“Wenn mir der notwendige Respekt erwiesen wird, ja, Sir”, erwiderte George.

“Können wir gehen?”

“Wo steht dein Waschbrett?” wandte sich Guy an den Ferronen.

“Ich pilotiere einen Fluggleiter, kein Waschbrett”, entrüstete sich Khoron.

“Schon gut!” wiegelte der Kapitän ab. “Wir meinen beide dasselbe, auch wenn wir verschiedene Begriffe dafür verwenden. Meine Schwester wird warten. Also, beeilen wir uns!”

“Kommt!” sagte Khoron und ging voraus. “Deine Schwester wartet zwar nicht, aber sie hat mir aufgetragen, daß ich euch so schnell wie möglich zu ihrem Hausboot bringen soll.”

“Sie wartet nicht?” echote Guy ahnungsvoll. “Ja, wo ist sie denn dann?”

“Sie ist mit dem Suchtrupp aufgebrochen, der auf Hyde Park nach den fünf verschwundenen Kindern suchen soll”, antwortete der Ferrone.

“Was?” rief Guy. “Sie kann es natürlich wieder nicht lassen. Anstatt die Aktionen von ihrem Büro aus zu leiten, begibt sie sich persönlich in Gefahr.” Er schüttelte den Kopf, dann, als sie aus dem Transmittergebäude kamen, musterte er den Fluggleiter, auf den Khoron zusteuerte. “Eine Tigershark!” stellte er anerkennend fest. “Damit schaffen wir fünffache Schallgeschwindigkeit. Gigstall, du wirst uns nicht zum Hausboot bringen, sondern zum Ausgangspunkt der Suchexpedition auf Hyde Park!”

“Das wäre aber Mabel vielleicht nicht recht, Guy”, wandte Khoron ein.

Der Kapitän wischte den Einwand mit einem Wedeln der rechten Hand beiseite.

“Darauf kommt es nicht an, Gigstall”, erklärte er. “Es kommt nur darauf an, da zu sein, wenn Mabel unsere Hilfe braucht. Nun bediene schon deinen Kodegeber, damit die Türen sich öffnen und wir einsteigen können!”

Gigstall Khoron seufzte, dann tat er, wie Guy ihm geheißen hatte. Die Türen des schnittigen, silbergrauen Gleiters öffneten sich - und die beiden Männer und der Roboter stiegen ein.

Der Prallfeldschirm des Gleiters leuchtete auf, als der Tigershark aus der Stratosphäre in die Troposphäre zurückstürzte. Wolkenfetzen jagten an ihm vorbei.

Guy Nelson spähte aus halb zusammengekniffenen Augen durch die Kanzel und versuchte, Einzelheiten der Oberfläche auszumachen. Er dachte dabei an die Zeit vor einem halben Jahr zurück, als Mabel und er Beauty zum erstenmal betreten hatten und damit den Reigen der Abenteuer eröffneten, den diese Welt für sie bereithielt.

Es waren höchst seltsame Abenteuer gewesen, denn Guy und seine Schwester waren sich auf Beauty immer wieder selbst begegnet, beziehungsweise hatten sie immer wieder neue Doppelgänger von sich getroffen. Es hatte einige Zeit gedauert, bis sie erkannten, daß diese Doppelgänger nicht auf der Originalwelt Beauty lebten, sondern auf künstlich erzeugten Existenzebenen unterschiedlichen Energiegehalts, in die Beauty eingebettet war. Wechselwelten hatte Guy diese Ebenen genannt.

Guy und Mabel hatten das Geheimnis schließlich entschleiern und die Verhältnisse klären können. Der Hathormat, was immer das exakt war, hatte sich ausgeschaltet und damit auch die Energiegehalte der Wechselwelten auf das Niveau der Originalwelt geschaltet. Die Wechselwelten mitsamt ihrem Beiwerk existierten nicht mehr. Nur die 130 Doppelgänger-Paare der Nelsons lebten weiter, allerdings alle auf der Originalwelt.

Damit war die Ferienwelt, die die Geschwister bei einem sogenannten Preisausschreiben gewonnen hatten, entschärft. Die 130 Doppelgänger-Paare, die ein Heimatrecht auf Beauty hatten, gaben dieser Welt allerdings einen abenteuerlichen Anstrich. Das war es hauptsächlich gewesen, was Guy und Mabel bewegen hatte, Beauty zu einer Ferienwelt für Kinder zu machen, die

sich sonst keinen Urlaub auf einem fremden Planeten leisten konnten — und der mit ihnen befreundete Jesuitenpater Cheborparczete Rubimmort alias Cherubim oder Cherub hatte tatkräftig mitgeholfen, das Geld aufzutreiben, das für dieses Projekt benötigt wurde.

Aller Beteiligten hatten damit gerechnet, daß Beauty noch ein paar kleine Geheimnisse barg, von denen niemand etwas ahnte. Aber sie waren davon ausgegangen, daß diese Geheimnisse harmlos waren und gerade so viel an Abenteuer und Nervenkitzel boten, wie Kinder brauchten, um sich auf einer Ferienwelt glücklich zu fühlen. Diese ihre Zuversicht schöpften sie aus der Tatsache, daß Beauty ursprünglich eine Welt der Hathor gewesen war.

Die Hathor aber glaubten sie zu kennen, denn sie waren mit dem bekanntesten und berühmtesten lebenden Vertreter dieses Volkes befreundet: mit Tengri Lethos, dem Hüter des Lichts - und Tengri Lethos war die Verkörperung des Guten schlechthin. Folglich konnten die letzten Geheimnisse von Beauty keine Gefahr für unschuldige Kinder bedeuten.

“Wir scheinen uns geirrt zu haben!” stellte der Kapitän fest, als er soweit mit seinen Gedanken gekommen war. “Hoffentlich nicht mit schrecklichen Folgen für die vermißten Kinder.”

Der Tigershark stieß durch die unterste Wolkendecke - und plötzlich sah Nelson schräg unter sich das Ferienlager Nummer siebzehn auf dem Kontinent Hyde Park.

Es lag in einem flachen, fast kreisrunden Tal, das von neun niedrigen Hügeln umrahmt wurde: eine unordentlich wirkende Ansammlung von Hütten unterschiedlichen Aussehens, die nur eines gemeinsam hatten. Sie waren allesamt aus Fertigbauteilen zusammengesteckt, die von einer Maschine aus dem Sand eines nahen Kiesvorkommens hergestellt worden waren.

Ein niedriger Erdwall grenzte das Lager gegen die Außenwelt ab. Auf ihm steckten die Projektorstangen für den Prallfeldzaun, der in erster Linie verhinderte, daß Kinder das Lager eigenmächtig und mit unbekanntem Ziel verließen. Weite und Einsamkeit des Landes ringsum waren nicht zu unterschätzende Gefahren für alle Intelligenzen, die leichtfertig handelten und womöglich nicht einmal ihr Armband-Kombinationsgerät mitnahmen.

Eine mitten durch das Lager führende gesicherte Piste diente den Starts und Landungen von Gleitern aller Art.

An ihren Rändern hatten Kindergruppen ihre Herkunftssymbole aufgepflanzt: bunte Wimpel an hohen Stangen, Steinpyramiden, bemalte Holzpfähle, Schilde aller Formen aus Holz, Plastik, Metall, Metallplastik und Tierhäuten.

Auf den ersten Blick erkannte der Raumkapitän, daß sich das Lager nicht im Normalzustand befand. Es gab weder Ruhe noch Betriebsamkeit. Die Kinder standen lediglich in kleinen und großen Gruppen herum, diskutierten und warteten auf etwas. Als der Tigershark zur Landung ansetzte, galt ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit, und als er gelandet war, strömten sie am Rande der Piste zusammen.

Ein paar Sekunden lang blieb Guy Nelson still sitzen und ließ das Bild der

Menge auf sich einwirken. Der Anblick wühlte seine Gefühle auf, nicht wegen der großen Zahl der Kinder, sondern wegen ihrer Zusammensetzung.

Da gab es nicht nur Terraner, Marsianer, Ferronen, Baalols und Neu-Arkoniden, sondern auch Kamashiten, Vincraner, Tekheter, Rockandos, Akonen, Springer, Tefroder, Zaliter, Aras und Angehörige von noch viel mehr Völkern.

Guy schloß für einen Moment die Augen.

Er erinnerte sich noch sehr gut an die Zeiten, in denen ein solches buntgemischtes Beieinander von Angehörigen vieler Völker und Kulturen noch völlig undenkbar erschienen war, weil viele dieser Völker miteinander verfeindet gewesen waren oder aus Dünkel oder Furcht auf andere Völker herabsahen. Es hatte viele Generationen gedauert, bis dieser Zustand überwunden war - und es hatte viele Intelligenzen ein ganzes Leben voller Anstrengungen, Rückschläge und neuer Anstrengungen gekostet, um das heute bestehende friedliche Miteinander zu erreichen.

Beauty konnte viel zur Festigung des Erreichten beitragen.

Wenn das Projekt nicht aufgegeben werden mußte.

In diesen Sekunden schwor sich Guy Nelson, seine ganze Kraft zur Rettung von Projekt Beauty einzusetzen und nicht eher zu ruhen, als bis alle Gefahren beseitigt waren, die es bedrohten.

Er schrak auf, als George ihm einen stählernen Ellenbogen in die Rippen stieß.

“Miststück, blechernes!” schimpfte er verhalten, denn der Stoß war nicht von schlechten Eltern gewesen.

“Darf ich Sie darauf hinweisen, Sir, daß sich ein Erwachsener dem Fahrzeug nähert und uns wahrscheinlich begrüßen möchte”, sagte der Roboter ungerührt.

“Uns?” schnaubte der Kapitän verächtlich. “Seit wann begrüßt man einen Haufen Schrott?”

Er raffte sich jedoch zusammen und stieg hinter Gigstall Khoron aus dem Gleiter. Die Tränen schossen ihm in die Augen, als George hinter ihm ausstieg und ihm voll auf die Hacken trat. Dadurch sah er den Mann im Trainingsanzug, der auf ihn zukam, nur verschwommen.

“Wir sollten nicht gleich das Schlimmste befürchten, Guy”, sagte der Mann und schüttelte seine Hand.

Der Kapitän erkannte ihn an der Stimme. Er war ein Terraner, hieß Jarlan Heeg und fungierte als Sportleiter und Stellvertreter Nymunum-Korths.

“Mir tränen die Augen aus einem ganz anderen Grund”, erwiderte Guy.

“Nymunum ist also mit dem Suchtrupp weg.”

“Und deine Schwester auch”, bestätigte Heeg. “Sie sind vor einer halben Stunde aufgebrochen: zwölf Frauen und Männer des Lagerpersonals sowie dreißig Mufurs.”

Guy wölbte fragend die Brauen.

“Mufurs...?”

“Multifunktionsroboter”, erklärte Heeg.

“Meine kleinen Brüder, sozusagen”, meinte George.

Guy räusperte sich.

“Ich werde ihnen folgen. Hast du eine Karte, auf der du mir den Weg zeigen kannst, den sie eingeschlagen haben, Jarlan?”

“Selbstverständlich”, erwiderte Heeg. “In meiner Hütte sind Karten in mehreren Maßstäben. Ich gehe mal voraus.”

Er stieg über die nur kniehoh Absperrung, die dennoch von allen Kindern respektiert wurde, und ging auf eine Hütte zu, aus deren Dachfirst ein Mast ragte, an dem eine Fahne flatterte, die auf blauem Grund einen goldenen Palmzweig und ein goldenes Schwert zeigte, die sich kreuzten.

Die in der Nähe stehenden Kinder bildeten eine Gasse und winkten dem Kapitän zu. Gerührt winkte Nelson zurück. George folgte seinem Beispiel.

In der Hütte schaltete Jarlan Heeg eine Kartenprojektion ein und benutzte einen Lichtstab, um dem Raumkapitän den Weg zu zeigen, den der Suchtrupp eingeschlagen hatte.

“Er wird zuerst der Route folgen, die die fünf vermißten Kinder hier angegeben hatten, bevor sie aufbrachen”, erklärte er dabei. “Das heißt, es geht zuerst tiefer ins Innere des Kontinents hinein bis zum Shadow River und dann an seinem rechten Ufer entlang bis zur Küste und zur Flußmündung. Der Shadow River ist dort drei Meter tief, aber wir haben schon vor drei Wochen eine Robotfähre dort verankert, die programmiert ist, auf einfache akustische Anweisung Passagiere überzusetzen.

Die Gruppe wollte mit ihr zum anderen Ufer und danach etwa zehn Kilometer immer am Strand entlang. Dann wollte sie nach einem Picknick wieder umkehren und in etwa den gleichen Weg zurückwandern.”

“In etwa?” erkundigte sich Guy.

“So pingelig genau können wir bei Kindern nicht sein”, sagte Heeg. “Sie haben eine Karte dabei und konnten sich aussuchen, ob sie exakt denselben Weg zurückgehen wollten oder eine Abkürzung oder Ausweitung wählten. Falls sie die Lust verloren oder sich verlaufen hätten, brauchten sie nur via Satellit die Lagerleitung zu rufen. Allerdings wäre bei der relativ kurzen Entfernung die Einschaltung des Satelliten nicht notwendig gewesen. Sie hätten uns jederzeit direkt erreichen können.”

“Aber sie haben ganz auf diese Möglichkeit verzichtet”, stellte der Kapitän fest.

“Wann wollten sie wieder im Lager sein?”

“Gestern abend zwischen neunzehn und einundzwanzig Uhr”, antwortete Heeg.

“Wir haben selbstverständlich über Funk nach ihnen gerufen, als sie gegen einundzwanzig Uhr noch nicht zurück waren, aber sie meldeten sich nicht. Daraufhin schickte Nymunum-Korth vier Leute vom Lagerpersonal in zwei Gleitern los. Sie sollten der Gruppe nur entgegenfahren. An eine richtige Suchaktion dachten wir da noch gar nicht. Erst, als die Gleiter gegen Mitternacht unverrichteter Dinge zurückkehrten, machten wir uns wirklich Sorgen.

Gleich am nächsten Tag bei Sonnenaufgang brach Nymunum-Korth mit einem Suchtrupp auf. Sie durchkämmten das in Frage kommende Gebiet, ohne jedoch eine Spur der Vermißten zu finden. Es ist mysteriös.”

“Mir kommt es unheimlich vor”, kommentierte Nelson und prägte sich die

Geländemarken des fraglichen Terrains ein. "Wir brechen sofort auf und stellen erst einmal den Anschluß an den Suchtrupp her, der mit Mabel losgezogen ist. Danach sehen wir weiter."

"Ich komme mit", sagte Gigstall Khoron.

"In Ordnung", erwiderte Guy. "Aber nicht mit deinem Waschbrett, sondern mit einem Shift, wenn ihr hier so etwas habt."

"Haben wir", erklärte Heeg. "Kommt mit zu den Garagen! Braucht ihr noch irgend etwas?"

Guy blickte an sich herab.

Er trug einen strapazierfähigen khakifarbenen Expeditionsanzug, dazu entsprechende Stiefel, ein Jagdmesser und einen kleinen Paralysator im Gürtelhalter. George transportierte ein paar weitere Kleinigkeiten sowie Tagesverpflegung und kalten Tee in einem Rucksack.

"Nein, wir sind komplett", stellte der Raumkapitän fest.

4.

Anderthalb Stunden lang waren sie mit dem Allzweck-Expeditionsfahrzeug unterwegs, immer auf den deutlichen Spuren des Suchtrupps, als sie den Trupp selbst sichteten.

Das war am rechten Ufer des Shadow Rivers - und zwar an der Mündung in den Ozean und bei der Robotfähre, die auf der anderen Seite des Flusses ankerte.

Khoron bremste den Shift, der im Unterschied zu den meisten Fahrzeugen seiner Art nicht mit Gleisketten, sondern mit großen Ballonreifen ausgerüstet war, dicht am diesseitigen Ufer ab.

"Sie suchen im Fluß", stellte er fest.

Guy Nelson spürte, wie sich etwas in seiner Brust zusammenkrampfte, als die Furcht ihn beschlich, die fünf Kinder könnten ertrunken sein. Er richtete sich in der Kanzel auf und spähte nach draußen.

Mindestens ein Dutzend Multifunktionsroboter tummelten sich im Fluß. Die eiförmigen, meterhohen Geräte mit den je sechs Tentakelarmen, die sowohl niedrig fliegen als auch rollen, klettern, schwimmen und tauchen konnten, suchten offenkundig den Grund des Shadow River ab.

Guy schaltete sein Armband-Funkgerät ein und rief nach seiner Schwester.

"Hallo, Guy!" meldete sich Mabel gleich darauf. "Ich bin froh, daß du da bist."

"Warum läßt du im Fluß suchen?" erkundigte sich der Kapitän beklommen.

"Hast du Anhaltspunkte gefunden, daß sie ertrunken sein könnten?"

"Nein", antwortete Mabel. "Das nicht. Aber wir haben auf der anderen Seite des Flusses keine Spuren der Gruppe gefunden. Die Positronik der Robotfähre hat zwar einen Übersetzvorgang mit fünf Kindern gespeichert, das heißt aber noch nicht, daß sie drüben weitergegangen sind."

"Hm!" brummte Guy. "Wie lange suchen die Mufurs schon?"

"Seit einer halben Stunde ungefähr", antwortete Mabel.

"Dann erscheint es mir unwahrscheinlich, daß sie hier noch etwas finden werden", sagte der Kapitän und blickte sorgenvoll aufs Meer hinaus.

“Hoffentlich sind sie nicht von der Strömung mitgerissen und in die See hinausgetragen worden.”

“Hältst du das für möglich?” fragte Mabel erschrocken.

“Alles ist möglich”, erwiderte Guy. “Ich glaube allerdings nicht daran. Es ist wahrscheinlicher, daß die Kinder drüben weitergegangen sind. Was sind es überhaupt für Kinder?”

“Drei Mädchen und zwei Jungen”, sagte Mabel. “Eine Pai’uhn K’asaltic, eine Baalol und eine Marsianerin sowie ein Paddler und eine Kasmashite.”

“Was?” rief Nelson verblüfft. “Ein Paddler? Ich dachte bisher immer, dieses Volk sei damals von den Meistern der Insel restlos ausgerottet worden.”

“Größtenteils”, schaltete sich Nymunum-Korth in das Gespräch ein. “Jahrzehnte nach dem Ende der Meister der Insel stellte sich heraus, daß ein paar winzige Gruppen auf unbedeutenden und daher kaum beachteten Planeten in der Andromeda-Galaxis überlebt hatten, wenn auch ohne Werften und ohne Gentech-Inseln. Sie haben allerdings nie wieder Bedeutung erlangt. Ihre Populationen stagnierten. Erst vor wenigen Jahren fingen einige Paddler damit an, die Berufung ihrer Ahnen aufzugreifen und sich als kosmische Werftingenieure zu betätigen. Aber nur wenige schafften es, sich mit eigenen Werftplattformen selbständig zu machen - und ihre Plattformen waren eher Spielzeuge gegen die ehemaligen Plattformen solcher Paddler, wie Kalak.”

“Ka-preiswert”, sagte Guy sinnend. “So hieß Kalaks Werftinsel. Sie durchmaß sechsundneunzig Kilometer und war zweiunddreißig Kilometer dick. Ich hatte leider nicht das Glück, Kalak oder einen anderen Paddler kennenzulernen. Deshalb finde ich es phantastisch, daß wir auf Beauty sogar einen kleinen Paddler haben.”

“Hoffentlich auch einen lebenden”, meinte Nymunum-Korth skeptisch.

Das erinnerte den Raumkapitän wieder daran, weshalb er hierhergekommen war.

“Gigstall, George und ich werden mit dem Shift drüben weitersuchen”, erklärte er kategorisch. “Mabel und Nymunum, ihr laßt die Mufurs weiter im Fluß suchen, aber auch draußen im Meer, wohin die Strömung jemanden getragen haben könnte.”

“Ja, Kapitän!” versprach der Tekheter erleichtert. Es war ihm anzuhören, daß er jetzt, da der legendäre Guy Nelson sich persönlich an der Suche beteiligte, erstmals wieder an einen Erfolg glaubte.

Mit zischendem Geräusch rollten die Ballonreifen über den Teil des Strandes, an dem sich die Brandung totlief.

Gigstall Khoron steuerte den Shift. Guy Nelson und George saßen in zwei Sattelsitzen, die links und rechts am Bug des Fahrzeugs angebracht waren, und suchten den Strand nach Fußspuren ab.

“Vielleicht sind sie durch die Dünen gegangen”, bemerkte der Roboter und deutete mit der linken Hand auf die mehr oder weniger grasbewachsenen Sandhügel hinter dem Strand.

“Auf eine solche Idee kann auch nur ein Blechstiefel wie du kommen, dem es egal ist, wieviel Energie er verschwendet”, gab der Kapitän zurück. “Niemand,

der seinen Grips beisammen hat, wird eine längere Strecke durch losen Sand stapfen, wenn er ein paar Meter daneben einen feuchten und entsprechend festen Streifen zur Verfügung hat."

"Warum finden wir dann hier keine Spuren, Sir?" wollte George wissen. "Vielleicht sind die Kinder doch im Fluß oder im Meer ertrunken."

"Nicht der Paddler und nicht die Pai'uhn K'asaltic!" entgegnete der Kapitän ziemlich schroff.

"Aber, Sir!" wandte George ein. "Die Paddler heißen doch nicht Paddler, weil sie im Wasser leben, sondern..."

"...weil ihre Vorfahren sich mit ihren gewaltigen Plattformen nur langsam fortbewegten", führte Guy den Satz zu Ende. "Du mußt mich für reichlich blöd halten, George, daß du dachtest, ich wüßte das nicht. Du weißt aber anscheinend nicht, daß Paddler von Natur aus Strukturläufer sind, das heißt, die Fähigkeit haben, sich in eine Wolke molekularen Gases zu verwandeln und in dieser Form durch feste Materie zu diffundieren und sich hinterher wieder zusammenzufügen. Deshalb kann ein Paddler nicht ertrinken. Er würde sich sofort umwandeln und aus dem Wasser empor schweben. Und Pai'uhn K'asaltic können nicht ertrinken, weil sie sich in die Erscheinungsform jedes anderen Lebewesens umwandeln können, also auch in die eines Fisches."

"Das hatte ich nicht bedacht, Sir", gab der Roboter zu. "Ich bitte um Nachsicht, Sir."

"Schon gut", sagte Guy und klopfte gegen die Steuerkanzel.

Als Khoron ihn fragend ansah, machte er das Handzeichen für Anhalten. Der Ferrone bremste ab und öffnete das Seitenfenster auf Nelsons Seite.

"Hast du etwas entdeckt, Guy?" fragte er.

"Ich weiß es noch nicht", antwortete der Kapitän.

Er sprang aus seiner Sitzkelle, lief ein paar Meter, bückte sich und hob zwei Muschelschalenhälften auf. Er hielt sie mit einer Hand hoch, dann ließ er eine Hälfte los. Sie fiel nicht zu Boden, sondern pendelte locker an der anderen Hälfte.

"Nun...?" fragte Guy gedehnt.

"Sie hängen noch zusammen", stellte Khoron fest. "Wahrscheinlich ist das Schloßband, das die beiden Schalen zusammenhält, noch nicht ganz verdorrt. Ich verstehe nicht, warum du das aufgehoben hast."

"Ich sah etwas glitzern", antwortete der Kapitän und zog mit beiden Händen an den Schalen, um zu demonstrieren, daß sie sehr fest zusammenhängen.

"Natürlich war das Zufall, denn dazu mußte das Licht in einem ganz bestimmten Winkel auf das reflektierende Material fallen - und ich mußte meinerseits aus einem bestimmten Blickwinkel hinschauen."

"Material?" echote der Ferrone.

"Howalgonium", konstatierte Guy. "Mikroskopisch dünne Fäden, zu einem millimeterdicken Seil gedreht. Jemand hat die beiden Muschelschalenhälften so durchbohrt und mit dem Seil verknüpft, daß es tatsächlich der natürlichen Verbindung mit dem elastischen Schloßband auf der Rückseite einer lebenden

Muschel entspricht. Das ist allerdings weniger bedeutungsvoll als die Tatsache, daß ich diese Muschelschalen hier gefunden habe, wo vor den Vermißten noch nie jemand gegangen ist. Ich habe gesehen, daß die Kartenprojektion den Weg der fünf Kinder als Erstbegehungsrouten markiert hat."

"Aber, Sir!" rief George. "Das würde ja bedeuten, daß die Vermißten hier vorbeigekommen sind!"

"Tatsächlich!" entfuhr es Gigstall Khoron.

"Nicht mit absoluter Sicherheit", schränkte der Kapitän ein. "Wohl aber mit sehr großer Wahrscheinlichkeit. Nicht mit absoluter Sicherheit deswegen, weil die Muschelschalen von jemandem verloren worden sein können, der einen Inspektionsflug über diesem Gebiet absolvierte, bevor die Ferienlager errichtet wurden. Solche Flüge wurden nicht in Karten eingetragen. Aber ich persönlich halte das für unwahrscheinlich. Die Verknüpfung der Muschelschalen scheint mir eine kindliche Arbeit zu sein."

"Das denke ich auch", pflichtete der Ferrone ihm bei. "Sie sind also hier den Strand entlang gegangen."

"Nein", wandte George ein.

"Was?" fragte Khoron indigniert.

"Sie sind bis hierher am Strand entlanggegangen", korrigierte ihn der Roboter.

"Und hier sind sie landeinwärts abgebogen, denn die Muschelschalen lagen rund vier Meter weiter in Richtung der Dünen."

"Richtig!" lobte ihn der Kapitän und blickte durch den Einschnitt zwischen zwei grasbewachsenen Sanddünen auf das spärlich mit Bäumen und Sträuchern bewachsene Land dahinter. "In diese Richtung müssen sie gegangen sein, auch wenn der Wind ihre Spuren im Sand längst verwischt hat, so wie die Flut ihre Fußspuren am Ufer auslöschte. Dort werden wir weitersuchen."

"Wenn sie hier entlanggegangen sind, müßten sie eigentlich wenigstens ein paar Grashalme umgetreten haben", überlegte Khoron laut, während er hinter dem Raumkapitän durch den Einschnitt zwischen den Dünen stapfte. "Genau hier wächst aber kein Gras", stellte Guy Nelson fest. "An der tiefsten Stelle des Einschnitts wird er immer wieder vom Sand erstickt, den der Wind von den Dünen her ab weht."

Er deutete nach vorn.

"Ich hoffe, dort etwas zu finden."

Als die Dünen hinter ihm zurückblieben und der Boden flach und eben wurde, sagte Gigstall Khoron:

"Ich habe eine dunkle Ahnung von Gefahr, Guy." Seine Stimme klang gepreßt.

Der Kapitän blieb stehen und sah sich um. Verwundert stellte er fest, daß sich das Gesicht des Ferronen mit einem Netz feiner Schweißperlen überzogen hatte und daß seine tiefliegenden Augen flackerten.

"Wovor fürchtest du dich, Gigstall?" fragte er.

"Ich weiß es nicht", erwiderte Khoron und atmete so schwer, als sei er soeben einen Steilhang hinaufgerannt. "Aber zu Hause haben wir ein Sprichwort, das heißt: ‚Meide den Ort, wo niemand Spuren hinterläßt!‘ Du hast keine Spuren

hinterlassen, Guy."

"Aber ich heiße nicht ‚Niemand‘", versuchte Nelson zu scherzen.

Doch als er zurückblickte und sah, daß seine Fußspuren dort endeten, wo der Einschnitt zwischen den Dünen aufhörte und die Ebene anfang, wurde ihm doch etwas seltsam zumute.

Er scharrte versuchsweise mit dem rechten Fuß am Boden - und grinste, als diesmal Spuren zurückblieben.

"Dein Sprichwort tritt auf diesen Ort wohl doch nicht zu, Gigstall", sagte er erleichtert und ging weiter.

Der Ferrone erwiderte nichts darauf. Seine Miene erhellte sich allerdings auch kaum. Er blickte sich ständig um, während er dem Kapitän folgte.

Plötzlich blieb George, der das Schlußlicht bildete, stehen und bückte sich.

"Sir!" rief er.

Guy und Gigstall führen herum.

"Was gibt es?" fragte Guy mit rauher Stimme.

Der Roboter hielt die rechte Hand hoch.

"Ein kupferrotes Haar, Sir. Sehr wahrscheinlich ein Menschenhaar."

Der Kapitän eilte zu George zurück, und Khoron folgte ihm nach kurzem Zögern.

Als George die rechte Hand schwenkte, sah Guy das Haar ebenfalls im Sonnenlicht funkeln.

"Kupferrot!" stellte er atemlos fest. "Akonen haben meist kupferrotes Haar, aber oft auch Baalols, denn sie stammen direkt von den Akonen ab."

"Dann beweist dieses Haar, daß wir uns noch auf der Spur der vermißten Kinder befinden", sagte Khoron.

Guy nickte.

"Ja. Von jetzt an können wir nur hoffen, daß sie geradeaus weitergegangen sind, denn mit Fußabdrücken können wir nach fast vierundzwanzig Stunden nicht rechnen."

Er blickte zurück und runzelte die Stirn.

"Das ist ein komischer Boden", meinte er. "Hinter uns gibt es nicht die winzigste Vertiefung und nicht den kleinsten Kratzer mehr im Boden. Dabei sollte wenigstens noch die Stelle zu sehen sein, wo ich mit dem Fuß gescharrt habe."

"Ich pflege auch nicht gerade hauchzarte Spuren zu hinterlassen, Sir", sagte George. Er bückte sich, scharrte mit der linken Hand im Boden, hob etwas davon auf und ließ es zwischen seinen Fingern hindurchrieseln. "Statische Aufladung", kommentierte er. "Nicht stark, aber ausreichend, um zu erklären, warum der Boden sich so schnell wieder glättet. Die Aufladung mit statischer Energie läßt keine dauerhaften Niveauunterschiede zu."

"Niveauunterschiede?" echote der Ferrone bestürzt. "Will dieser Roboter damit etwa behaupten, es gäbe auf Beauty immer noch Existenzebenen mit verschiedenen Energieniveaus?"

Guy Nelson lachte; die Feststellung seines Roboters hatte ihn endgültig

beruhigt.

“Er meinte nur das Oberflächenniveau des Bodens, Gigstall”, erklärte er.

“Ach, so!” rief Khoron erleichtert, dann runzelte er nachdenklich die Stirn.

“Aber ist ein mit statischer Energie aufgeladener Boden denn normal?”

“Jeder Boden ist mehr oder weniger mit statischer Energie aufgeladen, Sir!” belehrte ihn George. “Falls Sie schon einmal über einen Teppichboden gegangen sind und danach jemandem die Hand gegeben haben, könnten Sie das selbst schon erlebt haben, falls die statische Aufladung stark genug war.”

“Oh, ja!” rief Khoron. “Dann hat es gefunkt!”

“Damit wäre diese Sache also geklärt”, stellte Guy fest und wandte sich wieder zum Gehen.

“Nicht ganz, Sir”, widersprach George.

Guy drehte sich wieder um. Eine dumpfe Ahnung ließ sein Herz schneller schlagen und seinen Hals trocken werden.

“Wie meinst du das, George?” fragte er.

Der Roboter deutete auf den Einschnitt zwischen den Dünen.

“Dort weht der Wind ständig trockenen Sand von den Dünenkämmen über den Boden”, sagte er. “Die permanente Reibung zwischen den Sandkörnern müßte eigentlich eine viel höhere statische Aufladung verursachen, als sie hier vorhanden ist. Das heißt, unsere Spuren hätten dort noch schneller verschwinden müssen als hier. Sie sind aber noch da.”

“Dann wirkt eben etwas der statischen Aufladung entgegen”, erwiderte Gigstall Khoron.

“Das klingt zu weit hergeholt”, entgegnete der Kapitän. “George, woher hast du eigentlich deine Weisheit, daß eine Aufladung des Bodens mit statischer Energie alle Spuren fast sofort wieder löscht?”

“Darauf bin ich selbst gekommen, Sir”, antwortete der Roboter stolz. “Aufgrund eines logischen Schlusses.”

“Aufgrund eines Trugschlusses!” widersprach Guy heftig. “Du hast eine Wirkung beobachtet und einfach eine von vielleicht mehreren Gegebenheiten als Ursache bezeichnet - und wir sind darauf hereingefallen. Dabei hatte ich noch nie vorher gehört, daß die schwache statische Energie, mit der ein Boden aufgeladen sein kann, Eindrücke nivelliert.”

“Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst”, sagte Gigstall Khoron. “Du kannst doch Tatsachen nicht wegargumentieren, Guy.”

“Nicht Tatsachen, aber Behauptungen”, entgegnete der Raumkapitän. “Und es ist eine reine Behauptung, daß die statische Aufladung des Bodens, auf dem wir stehen, alle Spuren fast sofort wieder verwischt. George hat es doch selbst zugegeben, und er ist ein Roboter mit einer unfehlbaren Positronik — oder sagen wir mit einer beinahe unfehlbaren Positronik.”

“Sir, das, was Sie mir ins Sprechgitter legen, habe ich nicht gesagt”, erklärte George steif. “Ich habe nur versucht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die statische Aufladung hier sehr viel stärker sein muß als dort, wo sie der Natur der Sache nach eigentlich am stärksten sein müßte. Kurz und gut: Sie ist

wahrscheinlich nicht natürlichen Ursprungs."

Guy Nelson stand da wie vom Donner gerührt, dann holte er tief Luft und sagte: "Wenn das stimmt und die statische Aufladung des Bodens unter unseren Füßen tatsächlich mit technischen Mitteln herbeigeführt worden ist, dann stehen wir wahrscheinlich auf der Falle, die die fünf Kinder eingefangen hat."

Khorons Gesicht wurde graublau.

"Und sie schnappt auch hinter uns zu", flüsterte er und wich schrittweise zurück, bis er an den Roboter stieß und plötzlich in hysterisches Geschrei ausbrach.

"Gib ihm eine beruhigende Injektion!" befahl Guy.

"Ja, Sir", erwiderte George. "Aber vielleicht sollten wir uns wirklich zurückziehen, bevor die Falle zuschnappt."

"Ich weiß", sagte der Kapitän. "Aber in dem Falle würden wir die Kinder vielleicht niemals finden. Ich hoffe also darauf, daß die Falle auch hinter uns zuschnappt, du Heupferd. Bis dahin aber könntest du durch Vermessen der statischen Aufladung des Bodens feststellen, welche Ausdehnung und Form das Gebiet mit der übernormalen Aufladung besitzt!"

George hatte ein Injektionspflaster aus seiner Medobox genommen und klatschte es dem Ferronen ins Genick.

"Ja, Sir", sagte er anschließend und zwang Khoron sanft dazu, sich hinzusetzen. Danach schritt er den Boden ab. Er hielt dabei die Finger der linken Hand gespreizt und auf den Boden gerichtet. Auf diese Weise konnten die in den Fingerkuppen verborgenen Sensoren die statische Aufladung am genauesten messen.

Gigstall Khoron beruhigte sich unterdessen rasch wieder; er stand auf und stellte sich neben den Kapitän.

"Es tut mir leid, daß ich vorhin durchdrehte", sagte er.

Guy legte einen Arm um seine Schultern und erwiderte:

"Jeder von uns hat das Recht, seinen Gefühlen hin und wieder Luft zu machen. In diesem Falle erst recht, mein Lieber. Die ganze Sache ist irgendwie unheimlich und bedrohlich, obwohl ich mir immer wieder vorsage, daß es so schlimm nun auch wieder nicht werden kann, da Tengri Lethos diese Welt erst vor einigen Jahrhunderten inspiziert hat. Nur ganz tief in meinem Bewußtsein bohrt der Gedanke, daß auch er etwas übersehen haben könnte."

George war stehengeblieben.

"Vor mir liegt ein Gebiet mit nur schwacher und daher wohl normaler statischer Aufladung, Sir!" rief er. "Aber wenn ich im rechten Winkel nach rechts abbiege, gerate ich an die Grenze eines weiteren Gebiets mit übernormal hoher Aufladung. Die betreffende Fläche scheint schnurgerade begrenzt zu sein, Sir."

"Das ist der erste Beweis dafür, daß diese hohe Aufladung künstlich herbeigeführt wurde", konstatierte der Kapitän. "Weiter, George!"

Zehn Minuten später kam der Roboter an seinem Ausgangspunkt an.

"Die Fläche ist quadratisch, Sir", berichtete er. "Die Seitenlänge beträgt exakt 210,5 Meter."

"Das sind mehr als 44 000 Quadratmeter", meinte Khoron. "Nun, ja, so viel ist

das auch wieder nicht. Außerdem ist das Gelände übersichtlich. Wenn wir die fünf Kinder also nicht von hier aus sehen, dann befinden sie sich nicht mehr in dem betreffenden Quadrat."

"Ich vermute, wir haben es nicht mit einem Quadrat zu tun", sagte Guy Nelson bedächtig und blinzelte, als blende ihn die Sonne. "Darauf kannst du allerdings nicht kommen, Gigstall, denn auf Ferrol gibt es keine Pyramiden — und schon gar keine von Gizeh."

"Die Pyramiden von Gizeh?" echote Khoron. "Ich habe von ihnen gehört. Aber was sollten sie mit unserem Problem auf Beauty zu tun haben? Dort steht eine Pyramide, und hier liegt ein Quadrat. So einfach ist das."

"Eben nicht", gab Guy zurück, "die berühmteste Pyramide von Gizeh, die Cheopspyramide, hat nämlich exakt die gleiche Grundfläche wie unser Quadrat auf Beauty. Beziehungsweise hat sie sie einmal gehabt. Inzwischen hat das Alter auch von ihr seinen Tribut gefordert, so daß ihre Kantenlänge nur noch 210,4 Meter beträgt."

"Und hier sind es 210,5 Meter!" rief: der Ferrone erregt. "Das kann kein Zufall sein!" Sein Blick verdüsterte sich wieder. "Aber wie soll uns das helfen, die Kinder zu finden, Guy?"

Der Raumkapitän ließ ihn los, hockte sich hin und starrte mit düsterem Gesicht auf den Boden.

"Es muß uns helfen!" erwiderte er grimmig und schlug mit der Faust auf die Erde. "Wenn die Zahlen eine Bedeutung haben, dann sind die Kinder nämlich nicht auf einer quadratischen Fläche versteckt, sondern im Innern eines pyramidenförmigen Raumgebildes, dessen Spitze dort unten in rund 140 Metern Tiefe liegt!" Er deutete auf den ungefähren Mittelpunkt des Quadrats.

"Bei den Geistern von Gol!" entfuhr es Khoron. "Aber dort ist doch nur Erde! Wie sollen wir darin nach den Kindern suchen?"

"Eben das ist die Preisfrage", erklärte Guy Nelson.

5.

Das war es einen Tag später immer noch.

Rings um die quadratische Grundfläche war ein regelrechtes Heerlager entstanden. Maschinen, Roboter und Menschen bzw. intelligente Lebewesen führten von dort aus die Untersuchungen in dem Gebiet, in dem Guy Nelson die fünf verschwundenen Kinder aus dem Lager Nummer 17 des Kontinents Hyde Park vermutete.

Diese Untersuchungen wurden sehr behutsam vorgenommen, damit die Kinder, falls sie wirklich in einem pyramidenförmigen Raumgebilde unter dem Quadrat steckten, nicht versehentlich verletzt oder getötet wurden.

Der Raumkapitän selbst nahm an diesen Untersuchungen nicht teil. Er war mit George, Gigstall Khoron und dem Tigershark zum Kontinent Wharf geflogen, um dort gemeinsam mit Zibalya Hunter nach den dort verschwundenen Kindern zu suchen.

Er hatte noch nicht einmal damit angefangen, als aus dem Ferienlager Nummer

9 auf dem Kontinent *Regent's Park* eine neue Hiobsbotschaft kam. Elf Kinder aus diesem Lager waren bei einer botanischen Exkursion spurlos verschwunden. Diesmal aber gab es einen Anhaltspunkt, wenn auch einen, mit dem sich noch nichts anfangen ließ. Die Leiterin dieses Ferienlagers, eine Palpyronerin und Kosmo-Botanikerin, hatte die Exkursion persönlich geführt und mußte irgend etwas von dem Verschwinden der ihr Anvertrauten mitbekommen haben, denn sie hatte einen Schock erlitten und redete wirres Zeug.

Guy entschied sich sofort, als er diese Nachricht erhielt, für eine persönliche Untersuchung und ein Gespräch mit Ixty Finch-Tal, wie die Palpyronerin hieß. Er klammerte sich praktisch wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm, denn es war unwahrscheinlich, daß er auf *Regent's Park* weiterkommen könnte als auf *Hyde Park* und *Wharf*.

Zibalya Hunter begleitete ihn mit der gleichen Hoffnung, denn auch sie war verzweifelt und praktisch mit ihrem Latein am Ende. George dagegen sollte auf *Wharf* die Spur der Vermißten aufnehmen und später mit Gigstall Khoron nach *Regent's Park* nachkommen.

Als Zibalya und er mit einem normalen Fluggleiter dort landeten, wo die Suchtrupps von *Regent's Park* sich versammelt hatten und wo ein Ambulanzgleiter stand, deutete Guy erregt auf das nahebei liegende Terrain.

“Fällt dir etwas auf, Zib?” erkundigte er sich.

Die Galanerin überblickte die Szene, dann schüttelte sie den Kopf.

“Nein, Guy”, antwortete sie.

Der Kapitän mußte sich zusammenreißen, um sich auf die Aufgabe zu konzentrieren. Immer, wenn er Zibalya im Gegenlicht von der Seite sah, so wie eben, fühlte er sich seltsam entrückt. Mit ihrer hohen, aber wohlproportionierten Gestalt und mit ihrem pechschwarzen, von silbrigen Fäden durchzogenen Haar, das ihren Kopf gleich einer enganliegenden Kappe umgab und hinten in einen kunstvoll geflochtenen Knoten auslief, erinnerte sie ihn an die Göttin einer uralten Sage.

Er holte tief Luft.

“Es ist wie auf *Hyde Park* - und wie auf *Wharf*”, erklärte er.

Zibalya drehte sich ihm zu und sah ihn fragend an.

“Aber auf *Hyde Park* verschwanden die Kinder unmittelbar am Meer”, entgegnete sie. “Und bei uns auf *Wharf* ermittelten wir als Ort des Verschwindens eine Lichtung im Dschungel. Hier dagegen befinden wir uns auf einem Hochplateau.”

“Das ist richtig”, gab Guy Nelson zu. “Aber überall ist das in Frage kommende Gebiet eine völlig ebene Fläche mit relativ festem Boden und spärlichem Bewuchs.”

Er hob das kleine Meßgerät, das er diesmal bei sich führte.

“Wir werden bald wissen, ob es auch hier eine quadratische Fläche von 210,5 Metern Seitenlänge gibt, die übernormal mit statischer Energie aufgeladen ist.”

“Ich kann mir nicht denken, daß zwischen dem betreffenden Gebiet auf *Hyde Park* und der terranischen Cheopspyramide irgendein Zusammenhang besteht”,

wandte Zibalya ein. "Dafür gibt es einfach keinen Grund. Wenn aber ein solcher Zusammenhang nicht besteht, gibt es hier auch keine gleich große Fläche übernormaler statischer Aufladung wie auf Hyde Park."

Guy legte ihr einen Arm um die Schultern.

"Ich will dein Postulat umkehren. Wenn wir hier eine gleich große Fläche übernormaler statischer Aufladung finden wie auf Hyde Park, dann gibt es mit ziemlicher Sicherheit einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen den betreffenden Gebieten auf Beauty und der terranischen Cheopspyramide. Einverstanden, schöne Jägerin?"

"Einverstanden", antwortete Zibalya Hunter.

Guy landete den Gleiter neben dem Ambulanzfahrzeug.

Bevor sie ausstiegen, nahm Zibalya einen Sportbogen und einen Köcher mit Spezialpfeilen an sich und hängte sie sich um. Der Kapitän gab dazu keinen Kommentar. Er kannte und akzeptierte das Hobby seiner Freundin, das teilweise darauf zurückzuführen war, daß sie mit ihrem Familiennamen "Hunter" hieß, was altterranisch war und soviel wie "Jäger" oder auch "Jägerin" bedeutete.

Guy Nelson mußte kurz daran denken, daß sie eigentlich ein Kind dreier Welten war. Ihre Urahnen waren Akonen gewesen, die Galaner besiedelt hatten. Später, als sich Priester des Baalol-Kults mitsamt Anhang von Trakarat aus auf dem zweiten Planeten der Sonne Drofronta niedergelassen hatten, waren Ehen zwischen ihren Nachkommen und den Töchtern und Söhnen galanischer Familien nicht selten gewesen — und viel später hatte ein terranischer SolAb-Spezialist namens Lionel Hunter während eines Einsatzes den weiblichen Sproß einer solchen Verbindung lieben gelernt und nach seinem Einsatz gehehlicht. Aus dieser Verbindung waren dann Zibalyas direkte Vorfahren entsprungen. Vor dem geschlossenen Schott des Ambulanzgleiters hielt ein stämmiger Unither Wache und wedelte energisch mit seinem armlangen Rüssel, um ein Kind daran zu hindern, die Ambulanz zu betreten.

"Ich habe meine Anweisungen!" grunzte er dabei. "Es tut mir leid, Hanilo."

Das Kind war etwa 1,10 Meter groß, hominid und von einer Farbe wie Marmorkuchen, stellte Guy fest. Ihn faszinierte besonders der extrem schmale, hohe Schädel mit enganliegendem silbrigen Federhaar und die gleich einem Falkenschnabel gekrümmte Nase.

"Ich will aber zu der Frau!" brüllte das Kind zornig.

"Wer ist das?" wandte sich Guy an den Unither.

"Ah, du bist Guy Nelson!" rief der Posten, dann stieß er das Kind mit dem gestreckten Rüssel weg. "Das ist Hanilo Nostradamus", erklärte er. "Der Bursche ist der Adoptivsohn von Ixty. Ein schreckliches Kind!"

"Jigijigijigijig!" schrillte Hanilo und stürmte so vehement gegen den Unither an, daß der das Gleichgewicht verlor und sich krachend auf die vier Buchstaben setzte.

"Unatha, hilf mir!" stöhnte er mit schmerzverzerrtem Gesicht. "Ich bin gelähmt!"

"Wahrscheinlich hat er sich den Steiß verstaucht", meinte Zibalya ungerührt.

Der Kapitän ergriff den Rüssel des Unithers und zog daran. Mit lautem Schmerzensschrei kam der Mann auf die Beine.

“Was weißt du über den Burschen und seine Adoptivmutter?” fragte er und ließ den Rüssel los.

“Er heißt Hanilo Nostradamus”, sagte der Unither.

“Schon gehört”, erwiderte Guy. “Warum?”

“Er ist ein Findelkind und wurde von dem Forschungsschiff NOSTRADAMUS auf einer ansonsten unbewohnten wilden Welt gefunden und eingefangen”, antwortete der Posten. “Niemand weiß, von welchem Volk er stammt. Der Kommandant des Forschungsschiffs hieß mit Vornamen Hanilo. Er nahm den Jungen auf und gab ihm ebenfalls den Namen Hanilo Nostradamus. Später starb er bei einem Unfall auf Palpyron, und Ixty Finch-Tal nahm sich des Buben an. Die beiden vertrugen sich bisher nicht besonders. Sie waren, wie man wohl bei euch Terranern zu sagen pflegt, wie Pferd und Ochse.”

“Wie Hund und Katze”, korrigierte ihn Guy amüsiert. “Finden wir Ixty dort drin?” Er deutete auf das Schott der Ambulanz, das sich hinter Hanilo Nostradamus wieder geschlossen hatte.

“Ja”, antwortete der Unither und rollte seinen Rüssel zusammen. “Aber seht euch vor. Sie hat den Bösen Blick.”

“Und du hast den aberischen Glauben”, spottete Zibalya und ging auf das Schott zu.

Es öffnete sich vor ihr. Sie ging hindurch, gefolgt von Guy Nelson.

Drinne herrschte dünne, gelbliche Helligkeit. Zwei Mediker, kenntlich an ihrer Kleidung, beugten sich über einen geöffneten Medomaten. Schräg hinter ihnen stand der Adoptivsohn der Palpyronerin. Er verhielt sich ruhig und war von den Medikern anscheinend noch nicht bemerkt worden.

Zibalya räusperte sich.

Einer der Mediker richtete sich auf und wandte sich um.

“Wer seid ihr?” fragte er unwirsch. “Was habt ihr hier zu suchen?” Seine Miene hellte sich auf, als er Nelson erkannte. “Der Kapitän!” rief er aus. “Das ist etwas anderes.”

“Zibalya Hunter”, stellte Guy seine Freundin vor, nachdem die beiden Mediker ihre Namen genannt hatten. Er trat näher und sah in dem Medomaten eine etwa 1,80 Meter große Hominidin mit kirschroter Haut, Kahlkopf und langen Fledermausohren liegen, die an den Spitzen dichte silberweiße Haarbüschel hatten. Die Augen der Hominidin waren geschlossen. “Ist das Ixty?”

“Ja”, antwortete der Mediker. “Sie befindet sich nach intensiver Behandlung auf dem Wege der Besserung. Wahrscheinlich kommt sie in ein paar Minuten zu sich, dann dürft ihr kurz mit ihr reden.”

“Laßt die Frau in Ruhe!” schrillte Hanilo.

“Verschwinde, du Satan!” schimpfte der Mediker. Er wandte sich an Guy. “Der Galaktiker ist ein Plagegeist. Er läßt einem keine Ruhe.”,

“Galaktiker?” echote Guy.

“Wir nennen ihn Galaktiker, weil niemand weiß, wo sich seine Heimatwelt

befindet und wie sie heißt", erklärte der Mediker. "Also ist eben unsere ganze Galaxis seine Heimat." Er wandte sich wieder der Patientin zu. "Sie wacht auf, Guy", teilte er dem Kapitän mit.

"Niemand rührt die Frau an!" schrillte Hanilo, aber es klang weniger heftig als das, was er bisher gesagt hatte.

Die Lider der Palpyronerin flatterten, dann hoben sie sich.

Guy Nelson hielt unwillkürlich den Atem an, als er sah, wie zwei schwarze Augäpfel zum Vorschein kamen, in denen die Pupillen glasklar und glitzernd gleich Brillanten gleißten. Es traf ihn wie ein Schock, als ihr Blick sich auf ihn richtete. Ihm war, als verließen ihn alle Kräfte, und er taumelte.

Im nächsten Augenblick hatte Zibalya den Bogen von der Schulter gerissen, einen Pfeil aufgelegt und die Sehne gespannt.

"Laß ihn zufrieden, Teufelin!" zischte sie.

Ixty Finch-Tal richtete ihren Blick auf sie, doch dann schwächte sich das Funkeln und Gleißeln ihrer Pupillen ab.

"Schon gut!" flüsterte sie. "Ich bin durcheinander und war in Gedanken noch bei diesem schrecklichen Vorfall." Sie blickte wieder zu dem Kapitän. "Ich werde dir alles sagen, was ich weiß, Guy, aber du mußt mich fragen. Von selbst bekomme ich nichts zusammen."

"Ich verstehe dich", erwiderte Guy. "Du hast mich also erkannt, gut."

"Mich hast du nicht erkannt, Frau!" schrillte Hanilo.

"Wer hat den Galaktiker hereingelassen?" fragte Ixty zornig.

"Niemand!" kreischte Hanilo. "Ich habe den Rüsselmann umgerannt."

"Bringt ihn hinaus!" bat Ixty. "Ich will ihn jetzt nicht sehen. Er ist an der ganzen Sache schuld."

"Ich will mich ja nicht in eure Familienangelegenheiten mischen", warf Zibalya Hunter ein. "Aber dann tragt sie auch gefälligst nicht vor uns aus, sonst sage ich euch einmal, was ich davon halte."

"Die Frau haßt mich!" klagte Hanilo.

"Der Galaktiker macht mir das Leben schwer, wo er nur kann", entgegnete Ixty. Guy setzte sich auf den Rand des Medomaten.

"Wenn ihr so weitermacht, verschle ich euch beiden eigenhändig die Hintern!" drohte er. "Ixty, wir wollen die verschwundenen Kinder wiederfinden. Ich verstehe, daß du noch durcheinander bist, aber ich verlange, daß du dich zusammenreißt, denn sonst verspielst du vielleicht die Chance, die Kinder wiederzufinden - und es handelt sich nicht nur um Kinder aus deinem Lager, sondern auch um Kinder aus zwei weiteren Lagern." Er deutete auf seine Freundin. "Zibalya Hunter leitet das eine, auf dem Kontinent Wharf. Das andere Lager steht auf Hyde Park. Es ist das von Nymunum-Korth. Ich weiß nicht, ob du ihn kennst, Ixty."

"Oh, ja!" erwiderte die Palpyronerin.

"Was geschah, Ixty? Berichte der Reihe nach!" forderte Guy die Frau auf.

"Wir kletterten auf das Hochplateau, weil ich neugierig war, was für Pflanzen dort oben leben", erzählte die Kosmo-Botanikerin. "Als wir den Rand

erreichten, war noch alles in Ordnung. Ich ging zuerst, aber da rief mir Lamyra zu, daß der Galaktiker uns heimlich gefolgt sei. Deshalb ließ ich die Kinder vorausgehen und blieb zurück. Ich wollte den Galaktiker ertappen, wenn er uns weiter verfolgte. Er hatte nämlich Strafdienst im Lager, weil er einen unserer freiwilligen Helfer in einer selbstgebastelten Falle gefangen hatte."

Guy muß sich ein Grinsen verbeißen. Insgeheim wünschte er sich, er wäre noch ein Kind und könnte gemeinsam mit Hanilo aufwachsen und den Erwachsenen Streiche spielen. Als Zibalya ihn schmerzhaft ans Schienbein trat, rief er sich zur Ordnung.

Er räusperte sich.

"Ja!" sagte er dann. "Wie ging es weiter, Ixty?"

"Die Frau hat mich verzaubert!" schrillte Hanilo. "Ich konnte nichts mehr sehen und hören. Aber ich fühlte, daß etwas Schreckliches passierte. Als der Zauber von mir wich, waren sie alle verschwunden — bis auf die Frau."

"Er griff mich an — und ich wehrte mich mit meinen Mitteln", erklärte Ixty.

"Ich wollte sie nur festhalten", beteuerte Hanilo.

"Schluß mit euren Streitigkeiten!" rügte der Kapitän. "Und nennt euch gefälligst nicht länger ‚die Frau‘ und ‚der Galaktiker‘! Was ist denn das für eine Art zwischen einer Mutter und ihrem Adoptivsohn!"

Hanilo drängte sich neben Guy und deutete mit dem Finger auf Ixty.

"Die Frau hat damit angefangen!" rief er — und verstummte, als der Kapitän ihm eine schallende Ohrfeige versetzte.

"Tut mir leid", sagte Guy erschrocken. "Aber meine Nerven sind keine Stahlseile mehr, seit ich keinen Bourbon mehr... äh, verschenke. Entschuldige, Hanilo. Und jetzt endgültig Schluß mit dem Affentheater!"

Er wandte sich wieder der Palpyronerin zu.

"Du hast also deinen Sohn ausgeschaltet, Ixty. Was hast du als nächstes getan?"

"Ich wollte den Kindern nachgehen", berichtete Ixty - und ihre Augen glühten dunkel in der Erinnerung an das Schreckliche. "Ich dachte an nichts Böses, denn ich hörte sie noch plappern und scherzen. Jedenfalls klang es, als amüsierten sie sich über etwas — oder als wären sie von etwas begeistert."

Sie schluchzte.

Guy Nelson beugte sich über sie und strich ihr über den kahlen Schädel.

"Du drehst dich also nach ihnen um", half er ihr auf die Sprünge. "Was hast du gesehen?"

"Dunst!" stieß Ixty Finch-Tal hysterisch hervor. "Dunst wie in einem von Wasserdampf erfüllten Raum! Darüber ein strahlendes, goldfarbenes Leuchten! Und ein leiser Jubelruf! Dann war der Dunst plötzlich weg. Die Sicht war frei. Aber die Kinder waren nicht mehr da." Sie drehte sich schluchzend auf die Seite.

"Ich denke, das hilft uns ein gutes Stück weiter", erklärte der Kapitän in beruhigendem Tonfall, obwohl er überall an seinem Körper Gänsehaut fühlte.

"Wenn du dich bald beruhigst, kannst du uns begleiten, Ixty."

"Ich möchte auch mitkommen", sagte Hanilo Nostradamus mit ungewohnter

Ernsthaftigkeit.

“Selbstverständlich, mein Junge”, erwiderte Guy lächelnd, während er sein Gesicht ebenso verstohlen wie prüfend musterte. “Auch wenn du weder etwas gesehen oder gehört hast, kannst du uns eine Hilfe sein.”

Er bemerkte das Zucken in Hanilos Gesicht und das verräterische Verdunkeln der grasgrünen Augen — und plötzlich war er sich seiner Sache sicher. Der Junge hatte etwas bemerkt, das vielleicht sehr wichtig war. Aus irgendeinem Grund aber wollte er nicht darüber sprechen.

Der Kapitän entschloß sich, ihn jetzt nicht zu bedrängen. Er hoffte darauf, daß er später von allein reden würde - und daß seine Aussage dann ergiebiger wäre, als wenn er sie jetzt erzwänge.

“Sobald Ixty sich erholt hat, brechen wir auf!” entschied er.

6.

Ixty Finch-Tal erholte sich außergewöhnlich schnell. Anscheinend hatte ihr die Befragung durch den Raumkapitän wieder ins Bewußtsein gerufen, daß es weniger um sie ging als um die Kinder. Ihre Lethargie fiel förmlich von ihr ab - und schon eine halbe Stunde nach der Befragung brach Guy Nelson mit ihr auf. Zibalya Hunter war ebenfalls mit von der Partie, und Hanilo Nostradamus auch. Als erstes schritt Guy das Hochplateau ab und registrierte mit seinem Meßgerät die Aufladung des Bodens mit übernormal starker statischer Energie.

Er wurde schnell fündig.

Und seine Ahnung bestätigte sich.

Die betreffende Fläche war ein Quadrat mit einer Seitenlänge von exakt 210,5 Metern.

“Das ist kein Zufall”, stellte Guy fest.

“Ein diabolisches Quadrat!” flüsterte Ixty.

“Es ist kein Quadrat”, korrigierte der Kapitän. “Es handelt sich um eine Pyramide.”

Er projizierte mit seinem Meßgerät zwei Diagonale auf das Quadrat und markierte ihren Schnittpunkt mit einem handtellergroßen Brennfleck.

Dort stellte er sich auf und deutete senkrecht hinunter.

“Genau hier muß in 140 Metern Tiefe die Spitze der Pyramide sein”, behauptete er. “Wenn ich nur wüßte, wie wir die Kinder finden können, die in diesem Raumgebilde versteckt sind!”

“In dem Raumgebilde auf Hyde Park scheint ihr jedenfalls keinen Erfolg gehabt zu haben”, sagte Zibalya.

“Ich bin mir dessen bewußt”, gab Guy niedergeschlagen zurück. “Aber wir müssen uns auch darum kümmern, ob George eine Spur deiner Schutzbefohlenen auf Wharf gefunden hat.”

Er schaltete sein Armband-Funkgerät ein und rief nach dem Roboter.

Die Verbindung kam via KOM-Satellit innerhalb von Sekunden zustande.

“Hier George”, meldete sich der Roboter, der auf der Bildscheibe seines Geräts natürlich sah, wer ihn angerufen hatte. “Sir, hier gibt es eine bedeutsame

Parallele zu dem betreffenden Gebiet und Hyde Park: eine quadratische Fläche mit 210,5 Metern Kantenlänge, deren Boden übernormal hoch mit statischer Energie aufgeladen ist. Leider konnten wir von den verschwundenen Kindern nichts entdecken."

"Ich sagte doch schon auf Hyde Park, daß die Verschwundenen nicht auf einer Fläche verborgen sind, sondern in einem Raumgebilde von der Form einer Pyramide von 210,5 Metern Seitenlänge und 140 Metern Tiefe."

"Dann müßten sie sich irgendwie darin finden lassen, Sir!" wandte George ein. "Aber wir haben nichts entdeckt, obwohl wir hier einen Mentaltaster einsetzen konnten."

"Dennoch müssen sie dort sein", erwiderte Guy. "Drei identische Pyramiden! Das muß doch eine Bedeutung haben!"

"Vielleicht gibt es mehr als drei Pyramiden auf Beauty", meinte der Roboter.

"Pyramiden!" rief Ixty abschätzig. "Bisher haben wir nur quadratische Flächen gefunden, keine Raumgebilde. Ist das nicht zu weit hergeholt, daß sich unter den Flächen umgekippte Pyramiden befinden sollen?"

"Zugegeben, es ist ziemlich weit hergeholt", erklärte der Raumkapitän. "Von Terra nämlich. Dort steht die Pyramide, deren Grundfläche eine Kantenlänge von 210,5 Metern hat beziehungsweise hatte. Es muß ganz einfach etwas zu bedeuten haben, daß es auf Beauty drei identische Grundflächen gibt und daß ausgerechnet auf ihnen drei Gruppen von Kindern verschwanden."

"Aber wohin?" fragte Ixty verzweifelt. "Wenn doch nur der Ga..., äh, Hanilo nicht gewesen wäre, ich wüßte jetzt mehr."

"Du wüßtest wahrscheinlich überhaupt nichts, Frau, jäh, Ixty!" schrillte Hanilo.

"Denn dann wärst du vom Energienebel geblendet worden."

"Energienebel?" wiederholte Guy und blickte das Findelkind prüfend an. "Der Dunst, den Ixty beobachtet hatte, war also kein normaler Dunst. Aber wie konntest du feststellen, daß es sich um ein energetisches Phänomen handelte, Hanilo?"

"Was weiß ich!" gab Hanilo widerspenstig zurück. Dann besann er sich eines Besseren und sagte: "Ich nehme Energien quasi-optisch wahr. Deshalb weiß ich auch, daß die verschwundenen Kinder wirklich in eine Pyramide aufgestiegen sind, allerdings in eine Pyramide aus dimensional übergeordneter Energie."

Zibalya Hunter packte ihn an einem Arm.

"Du hast es gesehen?" rief sie erregt. "Du hast eine Pyramide gesehen — und du hast gesehen, wie die Kinder in sie hinabgestiegen sind?"

"Sie soll mich loslassen!" wandte sich Hanilo Nostradamus an den Raumkapitän.

"Tu, was er sagt, bitte!" sagte Guy zu Zibalya.

Er wartete, bis seine Freundin das Findelkind freigegeben hatte, dann hockte er sich vor ihm auf den Boden und sagte eindringlich:

"Du darfst uns jetzt nicht im Stich lassen, Hanilo! Ohne deine Hilfe erfahren wir nie, was wirklich geschehen ist und können wahrscheinlich kein einziges Kind retten. Willst du uns helfen?"

Nach kurzem Zögern nickte Hanilo.

“Ja, Sir!” sagte er - und es klang wie ein feierlicher Schwur.

“Danke, Hanilo”, sagte Guy. “Du sagtest, die Kinder wären in eine Pyramide aufgestiegen. Sie sind also nicht nach unten verschwunden, wie es Zibalya vermutet. Aber über der Fläche ist keine Pyramide zu sehen, jedenfalls für uns alle außer dir. Du kannst sie sehen, weil sie aus purer Energie besteht, nicht wahr?”

“Nein”, antwortete Hanilo. “Es gibt keine Pyramide mehr. Sie verschwand, als die Kinder weg waren. Aber sie war nicht über der quadratischen Fläche, sondern unter ihr. Nur für die Kinder ragte sie nach oben auf, denn für sie war die Welt umgepolt. Deshalb schwebten sie auch in die Pyramide hinauf, denn für sie war sie oben.”

“Sie schwebten also hinauf”, wiederholte der Kapitän grübelnd. “Aber wo sind sie dann geblieben?”

“Im Himmel”, erklärte Hanilo und zitterte plötzlich. “Warum darf ich nicht auch dorthin gehen?”

“Moment mal!” rief Zibalya. “Es gibt keinen Himmel, in den man kommt - und ein Junge in deinem Alter muß das ganz einfach wissen. Folglich meinst du etwas anderes als diesen Himmel der unwissenden Ahnen. Eine andere Dimension vielleicht.”

“Er liegt über unserem Universum”, flüsterte Hanilo. “Bitte, laßt mich gehen!”

“Das kommt gar nicht in Frage!” sagte Ixty energisch und entblößte ihre spitzen Reißzähne. “Du darfst nicht dorthin gehen, denn du kämst niemals wieder.”

“Wovon redet ihr eigentlich?” erkundigte sich Guy Nelson.

“Vom Tor zu der höheren Dimension”, antwortete Hanilo.

“Ein energetisches Tor”, überlegte Zibalya laut. “Das alles verschlingt, was sich auf seine Grundplatte wagt, zumindest alle intelligenten Lebewesen. Aber warum ist Guy dann nicht auch von ihm verschlungen worden, als er die Fläche mit dem Meßgerät abschrift?”

“Ja”, pflichtete Guy ihr bei. “Eigentlich hätte ich schon von dem Tor auf Hyde Park verschlungen werden müssen - und Gigstall Khoron mit mir, ganz zu schweigen von den Suchtrupps, die nach uns dorthin kamen, um zu graben und zu bohren. Warum hat die Falle nur bei jeweils einer Gruppe von Kindern funktioniert, wenn es eine Falle ist?”

Er wandte sich Hanilo zu.

“Du weißt es, nicht wahr, mein Junge?”

Aber das Findelkind antwortete nicht, sondern schüttelte störrisch den Kopf.

“Er weiß es, Guy”, sagte Zibalya. “Er hat es vorhin indirekt verraten, als er sagte, Ixty wäre vom Energienebel geblendet worden, wenn er nicht gewesen wäre und sie aufgehalten hätte.” Sie wandte sich ebenfalls Hanilo zu. “Die Tore öffnen sich nur für Kinder”, folgerte sie. “Ist es so, Hanilo?”

“Ich weiß es nicht”, erklärte das Findelkind. “Ich nehme es nur an, weil es mir logisch erscheint.”

“Er war schon immer ein superschlaues Bürschchen”, warf Ixty Finch-Tal ein.

Guy Nelson strich Hanilo über das Federhaar, dann erhob er sich und blickte sinnend auf die unsichtbar abgegrenzte Fläche.

“Du möchtest ebenfalls dorthin”, stellte er fest. “In den Himmel oder, was ich für zutreffender halte, in die Überwelt. Warum?”

“Weil es dort schön ist, viel schöner als hier unten”, antwortete das Findelkind.

“Das kann er nicht sehen”, meinte der Kapitän. “Auch wenn er Energien quasi-optisch wahrnimmt. Es muß also etwas anderes geben, das ihm mitteilt, dort oben wäre es schön, und das ihn verlocken will, ebenfalls dorthin zu gehen.”

“Lockstoffe”, warf Zibalya ein. “Etwas in der Art wie Pheromone.”

“Vielleicht psionische Lockstoffe”, vermutete Guy.

Er wirbelte herum und packte Hanilo am Kragen seines Overalls, als er davonstürmen wollte.

“Warte!” ermahnte er ihn. “Ich verspreche dir, daß du durch das Tor gehen darfst, aber nicht sofort.”

“Was?” rief Ixty empört. “Du willst ihn gehen lassen, Guy? Aber das darfst du nicht entscheiden. Ich bin seine Mutter, und ich will ihn nicht verlieren.”

“Ist das wahr?” fragte Hanilo und beruhigte sich etwas.

“Es ist wahr”, erklärte Ixty.

“Warum hast du das mir nicht schon früher gesagt”, erwiderte das Findelkind vorwurfsvoll.

“Du hast mich doch immer nur geärgert”, erklärte Ixty. “Da bin ich nie dazu gekommen.” Sie wandte sich wieder an Guy. “Hanilo bleibt hier”, entschied sie.

“Aber du hast versprochen, ich dürfte durch das Tor gehen!” erinnerte Hanilo den Kapitän.

“Und was ich verspreche, das halte ich auch”, versicherte Guy. “Allerdings erst dann, wenn deine Mutter einverstanden ist.”

“Das werde ich nie sein!” entrüstete sich die Palpyro-nerin.

“Dann werden wir allerdings niemals eine Chance haben, die verschwundenen Kinder zurückzuholen”, erklärte Guy. “Ich fürchte nämlich, daß wir niemals ein Tor passieren können - es sei denn, gemeinsam mit Hanilo.”

“Bist du sicher?” fragte Zibalya zweifelnd.

“Nein”, gab Guy zu. “Vielleicht würde allein Hanilo verschwinden - und wir Erwachsenen würden durch den Energienebel geblendet. Ich habe nur eine gewisse Hoffnung, daß wir uns mit hindurchmogeln können, wenn wir es gemeinsam mit einem Kind versuchen und nur stark genug wollen, daß sich das Tor auch für uns öffnet.”

“Dann will ich aber mitkommen”, erklärte Ixty Finch-Tal.

“Mein Platz ist sowieso an deiner Seite, Guy”, versicherte Zibalya und schmiegte sich eng an den Kapitän.

“Gut!” sagte Guy Nelson. “Dann wollen wir es wagen.”

“Jetzt gleich?” fragte Hanilo ungeduldig.

“Ein wenig später”, erwiderte Guy. “Wir müssen schon ein paar Vorbereitungen treffen - und wir müssen auch meine Schwester und Nymunum-Korth informieren.”

Die Sonne Lady Hamilton stand schon tief, als die vier Personen die quadratische Fläche betraten, die sich von ihrer Umgebung durch eine übernormal starke statische Aufladung des Bodens unterschied.

Zu sehen war davon nichts, jedenfalls nicht für Guy Nelson, Zibalya Hunter und Ixty Finch-Tal. Hanilo Nostradamus dagegen mußte es sehen, wenn es stimmte, daß er Energien quasi-optisch wahrnahm. Er verriet es jedoch mit keinem Wort. Anscheinend konnte er es nicht, weil etwas ihn des klaren Denkens beraubt hatte. Er fieberte förmlich danach, in den Himmel zu kommen, wie er es ausdrückte.

Der Raumkapitän war sicher, daß das Findelkind mit dem Begriff Himmel nicht das im Christentum verwandte Bildwort für den Heilszustand der endgültig mit Gott vereinten und in der Gemeinschaft der Seligen stehenden Menschen meinte. Davon hatte er mit großer Wahrscheinlichkeit sogar nie etwas gehört, denn er war in einer fremden Kultur aufgewachsen und später im Volke der Palpyroner, das aus mutierten Nachkommen arkonidischer Kolonisten bestand.

Es war Hanilo zweifellos unklar, was er mit Himmel meinte, denn seine Sinne und Gedanken standen fast völlig unter dem Bann einer unwiderstehlichen Verlockung, die anscheinend durch psionische Lockstoffe hervorgerufen worden war.

Durch Psiomone!

Guy sagte nichts, als sich in seinen Gedanken der Begriff Psiomone bildete. Er war darauf bedacht, alles zu vermeiden, was den Jungen und seine erwachsenen Gefährten ablenken konnte. Mit der linken Hand hielt er Hanilos rechte Hand umklammert, mit der rechten Hand die linke Hand Zibalyas. Ixty ging zur Linken ihres Adoptivsohns und hielt dessen linke Hand.

Guys Gedanken wirbelten unkontrolliert durcheinander, als er sah, daß sich der Boden knöchelhoch mit einer farblosen Dunstschicht bedeckte, die das Gras völlig seinen Blicken entzog. Vor seinem geistigen Auge tauchte das Abbild seiner Schwester auf, wie er es zuletzt auf der Bildscheibe des Armband-Funkgeräts gesehen hatte.

Du darfst dieses Risiko nicht eingehen, Guy! hatte sie ihn beschworen. Womöglich würdest du einen Weg ohne Wiederkehr antreten, ohne den verschwundenen Kindern dadurch helfen zu können. Ich alarmiere Bully und veranlasse, daß eine Raumlande-Division und wissenschaftliche Forschungsgruppen nach Beauty kommen.

Guy hatte abgelehnt.

Was sollte eine Raumlande-Division auf Beauty ausrichten? Hier gab es nichts zu bekämpfen. Vielleicht vermochten Wissenschaftler herauszufinden, was eigentlich gespielt wurde. Aber das konnte Monate oder Jahre dauern — und es konnte durchaus fehlschlagen, denn wahrscheinlich waren die Tore mit Mitteln errichtet worden, gegen die sich die derzeitige terranische Wissenschaft und Technik ausnahm wie die Technik von Termiten gegen die einer raumfahrttreibenden Zivilisation.

Dann warte wenigstens, bis ich dort bin und mitkommen kann! hatte Mabel ihm

entgegengehalten.

Wenn ich noch länger warte, sinkt mir der Mut, dieses ungeheuerliche Wagnis einzugehen. Was getan werden muß, muß schnell getan werden. Schmiede das Eisen, solange es heiß ist!

Guy Nelson wußte nicht mehr, ob er das seiner Schwester gesagt hatte oder ob ihm diese Gedanken eben erst kamen. Er war irgendwie der Realität entrückt und sich ihr zugleich so stark bewußt wie selten zuvor.

Schizophrenie!

Er hörte jemanden stöhnen und fragte sich, ob er das selbst gewesen war. Erinnerungsfetzen aus früheren, wilden Zeiten überschwemmten sein Bewußtsein und fachten seinen Mut an. Der Gedanke an Schizophrenie schreckte ihn nicht mehr. Er war sich wieder bewußt, daß jedes aktive Bewußtsein mehr oder weniger gespalten war, weil das dem dialektischen Prinzip aller Natur entsprach.

“Ja!” ertönte die schrille Stimme von Hanilo Nostradamus. “Das ist es!”

Guys Gedanken ordneten sich wieder bis zu einem gewissen Grade. Er drehte den Kopf nach links und sah einen schmalen, marmorfarbenen Kopf mit hoher Stirn und Federhaaren - und ein Paar Falkenaugen, die vor Verzückung glühten. Keuchen drang aus dem kindlichen Mund.

“Ganz ruhig, Hanilo!” stieß der Raumkapitän hervor. “Wir wollen alle mit, mein Junge!”

Er vermochte nicht zu erkennen, ob das Findelkind ihn verstanden oder überhaupt gehört hatte. Seine Sinne wurden auch von anderen Phänomenen abgelenkt.

Er hörte am Klang seiner Schritte, daß die Bodenbeschaffenheit sich geändert hatte. Es war nicht mehr, als ginge er über normale, grasbewachsene Erde, sondern über eine gläserne Platte, die durch die Schritte in Schwingungen versetzt wurde.

Plötzlich knackte etwas scharf und laut. Ixty Finch-Tal schrie voller Panik. Zibalya ächzte. Guy sog scharf die Luft ein, als er das Gefühl hatte, von einer chemischen Keule getroffen zu werden. Etwas flatterte an seiner linken Hand. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, daß das Hanilo war, der sich loszureißen versuchte.

Er griff fester zu, denn ihm wurde klar, daß etwas versuchte, den Jungen von seinen erwachsenen Begleitern zu trennen, etwas wie ein psionisches Sieb. Falls ihm das gelang, würde Hanilo verschwinden — und seine Begleiter würden zurückbleiben und keine Möglichkeit mehr besitzen, in die Überwelt zu kommen. “Haltet aus!” schrie er seinen Gefährten zu. “Wir müssen es schaffen!”

“Laßt mich los!” schrie Hanilo zurück.

“Niemals!” sagte Guy grimmig.

Er versuchte, das Findelkind zu sehen. Aber die über dem Boden lagernde Dunstsicht hatte sich nach allen Seiten ausgedehnt und war zu einer undurchdringlichen Diesigkeit geworden, die alles verbarg, was nicht unmittelbar vor den Augen war. Wenigstens fühlte er noch die Hand Hanilos.

Oder bildete er sich das nur ein? Unwillkürlich drückte er fester zu - und erschrak, als er nur noch Luft zu fühlen glaubte.

Im nächsten Augenblick glommen zahllose winzige Funken in der Diesigkeit auf. Sie tanzten und flimmerten und formierten sich innerhalb weniger Sekunden zu einer pyramidenförmigen Konstruktion, die in die Tiefe des Planeten ragte.

Plötzlich war der Flash vorbei.

Guy Nelson stand auf der Grundfläche einer schimmernden Pyramide, die über ihm in sternenlose Nacht ragte — und in seinem Bewußtsein war nur noch Platz für diese Konstruktion und für sich selbst.

Schwerelos hob er ab und schwebte empor, der Spitze der Pyramide entgegen. Irgendwo unter ihm erklang ein Ton wie von einer Panflöte und verwehte im Gesang der höchsten Sphäre...

7.

Er hatte geträumt.

In seinem Bewußtsein hallte noch der Gesang der Elfen nach, der seinen Schlaf und Traum begleitet hatte. Er fühlte, daß er sich nur diesen Erinnerungen hinzugeben brauchte, um wieder in der süßen Umarmung des Schlafes zu versinken — und des nächsten Traumes. Dennoch zwang er sich, in die Wirklichkeit zurückzukehren. Er hätte nicht sagen können, warum. Er spürte nur eine innere Unruhe, die ihn antrieb.

Als er die Augen öffnete, sah er als erstes einen kristallklaren blauen Himmel, der auch nicht von der kleinsten Wolke getrübt wurde. Dieser Himmel spannte sich über einer Landschaft, die irgendwie befremdend wirkte, obwohl er nicht gleich hätte sagen können, warum.

Der Boden war völlig eben und glatt und von blankem, nicht korrodiertem Metall oder Metallplastik bedeckt. Er war dennoch alles andere als eine Stahlwüste, denn er war unterbrochen von zahllosen kreisrunden, dreieckigen und quadratischen Flächen, aus deren dunklem Humus Bäume, Sträucher und Blumen wuchsen: ein Paradies.

Er versuchte, Klarheit in seine Gedanken zu bringen, die ihm immer wieder davonzulaufen drohten. Aber es war, als sträubte sich sein Bewußtsein dagegen, sich selbst zu erkennen. Immer wieder gaukelte es ihm die Traumwelt vor - und seine Traumpersönlichkeit, die eines Prinzen, der das märchenhafte Reich durchwanderte und erforschte, über das er später herrschen sollte.

Er erhob sich von dem schwellenden Graspolster, auf dem er gelegen hatte. Seine Blicke schweiften umher. Sie suchten etwas. Aber er merkte erst nach einer Weile, wonach sie suchten: nach Insekten, nach Vögeln und nach anderen Tieren, die in eine Landschaft gehörten, in der es Gras und Bäume, Sträucher und Blumen gab. Seine Blicke suchten vergebens.

Sie suchten auch vergebens nach der Sonne, die diese Welt beschien und ihr das Licht spendete. Es war hell unter dem blauem Himmelsgewölbe. Dennoch gab es keine Sonne, von der disse Helligkeit ausging.

Wer bin ich?

Die Frage beschäftigte sein Bewußtsein so intensiv, daß es schmerzte. Aber er fand die Antwort nicht. Auch die Kleidung, die er trug, verriet nichts über seine Identität. Sie bestand aus einem derben, khakifarbenen Anzug, Stiefeln, einem Messer und einer kleinen Lähmwaffe im Gürtelhalfter. Dazu kamen einige Konzentratriegel in dem kleinen Beutel, der an seinem Gürtel befestigt war, sowie kalter Tee in einer runden, flachen Flasche.

Er trank ein paar Schlucke von dem Tee, dann entschloß er sich, aufzubrechen. Wenn es lange genug in einer Richtung ging, so überlegte er, würde er irgendwann auf etwas treffen, das ihm Aufschluß gab über die Welt, auf der er sich befand - und vielleicht auch über sich selbst.

Er kam recht zügig voran, denn er fühlte sich kräftig - und es war weder zu heiß noch zu kalt, sondern so, daß er sich wohl fühlte. Aber nach ungefähr einer halben Stunde — er fragte sich vergeblich, woher er das Zeitmaß bezog und beschloß, diese und alle anderen Fragen auszuklammern, auf die sich keine Antwort fand - stellte er fest, daß es so gut wie unmöglich war, ohne Orientierungspunkte eine bestimmte Richtung einzuhalten. Wenn wenigstens eine Sonne am Himmel gestanden hätte! Aber so wußte er gar nicht, wonach er sich richten könnte.

Zum selben Zeitpunkt stieß er auf die Strahlwaffe.

Er ahnte, daß es eine Hochenergie-Strahlwaffe war, als er sie vor sich auf dem Metallplastikboden liegen sah - und er wußte es, als er sie in die Hände nahm und untersuchte.

Frustration und Zorn und die Waffe in seinen Händen ließen ihn ein Opfer von Aggressionen werden, die immer unter der Oberfläche seines Bewußtseins geschwelt hatten. In einer Kurzschlußhandlung entscherte er den Strahler und brannte eine schmale Schneise in die nächste Gehölzgruppe.

Kaum hatte er es getan, wurde es finster. Nur die nachglühende Asche der verbrannten Bäume und Sträucher spendete noch ein wenig Helligkeit, aber sie ließ von Sekunde zu Sekunde mehr nach. Bald würde die Finsternis total sein.

Er erschauerte, denn er fürchtete sich davor, ganz allein in einer absoluten Dunkelheit zu sein. In seinem Unterbewußtsein keimten Schuldgefühle auf. Er erkannte, daß es schlecht von ihm gewesen war, seine Frustration und seinen Zorn über seine Hilflosigkeit an unschuldigen Pflanzen abzureagieren.

Entschlossen, den gleichen Fehler nicht noch einmal zu begehen, warf er den Strahler auf den Boden. Danach versuchte er, den Rest an Helligkeit auszunutzen, um wenigstens noch ein Stück weiterzukommen.

Er erhoffte sich nicht allzuviel davon, denn die von der glühenden Asche ausgehende Helligkeit mußte logischerweise hinter ihm zurückbleiben. Um so erstaunter war er, als die Helligkeit auch nach zirka fünfzig Metern noch nicht nachgelassen hatte. Im Gegenteil, sie schien allmählich zuzunehmen.

Richtig hell wurde es allerdings nicht wieder. Es herrschte eine hellgraue Dämmerung vor, die eine Sicht bis zu etwa fünfzehn Metern erlaubte. Er ging unverdrossen weiter. Erst jetzt wurde es ihm bewußt, daß er nichts hörte außer dem Geräusch seiner eigenen Schritte. Er blieb stehen und lauschte.

Es war still, unheimlich still.

Er schüttelte das Gefühl der Beklemmung ab, spitzte die Lippen und pffiff trotzig eine Melodie, als wollte er unsichtbaren Lauschern in der Stille klarmachen, daß er sich nicht fürchtete. Für eine Weile beruhigte ihn das, dann stieg die Anspannung seiner Nerven wieder an.

Plötzlich hörte er auf zu pfeifen und blieb abermals stehen.

Von irgendwoher kamen gedämpfte Geräusche. Es hörte sich an, als murmelten alte Männer verschwörerisch miteinander.

Er ging schweigend weiter und bemühte sich dabei, so leise wie möglich aufzutreten. Nach einer Weile blieb er wieder stehen.

Die Geräusche waren lauter geworden.

Plötzlich erkannte er sie. Es war das leise Gurgeln von Wasser, das aus der Dämmerung vor ihm an seine Ohren drang und ihm zuerst das Murmeln vorgetäuscht hatte.

Ein Bach.

Unwillkürlich ging er schneller. Ein Bach oder Fluß erschien ihm in seiner steril wirkenden, lautlosen Umgebung als etwas Lebendiges. Vielleicht gab es sogar Leben darin.

Es klarte stärker auf, als er nach zirka hundert weiteren Schritten das Ufer erreichte. Deshalb sah er, daß er nicht an einem Bach oder Fluß stand, sondern an einem schnurgeraden Kanal mit betonierte Bett - und von mindestens zweihundert Metern Breite. Das Wasser war klar und schätzungsweise fünf Meter tief, und es hätte fast lautlos dahinschießen müssen. Es waren die Überreste von Brückenpfeilern, die das Gurgeln hervorriefen.

Sieben Brückenpfeiler zählte er. Sie wirkten wie Relikte einer grauen Vorzeit mit ihrem grünlich angelaufenen Mauerwerk, das mehr oder weniger stark abgebröckelt war.

Er trat einen Schritt näher, glitt aus und wäre beinahe die Uferböschung hinabgerutscht, wenn er sich nicht im letzten Moment zurückgeworfen hätte.

Leise fluchend musterte er den Schmierfleck auf seinem linken Hosenbein. Die Böschungskante und die Böschung mußten von Algen bewachsen sein, nach ihrer Glitschigkeit zu urteilen. Dennoch war von dem Bewuchs nichts zu sehen. Anscheinend war er nicht mehr als ein hauchdünner, glasklarer Film.

Heimtückisch!

Der Schreck und der Schmerz im geprellten linken Knie verursachten Rachegefühle in ihm. Er wußte, daß sie irrational waren, und es gelang ihm auch, sie zu unterdrücken.

Als er wieder klar zu denken vermochte, überlegte er, wie er ans andere Ufer kommen könnte. Er wußte zwar, daß er ein guter Schwimmer war und hätte normalerweise keine Bedenken gehabt, einen nur zweihundert Meter breiten Wasserlauf anzugehen. Hier jedoch war die Strömung so stark, daß er nicht sicher war, sie überwinden zu können. Und wenn, würde die steile und glitschige Uferböschung ihm möglicherweise den Ausstieg verwehren.

Ein lauter Ruf ließ ihn aufhorchen. Er sah sich suchend um, entdeckte aber

nichts. Erst, als der Ruf wiederholt wurde, konnte er die Richtung ausmachen, aus der er kam.

Von stromaufwärts.

Er kniff die Augen zusammen, und nach einer Weile sah er ungefähr fünfhundert Meter stromauf die Silhouetten eines Bootes, das langsam vom gegenüberliegenden Ufer heranglitt.

Eine Fähre?

Er rappelte sich auf und lief am Ufer entlang stromaufwärts. Nach und nach erkannte er mehr Details, so ein quer über den Kanal gespanntes Seil und die Verankerungen, die das offene Boot in einer Schräglage gegen das Seil hielten.

Eine Gierfähre!

Er wußte nicht, woher ihm alle diese Begriffe zuflössen, aber er war froh darüber. Und natürlich beflügelte ihn die Aussicht darauf, trockenen Fußes über den Kanal setzen zu können und vielleicht zu erfahren, ob es auf der anderen Seite eine Ortschaft gab. Vor allem aber fieberte er der Begegnung mit einem anderen fühlenden und denkenden Lebewesen entgegen, denn irgend jemand mußte die Fähre ja bedienen.

Außer Atem erreichte er die die Böschung unterbrechende Betonrampe, an der das Fährboot anlegen mußte. Seine Augen leuchteten auf, als er am Ruder der Fähre eine Gestalt erblickte, die ebenso groß und hominid wie er war. Auch der Begriff hominid floß ihm ohne Nachdenken zu.

Die Gestalt blickte zu ihm herüber. Sie trug einen dunkelbraunen Overall mit zurückgeschlagener Kapuze.

Er winkte.

Die Gestalt winkte zurück, aber dann tat sie etwas Unbegreifliches. Sie verstellte das Ruder so, daß die Fähre zum Stehen kam.

"Hol" über!" schrie er.

Etwa zehn Meter vom diesseitigen Ufer entfernt, hielt die Fähre im Kanal an.

"Was ist los, Fährmann?" rief er.

"Das Übersetzen kostet zwei Goldstücke", erklärte der Fährmann. "Ich will sie vorher sehen."

"Ich habe keine Goldstücke", erwiderte er halb belustigt und halb beunruhigt.

"Aber vielleicht kannst du etwas anderes brauchen, was ich besitze."

"Ich will nichts anderes", erklärte der Fährmann.

Er fühlte sich vor den Kopf gestoßen und zum Narren gehalten. Wie konnte der Fährmann von einem Fremden, der sich offenkundig mit den Verhältnissen und der Währung nicht auskannte, zwei Goldstücke verlangen?

"Etwas wirst du schon gebrauchen können", sagte er. "Ich habe ein Messer und einen Lähmstrahler. Allerdings würde ich den Lähmstrahler nur ungern hergeben. Aber ich denke, daß du mit dem Messer auch gut bezahlt sein wirst."

"Ich nehme nur Goldstücke als Bezahlung", beharrte der Fährmann auf seiner Forderung.

"Aber ich habe keine", erwiderte er mit wachsendem Groll. "Wenn du stur bist, muß ich eben an diesem Ufer bleiben. Verziehe dich!"

“So kommst du mir nicht davon”, entgegnete der Fährmann. “Ich bin wegen dir herübergekommen. Dafür schuldest du mir ein Goldstück, auch wenn du dich nicht übersetzen läßt.”

Er starrte den Fährmann verblüfft und wütend an, dann rief er:

“Ich habe dich nicht gerufen, also schulde ich dir auch nichts. Also, laß mich zufrieden!”

Er wandte sich ab und wollte weitergehen, als er erneut das Rauschen hörte, mit dem sich das Boot, von der Strömung angetrieben, auf dem Wasser bewegte.

Überrascht blieb er stehen und sah zurück.

Die Fähre näherte sich weiter dem diesseitigen Ufer, und das finstere Gesicht des Fährmanns verriet, daß er nicht von seiner Forderung abgehen wollte.

Es war absurd und halsabschneiderisch.

In einer Aufwallung von heißem Jähzorn riß er die Lähmwaffe aus dem Gürtelhalfter und richtete sie auf den Fährmann.

“Wenn du auf einem Entgelt bestehst, dann nimm dieses!” schrie er und drückte ab.

Der Fährmann zuckte heftig zusammen, dann versteifte er sich, kippte um und fiel platschend ins Wasser. Sofort riß die Strömung ihn mit sich.

Er hatte das Gefühl, die Natur hielte den Atem an. In seinem Kopf kämpften widerstreitende Gefühle und Gedanken miteinander. Er sah vor sich die Fähre, die sich dem diesseitigen Ufer inzwischen so weit genähert hatte, daß er sie mit einem Sprung von der Anlegerampe aus erreichen konnte. Danach würde es keine Schwierigkeit bereiten, das Ruder so umzulegen, daß die Fähre zum anderen Ufer geschoben wurde.

Aber er sah auch den gelähmten Fährmann, der von der Strömung davongetragen wurde und der sich nicht helfen konnte. Wenn kein anderer ihm half, würde er innerhalb der nächsten zwei Minuten jämmerlich ertrinken.

Und es war niemand zu sehen, der ihm hätte helfen können - außer ihm selbst.

Sein Zögern dauerte nur ein paar Sekunden, denn im Grunde seines Wesens war er gut und hilfsbereit und konnte niemand umkommen sehen, ohne den Versuch zu machen, ihn zu retten, zumal wenn er selber ihn in seine Notlage gebracht hatte.

Er streifte die Stiefel ab und hechtete ins Wasser, ohne daran zu denken, wie er mit dem Gelähmten anschließend die steile und glitschige Uferböschung hinaufkommen sollte...

Als er den Dschungel verließ, lag die Stadt vor ihm. Ihre Mauern, Häuser und Türme glitzerten im Himmelslicht, als wären sie aus purem Gold.

Er blieb stehen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Anscheinend hatte er, während er über den Dschungelpfad ging, mit offenen Augen geträumt, denn in seinem Bewußtsein bewegten sich bildhafte Erinnerungen, die mit der realen Umgebung nichts zu tun hatten.

Ihm war, als wäre er im Traum durch das glasklare Wasser eines Kanals geschwommen, um jemanden zu retten, der hineingefallen war.

Er runzelte die Stirn, dann schüttelte er den Kopf.

Es war nicht gut, sich in Erinnerungen an Träume zu verlieren, wenn die Wirklichkeit alle Aufmerksamkeit erforderte. Diese Stadt, die er nach tagelangem Dschungelmarsch erreicht hatte, wirkte auf den ersten Blick zwar verheißungsvoll, aber auf den zweiten Blick geheimnisvoll und bedrohlich. Vielleicht lag das daran, daß sie tot und verlassen war.

Nein, nicht ganz tot, obwohl das Leben, das sie beherbergte, diese Stadt sicher nicht erbaut hatte, sondern sich erst in ihr niedergelassen hatte, als die ursprünglichen Bewohner verschwunden waren. Es waren Vögel, die über den Dächern und um die Türme kreisten und die ab und zu hinabstießen, um kleines Getier zu greifen, das sich zwischen den Häusern herumtrieb. Außerdem wuchsen vielerlei Pflanzen auf den flachen Hausdächern und auf den Straßen und Plätzen. Allerdings schienen es ausnahmslos andere Pflanzen zu sein als die, die der Dschungel beherbergte. Wahrscheinlich handelte es sich um verwilderte Gartenpflanzen.

Er seufzte, wankte kurz und setzte sich danach auf die Stadt zu in Bewegung, getrieben von der verzweifelten Hoffnung, dort etwas zu essen zu finden. Er hatte keine bestimmte Vorstellung davon, was er zu finden hoffte. Hauptsache war, daß sein Metabolismus es vertrug. Seit er sich im Dschungel befand, hatte er mehrfach von Früchten und Wurzeln gekostet. Einmal war ihm von einer Wurzel so elend geworden, daß er sich bereits sterben sah. Alles andere hatte ihn zwar nicht umgeworfen, aber er hatte es entweder nicht bei sich behalten können oder Fieber und Halluzinationen davon bekommen. Einzig und allein das Wasser, das er aus Blattrosetten geschöpft hatte, war unschädlich gewesen. Aber wenn er nicht bald brauchbare Nahrung fand, würde er verhungern.

Er erreichte die nächste Straße. Die teilweise geborstenen Platten, mit denen sie befestigt war, schimmerten so goldfarben wie die anderen Bauwerke der Stadt. Aus den Fugen und Spalten wuchsen Gräser, Blumen und niedrige Sträucher. In der leicht bewegten warmen Luft hingen Blütenstaub und Düfte.

Er duckte sich, als eine dunkle Silhouette einen Schatten auf die Straße warf, der rasch auf ihn zustieß. Hastiges, klatschendes Flügelschlagen erscholl dicht über seinem Kopf. Ein großer Greifvogel, dessen Krallen ihn nur knapp verfehlt hatten, fing seinen Sturzflug ab und schwang sich wieder höher.

Er lehnte sich an die Mauer des nächsten Hauses, rutschte mit dem Rücken an ihr langsam hinunter und fingerte dabei nach der Lähmwaffe im Gürtelhalfter. Es erbitterte ihn, daß seine Suche nach Nahrung eventuell durch Angriffe von Greifvögeln vereitelt werden sollte. Er war nicht gewillt, zu verschmachten, nur um die Tiere zu schonen, die ihn angriffen.

Doch irgend etwas hinderte ihn daran, die Waffe zu ziehen und auf den Greifvogel zu schießen, der seinen Angriff erneuerte. Irgendwo im Hintergrund seines Bewußtseins blitzten Erinnerungen auf, die ihm davon abrieten, Gewalt anzuwenden. Anscheinend hatte er früher schlechte Erfahrungen damit gemacht. Leider waren seine Erinnerungen nicht konkret.

Er warf sich zur Seite, als der Greifvogel ihn fast erreicht hatte. Das Tier fing seinen Angriff dicht vor der Mauer ab und strich davon.

Er richtete sich wieder auf. Dabei merkte er, daß in der Mauer, an der er gelehnt hatte, ein breiter Spalt klaffte. Er erinnerte sich nicht daran, ihn vorher schon gesehen zu haben, aber darüber machte er sich nicht allzuviel Gedanken.

Er schaltete die kleine stabförmige Lampe an, die er in einem Gürtelfach bei sich führte. Sie war nicht größer als eine Schrotpatrone, aber sie enthielt eine leistungsstarke Atombatterie. Ihr Licht war so hell, daß es einen Raum von 2000 Kubikmetern Volumen ausleuchten konnte.

Als er sich durch den Spalt zwängte, hielt er die Lampe schräg über seinem Kopf. In ihrem Schein sah er einen quaderförmigen Raum von zirka zehn Metern Länge, fünf Metern Breite und drei Metern Höhe. Er war leer, und sein Boden war mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Aber an der gegenüberliegenden Wand warf ein großes Relief das Licht glitzernd zurück.

Er blieb stehen und blinzelte verwirrt.

Denn das Relief zeigte das Abbild eines hominiden Lebewesens mit schwarz behaartem Körper, das mit einer Art Schottenrock bekleidet war. Er hätte ein Mensch sein können, wäre da nicht der Kopf gewesen, der dem eines Falken mit bronzefarbenem Gefieder glich.

Das Bild weckte Erinnerungen in ihm, aber sie wurden nicht klar, so daß er mit ihnen nichts anzufangen wußte. Er ahnte lediglich, daß er einem ähnlichen Lebewesen schon einmal begegnet war.

Und er wußte plötzlich, daß die jetzige Begegnung sehr bedeutungsvoll für ihn war.

Wenn er richtig darauf reagierte!

Doch der bohrende Hunger vernebelte seinen Verstand. Er vermochte keine algorithmische Ordnung in seine Gedanken zu bringen, mit der allein sich das aufgetauchte logische Problem hätte lösen lassen. Er wankte einfach auf das Relief zu, verlor kurz davor das Gleichgewicht und fiel haltlos dagegen.

Etwas dröhnte schmerzhaft in seinen Ohren, dann schwang das Relief herum und legte eine rechteckige Öffnung frei. In dem Versuch, wieder Halt zu finden, taumelte er weiter. Abermals dröhnte etwas in seinen Ohren, dann fiel er in einen finsternen Schacht...

Die silberweiß leuchtenden Türme ragten gleich toten und ausgebleichten Baumstämmen rings um ihn herum in den lichtlosen Himmel.

Er kam sich ihnen gegenüber so winzig vor wie eine Mikrobe zwischen kilometerhohen schlanken Silberbarren. Genauso sahen die Türme nämlich aus.

Sie verstrahlten diffuses Licht, das unterhalb des dunklen Himmels eine Zone der Helligkeit schuf, allerdings keiner warmen, sondern einer kalten, abweisenden Helligkeit.

Er blickte an sich herab und stellte fest, daß er auf einem stumpfblauen Boden aus Metall oder Metallplastik stand, der das Leuchten der Türme nur schwach reflektierte.

Es war still, zu still. Nicht einmal ein schwaches Vibrieren durchlief den Boden, kein Summen drang aus den Türmen, und kein Windhauch flüsterte mit Ecken

und Kanten.

Er dachte nach, versuchte, sich zu erinnern.

Es war zumindest ungewöhnlich gewesen, wie er an diesen Ort gekommen war. Er hatte sich auf einem Planeten befunden, und er hatte dort nach etwas gesucht — und auf dieser Suche war er durch ein Tor gegangen. Nur vage erinnerte er sich an das Tor. Eigentlich wußte er überhaupt nicht, ob es materiell gewesen war oder nicht. Genauso vage waren seine Erinnerungen an das, was er hinter dem Tor vorgefunden hatte.

Bilder blitzten in seinem Bewußtsein auf. Sie zeigten eine Landschaft aus Stahl und Vegetation und einen schnurgeraden Kanal, der diese Landschaft durchschnitt. Eine Melodie wehte darüber hin — und wurde plötzlich von Dissonanzen zerrissen.

Ich nehme nur Goldstücke als Bezahlung! sagte eine tonlose Stimme.

Jemand lachte furchterregend.

Wasser platschte auf.

Die Stadt glänzte als bestünde sie aus purem Gold, Aber die Greifvögel, die über ihr kreisten, waren aggressiv, hungrig und gefährlich.

So hungrig wie er — und so gefährlich wie er.

Aber er hatte das Töten satt, deshalb wehrte er sich nicht, als er angegriffen wurde. Er wich nur den tödlichen Hieben von Schnäbeln und Krallen aus.

Und plötzlich stand vor ihm eine von Licht durchflutete hominide Gestalt mit dem Kopf und dem Schnabel eines Falken.

Horach-Teh! raunte eine dumpfe Stimme, die aus einem uralten, eisigen und abgründigen Grab zu kommen schien.

Er schlug die Hände vors Gesicht, ging in die Knie und flüsterte:

“Ich kann nicht mehr! Das alles ist purer Wahnsinn und sowohl unwirklich als auch tödlich! Gib mir die Macht, es zu zerstören, und ich werde es tun!”

“Ja”, erwiderte jemand.

Er schrak heftig zusammen. Zögernd nahm er die Hände vom Gesicht.

Seine Augen weiteten sich, als er wenige Schritte vor sich eine etwa metergroße hominide Gestalt von schwarzer Hautfarbe sah - mit kahlem Schädel, tief in den Höhlen liegenden Augen und einem im ersten Moment erschreckend flach wirkenden Gesicht. Bekleidet war die Erscheinung, für die er sie hielt, mit einem blütenweißen Overall. Die Füße allerdings waren nackt, groß und flach - und besaßen je vier kleine und zwei große Zehen. Erst dadurch wurde seine Aufmerksamkeit auf die Hände gelenkt - und er sah, daß sie lang und schmal waren und je vier Finger und zwei große Daumen besaßen.

“Wer bist du?” flüsterte er - und merkte, wie seine Gedanken sich überschlugen, weil er etwas ahnte und gleichzeitig davon überzeugt war, daß es unmöglich war.

“Gijak”, antwortete sein Gegenüber bereitwillig. “Hat Tante Mabel dir nicht von mir erzählt, Onkel Guy?”

“Gijak”, echote er reflexhaft, während ihm war, als finge alles an, sich um ihn zu drehen. “Tante Mabel. Onkel Guy. Was hat das alles zu bedeuten?”

“Aber weißt du das denn nicht, Onkel Guy?” fragte sein Gegenüber. “Wir sind in die Welt über dem Universum gefahren, die Glennon Himmel nennt. Als etwas später Hanilo nachkam, berichtete er uns, daß ihr versucht habt, mit ihm heraufzukommen. Aber die Psitemporal-Brücke hat euch abgewiesen und in die Gedanken-Clusters geschickt, um die Stabilität der Überwelt nicht zu gefährden.”

Er setzte sich auf den Boden, als die Erinnerungen an die Realität mit aller Wucht durchschlugen.

“Das ist Wahnsinn!” flüsterte er. “Ich bin Guy Nelson, und ich bin zusammen mit Zibalya und Ixty Finch-Tal durch das Tor gegangen, um euch zu finden und zu retten. Natürlich freue ich mich darüber, daß ich wenigstens dich gefunden habe, Gijak. Aber wo sind die anderen Kinder - und wo sind Zibalya und Ixty?”

“Die anderen Kinder sind oben”, antwortete der kleine Paddler. “Zibalya und Ixty allerdings nicht. Sie sind in den Gedanken-Clusters verschollen.”

“Gedanken-Clusters”, wiederholte Guy. “Aber was sind Gedanken-Clusters, Gijak?”

“Es sind die Könige, die als Gedanken weiterleben”, sagte Gijak so monoton, daß der Kapitän vermutete, dieses Wissen wäre dem Jungen eingegeben worden, ohne daß er es verstand.

“Was für Könige?” forschte er dennoch wie unter einem inneren Zwang weiter.

“Die Könige der Hathor”, erklärte Gijak.

Guy Nelson schloß die Augen, als sich ihm ein Stück der Wahrheit offenbarte.

Die Könige der Hathor mußten sich in ferner Vergangenheit den Planeten Beauty, der damals natürlich noch nicht so hieß, als eine Art Schlüsselwelt auserwählt haben, eine kosmische Drehscheibe, auf der sie beziehungsweise ihre Bewußtseine nach dem körperlichen Tod den Weg in eine Überwelt fanden.

Wahrscheinlich hatten sie über Jahrtausende oder Jahrhunderttausende noch die Möglichkeit besessen, sich auf sogenannten Wechselwelten zu materialisieren, wie Mabel und er sie nach ihrer ersten Landung auf Beauty vorgefunden hatten. Dort mußten sie dann solche Institutionen gegründet haben wie das Hathorat, die nach Aussage von Guys Doppelgänger auf der Wechselwelt Holasi “die allem übergeordnete Instanz der Kontrolle” war, “die für die Bewachung der wichtigen Welten sorgte.”

Die andere Behauptung anderer Doppelgänger von ihm und Mabel dagegen, daß sie nämlich die Nachfolger von König Hathor wären, konnte nicht stimmen. Dagegen war es durchaus möglich, daß auf einer Wechselwelt - oder auf mehreren Wechselwelten - einst in jedem Quadronat zur Königsjagd geblasen worden war, möglicherweise zur Zerstreuung der toten Könige, deren Bewußtseine sich auf den betreffenden Wechselwelten materialisiert hatten.

Doch warum sprach Gijak so, als wären die Überwelt und die Gedanken Clusters zwei grundverschiedene Dinge?

Er fragte ihn danach.

“Es ist nur der letzte König der Hathor, der eben lebt”, erklärte der Paddler-Junge. “Alle anderen Könige sind nicht materiell, sondern nur Gedanken - und

sie haben sich in den Clusters zusammengefunden."

"In Ballungen von Gedanken also", meinte der Kapitän dumpf. "Und in so etwas stecken Zibalya und Ixty! Es muß die Hölle für sie ein!"

"Wieso?" erkundigte sich Gijak.

"Nun, in einem Nichts zu schweben und nichts zu sehen und zu fühlen, sondern höchstens Gedanken raunen zu hören, das muß ja jeden Menschen in den Wahnsinn treiben", erwiderte Guy.

"In einem Nichts zu schweben...?" echote der Junge. "Das stimmt aber nicht, Onkel Guy." Er machte eine weitausholende Armbewegung. "Oder willst du behaupten, die Computertürme und die Psipolplatte wären ein Nichts?"

"Computertürme!" flüsterte Nelson und sah an einem der riesigen, silberweiß leuchtenden Türme empor. "Bei meinem Ahnherrn! Wenn diese Computertürme Erzeugnisse der Hathor-Technik sind, dann kann man mit ihnen das Universum beherrschen."

Er schüttelte den Kopf.

"Aber sie können nicht wirklich sein!" schrie er. "Du hast doch gemeint, auch diese Welt wäre ein Gedanken-Cluster." Er blickte auf den stumpfblauen Boden. "Und das ist wahrscheinlich die Psipolplatte. Aber alles zusammen existiert nur in den zusammengeballten Gedanken von verstorbenen Hathor-Königen."

"Es kommt aus ihren Gedanken", korrigierte Gijak ihn. "Aber es ist genauso materielle Realität wie die Sonnen Andromedas oder wie die Erde."

"Das glaube ich nicht", entgegnete der Kapitän. "Nein, das kann ich nicht akzeptieren. So etwas darf nicht wahr sein."

"Es wird nicht mehr wahr sein, wenn du es zerstört hast, Onkel Guy", sagte Gijak.

"Wenn ich es zerstört habe?" echote Guy betroffen.

"Du hast verlangt, dir die Macht zu geben, es zu zerstören", erwiderte der Paddler mit plötzlich traurigem Gesicht.

"Aber das habe ich doch nur so dahergeredet, weil ich verzweifelt und dem Wahnsinn nahe war", gab der Kapitän zurück, dann stutzte er. "Und du hast ,ja' dazu gesagt, Gijak. Oder habe ich mich verhöhrt?"

"Nein", antwortete der Paddler.

Guy lachte ungläubig.

"Du kannst mir also die Macht geben, das hier zu zerstören?"

"Ich kann dir den Weg zeigen, auf dem du diese Macht erhältst", erklärte Gijak.

"Den Weg über die Psitemporal-Brücke in die Überwelt. Wenn du dort ankommst, wirst du ein Hathor sein - und ein Hathor kann alles zerstören, was von den Gedanken-Clusters erschaffen wurde."

Guy Nelson blickte den Jungen verblüfft an.

"Woher weißt du das alles, Gijak? Und warum redest du wie ein Erwachsener?"

"Wer oben ankommt, hat das ganze Wissen", erklärte Gijak. "Und wer das ganze Wissen hat, redet entsprechend."

"Du warst also oben - in der Überwelt", stellte Guy tonlos fest. "Ich würde zu gern erfahren, wie es dort ist und was diese Überwelt wirklich ist. Aber ich

fürchte mich vor der Macht, die mich befähigt, diese Welt hier zu zerstören."

"Wie du die Macht anwendest, ist ganz allein deine Sache, Onkel Guy", sagte der kleine Paddler. "Soll ich dir den Weg über die Psitemporal-Brücke zeigen?"

Guy Nelson zögerte.

"Und was wird aus Zibalya und Ixty?" fragte er dann. "Ich darf sie nicht in ihren Gedanken-Clusters sitzenlassen. Kann ich ihnen denn nicht helfen?"

"Zu ihnen sind Naggi und Waalkaana gegangen", erklärte Gijak. "Sie werden sich bemühen, sie ebenfalls zur Psitemporal-Brücke zu führen."

Der Kapitän atmete auf und spürte, wie sein alter Unternehmungsgeist in ihn zurückkehrte.

"Dann werden wir uns auf der Brücke wiedersehen!" rief er. "Zeige mir den Weg, Gijak!"

9.

Er muß körperlich existieren! dachte Guy Nelson. *Sonst könnte ich ihn unmöglich so natürlich sehen.*

Seine Gedanken galten dem kleinen Paddler, der mit wiegendem Gang vor ihm her ging und so lebendig wirkte, wie nur irgend etwas lebendig wirken konnte. Dennoch ließen sich die Zweifel nicht gänzlich vertreiben. Sie tauchten gleich Gespenstern immer wieder in seinem Bewußtsein auf.

"Wie bist du von oben herabgekommen?" erkundigte er sich.

"Mit dem Dimensions-Perforator", antwortete Gijak, ohne den Kopf zu wenden.

Guy widerstand der Versuchung, danach zu fragen, was ein Dimensions-Perforator war. Er ahnte, daß er wieder nur einen neuen Begriff zu hören bekäme, mit dem er nichts anzufangen wußte.

Eine andere Frage drängte sich ihm auf.

"Wie kommen wir eigentlich zur Psitemporal-Brücke?"

"Durch den Computerturm im Mittelpunkt der Psipolplatte", antwortete Gijak.

"Wir sind bald da."

Er watschelte schneller.

Obwohl es genug anderes zu überlegen gab, mußte Guy Nelson ausgerechnet daran denken, warum Paddler einen so ausgeprägten, wiegenden Gang oder Watschelgang hatten. Sie besaßen statt eines Knochenskeletts starke Sehnenbündel und Knorpelstränge. Das machte sie extrem beweglich und biegsam und war auch die Ursache dafür, warum sie beim Gehen hin und her schwangen.

Der Kapitän atmete schneller. Gijak legte ein ganz schönes Tempo vor, und Guy mußte beinahe laufen, um nicht zurückzubleiben. Dadurch achtete er kaum noch auf die Umgebung.

Erst, als der kleine Paddler stehenblieb, sah sich Guy wieder ausgiebig um.

Sie standen vor einem der silberweiß leuchtenden Türme, vor dem größten Turm, den Guy bisher gesehen hatte. Als er an ihm hinaufblickte, vermochte er das obere Ende nicht zu erkennen. Es schien, als bohrte sich der Turm in den lichtlosen Himmel hinein. Die architektonische Leistung war enorm. Guy durfte

gar nicht an die technologische Leistung denken, die hinter der Errichtung von solchen gigantischen Computertürmen stand, von denen es hier Tausende und Abertausende geben mußte. Immerhin verriet der Name, daß das Innere der Türme mit hochwertigster Mikroelektronik beziehungsweise -positronik vollgepfropft war.

Ein Vergleich mit dem ehemaligen Robotregenten von Arkon drängte sich ihm auf. Hinsichtlich seiner Leitungsfähigkeit war der Robotregent für damalige terranische Begriffe ein Riese gewesen; gegenüber dieser Anlage war er nicht einmal ein Zwerg, sondern nur eine Mikrobe. Sogar NATHAN mußte dagegen nur ein Idiot gegenüber einem Genie sein.

“Wir sind da, Onkel Guy”, sagte der Paddler. Der Kapitän sah dem Jungen in das schwarzhäutige Gesicht, dessen Miene eine ausgesprochene Frohnatur verriet.

“Nenne mich bitte nicht Onkel, sondern schlicht und einfach Guy!” sagte er impulsiv und streckte dem Paddler die Hand hin.

“Das darf ich nicht annehmen”, erwiderte Gijak verschämt. “Ich habe deine Abenteuerberichte gelesen. Du bist einer der ganz Großen der kosmischen Geschichte, ein Gigant.”

“Und dein Freund”, schnitt der Kapitän ihm alle weiteren Einwände ab.

Gijak schluchzte, als er die dargebotene Hand ergriff und der Kapitän seine Hand schüttelte. Aber im nächsten Augenblick war die Rührung verflogen, und er strahlte übers ganze Gesicht.

“Guy!” sagte er zaghafte - und dann kraftvoll: “Guy!”

“Fein!” erwiderte der Kapitän. “Wie geht es nun weiter?”

“Wir müssen hinein”, antwortete Gijak und ging im nächsten Augenblick in das feste Material der Turmwand hinein.

Gleich darauf tauchten seine Umrisse verschwommen wieder auf, festigten sich schnell - und dann stand der Paddler wieder wie zuvor vor Guy.

“Entschuldige, bitte!” sagte er. “Ich hatte nicht daran gedacht, daß du kein Strukturläufer bist, obwohl du sonst alles kannst.”

“Alles?” echote Guy verwundert. “Wie kommst du darauf?”

“Weil du ein Nelson bist”, antwortete Gijak.

“Du darfst nicht alles glauben, was über mich erzählt wird”, erklärte Guy.

“Wenn ich so tüchtig wäre, wie du denkst, dann hätte die Psitemporal-Brücke mich nicht abgewiesen.” Er musterte die Außenwand am Fuß des Turmes.

“Hoffentlich gibt es hier überhaupt einen normalen Eingang.”

“Wir müssen danach suchen”, meinte Gijak.

Er eilte um den Turm herum, und Guy folgte ihm. Auf der entgegengesetzten Seite wurden sie fündig. Dort gab es ein großes, schätzungsweise fünf Meter breites und drei Meter hohes Tor. In seiner Mitte wölbte sich das Relief eines gekrönten Vogels heraus.

“Ein Falke!” entfuhr es Guy. “Ein Horus-Falke! Es kann kein Zufall sein, daß wir hier auf etwas stoßen, was es auch im alten Ägypten gab.”

“Ägypten?” fragte der kleine Paddler.

“Ein Land auf Terra”, erklärte Guy. “Es muß vor dem Beginn der Ersten Zeitrechnung von einem Hathor besucht worden sein, anders läßt es sich nicht erklären, daß man dort dem Horus-Falken huldigte, der offenbar die Symbolfigur der alten Hathor war.”

Er trat dicht vor das Tor und berührte das Falken-Relief.

Lautlos schlangen zwei Torflügel nach innen und halbierten den Falken. Dahinter war es dunkel. Aber kaum hatten sich die Torflügel ganz geöffnet, glomm silbriges Licht auf. Es wurde heller und heller - und dann lag ein breiter Säulengang vor Guy und Gijak.

Als der Paddler den Gang betrat, ertönte ein vielstimmiges melodisches Zwitschern. Es kam jedoch nicht aus Vogelkehlen, wie Guy sehr schnell erkannte, sondern von den Säulen, auf denen Myriaden Lichtblitze gleichzeitig tanzten und dabei die zwitschernden Geräusche erzeugten. Sie taten aber noch mehr. Sie formten flüchtig und dennoch eindrucksvoll Gestalten, die trotz aller Unterschiede eines gemeinsam hatten: Sie ähnelten Tengri Lethos, dem Hüter des Lichts.

“Schade, daß du es nicht entdeckt hast”, sagte Guy Nelson und dachte daran, was man über das Schicksal Tengri Lethos' erzählte.

Der Hüter des Lichts sollte knapp zwei Jahre vor der Gründung der Kosmischen Hanse mit einem Gebilde namens Ladonnia-Psychod, das aus der Provcon-Faust stammte, den Schritt auf die nächsthöhere Stufe der Evolution gewagt haben. Seither war von ihm nichts mehr gesehen und gehört worden. Es hieß, die nächsthöhere Evolutionsstufe, die er erreicht hatte, wäre zwangsläufig Bestandteil einer anderen Dimension, zu der es aus dem normalen Raum-Zeit-Kontinuum keine Verbindung gäbe.

Der Kapitän konnte es nicht glauben. Er kannte Tengri Lethos zu gut, als daß er sich vorzustellen vermochte, er wäre aus eigenem Antrieb zu der - Guys Meinung nach falscher - Überzeugung gelangt, er würde im normalen Raum-Zeit-Kontinuum nicht mehr gebraucht. Guy hatte den Verdacht, daß der Hüter des Lichts von einem mächtigen Feind in eine Falle gelockt worden war.

Aber er glaubte nicht daran, daß Lethos auf ewig in dieser Falle festsitzen würde. Er wußte, eines Tages würde er sich befreien und zu den Menschen zurückkehren.

“Woran denkst du, Guy?” erkundigte sich Gijak.

“An einen Freund namens Tengri Lethos”, antwortete der Kapitän. “Wenn er bei uns wäre, hätten wir die Rätsel von Beauty längst gelöst.”

“Es gibt keine Rätsel”, entgegnete der Paddler. “Nicht für den, der oben war.”

“Schon gut!” sagte Guy beschwichtigend. “Oben wartet die ganze Wahrheit auf mich. Deshalb brenne ich darauf, so bald wie möglich in diese Überwelt zu kommen.”

“Zuerst mußt du über die Psitemporal-Brücke gehen, Guy”, belehrte ihn der Junge. “Für die anderen Kinder und mich war es ein leichter Weg, aber für dich wird es ein schwerer Weg sein, denn du bist erwachsen.”

“Was hat das damit zu tun?” erkundigte sich Guy.

“Erwachsene sind nicht flexibel genug”, antwortete Gijak. “Sie lassen sich nur schwer umformen. Deshalb sind die Tore auch grundsätzlich für sie gesperrt. Ihr habt das Tor auf Regent's Park überlistet. Aber das ist euch auch nur gelungen, weil ihr Hanilo dabei hattet, der die Energielinien sehen konnte, die den Durchgang bewirken, und der sie auf sich bündelte — und damit zugleich auf euch.”

“So war das also!” erwiderte Guy. Plötzlich blitzte es in seinen Augen auf. “Hanilo!” wiederholte er. “Sein schmaler Schädel und seine scharf gekrümmte Nase geben ihm den Habitus eines Falken. Sein Kopf ist sogar mit Federhaaren bedeckt. Teufel auch! Ich würde einen Goldschatz dafür verwetten, daß dieses Findelkind ein Hathor-Abkömmling ist, modifiziert und vielleicht sogar mutiert, aber dennoch verwandt, mit den alten Hathor. Das würde auch erklären, warum er die Energielinien eines Tores auf sich bündeln konnte, das mit Hilfe von Hathor-Technik errichtet wurde.”

“Es hat keinen Sinn, darüber zu spekulieren”, erwiderte Gijak und blieb am Ende des Säulengangs stehen. “Vielleicht erfährst du auch das, aber dazu mußt du erst einmal nach oben kommen - und vorher zur Psitemporal-Brücke. Folge mir!”

Er sprang in die abgrundtiefe Finsternis, die hinter dem Säulengang herrschte - und verschwand.

Guy Nelson spürte ein flaues Gefühl im Magen, als er das sah und als ihm klar wurde, daß er dem Paddler-Jungen in die Finsternis und in ein Ungewisses Schicksal folgen mußte.

“Trafalgar und Abukir waren ein Kinderspiel dagegen, mein lieber Horatio!” stieß er inbrünstig hervor, dann sprang er ebenfalls.

Der Sturm heulte furchterregend und peitschte Eiskristalle in Nelsons Gesicht.

Der Raumkapitän hatte das Gefühl, auf einer schwankenden Gitterkonstruktion zu stehen, die sich über einen lichtjahr tiefen Abgrund erstreckte.

Die Psitemporal-Brücke?

Es kam ihm irgendwie makaber vor, daß eine Psitemporal-Brücke, die die Gedanken-Clusters der toten Hathor-Könige mit der Überwelt verband, sich als eine handfeste Gitterkonstruktion entpuppen sollte.

Er versuchte, etwas von seiner Umgebung zu erkennen. Aber die auf seine Augen prasselnden Eiskristalle zwangen ihn dazu, die Lider zusammenzupressen. Er sah überhaupt nichts.

“Gijak!” schrie er — in dem Versuch, den Sturm zu übertönen.

“Du mußt gehen!” wehte ihn die vom Sturm halbzerfetzte Antwort an.

Er vermochte nicht einmal die Stimme zu erkennen. Aber er vertraute dem Paddler-Jungen und sagte sich, wenn er ihn hierher gebraucht hatte, dann war er auch am richtigen Ort - an dem Ort nämlich, von dem er zur Überwelt gelangen würde. Darüber, daß er sich täuschen könnte, wollte er gar nicht erst nachdenken.

Aber zwischen Wollen und Können bestand eine gewaltige Diskrepanz. Als Guy Nelson den linken Fuß hob, lag er im nächsten Moment schon flach. Der Sturm

hatte ihn einfach umgeworfen.

Doch er wäre kein Nelson gewesen, wenn er sich so schnell von einem Vorsatz abbringen ließe. Im Gegenteil, die Niederlage spornte seine Kampfmoral nur stärker an.

Er richtete sich auf Hände und Knie auf. Dabei versuchte er, den Untergrund zu ertasten, um herauszufinden, ob er sich tatsächlich auf einer Gitterkonstruktion befand. Zu seinem Erstaunen fühlte er eine glatte Fläche von metallischer Konsistenz. Er zog die Hand reflexhaft zurück, weil er unwillkürlich eine Gedankenverbindung zwischen dem Eissturm und der Temperatur der Fläche herstellte und fürchtete, seine Haut würde anfrieren.

Erst hinterher erreichte ihn das Signal seiner Nervenenden, das ihm übermittelte, daß die Fläche nicht eisig, sondern sogar warm war. Er hockte also nicht auf einer gewöhnlichen Brücke.

“Beeile dich!” rief ihm die vom Sturm entstellte Stimme zu.

Guy riß sich zusammen - und plötzlich ging es leichter, als er gedacht hatte. Auf Händen und Knien kroch er geradeaus. Das Wärmegefühl, das sich von unten über ihn ausbreitete, beruhigte ihn, und die Glätte des Materials tat ein übriges. Der Eissturm machte ihm plötzlich nicht mehr allzuviel aus.

Während er dahinkroch und gegen den Sturm kämpfte, versuchte er sich zu erinnern, wie er zur Psitemporal-Brücke gekommen war. Aber alles, was er noch wußte, war, daß er nach Gijak in die abgrundtiefe Finsternis am Ende des Säulengangs gesprungen war. Danach hatte er sich auf der Brücke wiedergefunden. Was dazwischen lag, wußte er nicht mehr.

Als er nach einer ganzen Weile das Gefühl hatte, daß der Sturm sich abschwächte, richtete er sich vorsichtig auf. Diesmal wurde er nicht umgeworfen.

Und keine Eiskristalle blendeten ihn mehr!

Er öffnete vorsichtig die Augen einen Spalt weit. Verblüfft sah er, daß er auf einem schmalen, rötlich schimmerndem Steg stand, der aus Metallplastik zu bestehen schien und der aus einer Wand totaler Finsternis kam und etwa zehn Schritte vor ihm wieder in einer Wand totaler Finsternis verschwand. Über ihm trieben bläulich leuchtende Wolken - und unter ihm war nichts.

Er hob den rechten Fuß an und stampfte damit auf den Steg.

“Ist das die Psitemporal-Brücke?” rief er spöttisch.

Gelächter klang auf - und verebbte wieder.

“Geh weiter!” rief ihm eine nicht mehr entstellte Stimme zu, in der er die Stimme Gijaks zu erkennen glaubte. “Und wundere dich über nichts!”

“Ich will mich aber wundern!” entgegnete Guy trotzig. “Wenn ich mich nicht mehr wundern dürfte, könnte ich mich gleich in einem computergesteuerten Haus verkriechen und mir die Zeit mit Videospielen vertreiben.”

Er setzte sich in Bewegung.

“Nicht nach unten sehen!” warnte ihn die Stimme.

Prompt sah er nach unten - und wurde von Schwindel ergriffen. Kalter Schweiß brach ihm aus allen Poren, und seine Knie wurden so weich, daß er fürchtete,

das Gleichgewicht zu verlieren und in die unendliche Tiefe zu fallen, die er unter dem Steg zu sehen glaubte. Aber auf dem Höhepunkt der Angstgefühle gewann er seine Selbstsicherheit zurück. Er sagte sich, daß er schon über schmalere Stege gegangen war als über diesen - und oft sogar so voll wie eine Strandhaubitze.

Mit sicherem Schritt erreichte er die Wand totaler Finsternis. Noch einmal zögerte er, dann gab er sich einen Ruck und ging weiter — ins Ungewisse hinein.

Als die Finsternis zerriß, dehnte sich vor Guy Nelson eine Ebene bis zum Horizont aus.

Unmittelbar vor ihm waren Sanddünen und Geröll. Doch obwohl ein steifer Wind blies, wurde kein Sand aufgewirbelt. Als Nelson genauer hinsah, bemerkte er die hauchdünne transparente Schicht, die alles gleich einem Film überzog.

Eine perfekte Befestigung.

Aber auch eine unnatürliche Befestigung.

Aus den Augenwinkeln sah er Bewegung. Er drehte den Kopf. Diskusförmige, gelbbraune Objekte, etwa dreimal so groß wie der Handteller eines erwachsenen Terraners, huschten lautlos dicht über den Boden. Hier und da verharrte eines und versprühte eine farblose Flüssigkeit, die fast sofort erstarrte.

Roboter, die dafür sorgten, daß die Bodenbefestigung lückenlos blieb und ihren Zweck erfüllte.

Guy kniff die Augen zusammen, denn die im Zenit stehende gelbweiße Sonne blendete ihn. Aber er mußte seine Augen zusätzlich mit der Hand abschirmen, um zu erkennen, daß die Gebilde, die sich in einigen Kilometern Entfernung aus der befestigten Wüste erhoben, Pyramiden waren. Sehr viele Pyramiden. Der Kapitän zählte bis dreißig, dann gab er es auf. Es mußten ihrer an die tausend sein, wenn nicht noch mehr.

Aber Pyramiden und Präzisionsroboter waren eigentlich Gegenstände, die sich nicht vertrugen und deshalb in der - Praxis auch niemals vorkamen. Jedenfalls hatte er das bisher gedacht.

Anscheinend galten hier andere Gesetzmäßigkeiten als auf normalen Welten.

Welten?

Auf einer Psitemporal-Brücke?

Zögernd drehte der Kapitän sich um. Er wollte, daß er hinter sich die Wand aus totaler Finsternis sah, durch die er gekommen war, aber er ahnte, daß auch das eine Gesetzmäßigkeit war, die hier nicht galt.

Seine Ahnung bestätigte sich.

Er blickte über die gleiche befestigte Wüste mit ihren Wartungsrobotern, wie sie vor ihm lag - und auch hier sah er in einigem Kilometern Entfernung zahllose Pyramiden stehen.

Plötzlich zitterte der Boden. Die Sonne verfärbte sich, und der Himmel wurde bleich.

Wieder drehte der Kapitän sich um, denn er hatte ein Gespür dafür, wo die Ursache des Phänomens war — und wieder erlebte er eine Überraschung.

Statt des Vulkanausbruchs oder des verheerenden Bebens, das er zu beobachten gedacht hatte, erlebte er etwas gänzlich Unerwartetes.

Einige hundert Pyramiden hatten vom Boden abgehoben und stießen lautlos und ohne Triebwerksgluten und Rauch durch die Atmosphäre. Ihre Spitzen zeigten in den Weltraum. Es waren Raumschiffe, Produkte einer ausgesprochenen Hochtechnologie.

Dennoch hatten sie sich vom Schwerkraftzentrum des Planeten abgestoßen, daß der Himmelskörper erzitterte. Guy dachte über das Warum nach - und begriff.

Man nahm keine "übertriebene" Rücksicht auf eine Welt mehr, die so gut wie tot war und nur noch als Start- und Landeplattform für Raumfahrzeuge diente, die vielleicht Relikte einer längst untergegangenen Kultur evakuierten, damit sie auf irgendeiner Museumswelt ausgestellt werden konnten.

Abermals zitterte der Boden. Einige weitere Hundertschaften Raumschiffe hoben ab und nahmen Fahrt auf.

Plötzlich bekam Guy Angst, allein auf dieser Welt zurückgelassen zu werden. Er ahnte, daß er sich auf! einem Teilstück der Psitemporal-Brücke befand. Aber dieses Teilstück war allen Anzeichen nach ein echter Planet und nicht nur eine Konstruktion aus materialisierten Gedanken, von der aus Besucher mit Gedankenschnelle zu anderen Konstruktionen versetzt werden konnten.

Als auch auf der entgegengesetzten Seite Pyramidenschiffe starteten, begann er zu laufen. Entgegen seiner ursprünglichen Befürchtung war der die Oberfläche überziehende Film nicht glatt und rutschig, sondern griffig, und die unablässig umhersausenden Diskusroboter wichen seinen Füßen mit traumwandlerischer Sicherheit aus.

Aber er kam nicht schnell genug voran. Immer mehr Schiffe starteten, und er konnte sich leicht ausrechnen, daß er nicht einmal die Hälfte der Distanz zu den nächsten Schiffen schaffen würde, bevor kein einziges Raumschiff mehr auf dem Planeten stand.

Ein Tal tat sich vor ihm auf.

Er war so überrascht darüber, daß er strauchelte und um ein Haar gestürzt wäre. Mühsam balancierte er am Abhang entlang und musterte den silbrig schimmernden, tropfenförmigen Gleiter, der unten im Tal stand. Guy nahm jedenfalls an, daß es sich um einen Gleiter handelte - oder zumindest um ein ähnliches Gefährt.

Auf jeden Fall ein Fahrzeug, mit dem die Entfernung zu den nächsten Raumschiffen in wenigen Minuten und folglich rechtzeitig überwunden werden konnte.

Als ihm das klargeworden war, zögerte Guy nicht länger. Er stürmte den Abhang hinunter und hielt erst unmittelbar vor dem Fahrzeug wieder an. Mit vor Erregung bebenden Fingern tastete er die völlig glatte Hülle ab, um einen Öffnungsmechanismus zu finden.

"Was willst du?" fragte eine sanfte, dunkle Stimme aus dem Gleiter.

Guy zweifelte nicht einen Moment daran, daß es der Gleiter war, der zu ihm sprach — beziehungsweise die positronische Komponente des intelligenten

Fahrzeugs.

“Ich will zum Raumhafen”, antwortete er.

“Was willst du dort?” fragte der Gleiter weiter.

“Ich brauche ein Schiff, das mich zum nächsten Teilstück der Brücke mitnimmt”, antwortete er. Er hatte absichtlich den Begriff Psitemporal-Brücke vermieden, da ihm im letzten Moment eingefallen war, daß er damit vielleicht Argwohn erregte, weil der Begriff hier unbekannt war.

“Das Ziel aller Transporter ist *Anschan* und nicht *Brücke*”, erklärte der Gleiter.

“Aber vielleicht bekommst du von Anschan aus eine Passage zu deinem Ziel, wenn du noch ein Schiff erreichen würdest. Leider bist du nicht schnell genug dazu.”

“Bring mich hin!” forderte Guy. “Du bist doch bestimmt schnell genug - und wahrscheinlich mußt du sowieso rechtzeitig an Bord eines der Schiffe gehen.”

“Das ist richtig”, sagte der Gleiter. “Aber ich kann dich nicht mitnehmen. Ich bin vollgeladen mit Genkode-Kulturen für die zukünftigen Lebensformen eines jungfräulichen Planeten — und außen an mir wirst du dich nicht halten können.” Der Raumkapitän spürte zornige Enttäuschung in sich aufwallen. Er wollte den Gleiter auffordern, seine Ladung in den Sand zu leeren, damit Platz für ihn wurde.

Schließlich war ein intelligentes Lebewesen wie er wichtiger als irgendwelche Genkode-Kulturen.

Er verbiß sich eine entsprechende Aufforderung, als ihm bewußt wurde, was der Gleiter ihm noch mitgeteilt hatte.

Daß die Genkode-Kulturen für die zukünftigen Lebensformen eines jungfräulichen Planeten bestimmt waren.

Guy trat langsam von dem Fahrzeug zurück.

Er sah ein, daß er das Leben, das einmal eine ganze Welt bevölkern sollte, nicht zugunsten einer Einzelperson wie sich selbst opfern durfte.

“Kannst du über Funk ein anderes Fahrzeug herbeiholen?” fragte er mit trockenem Mund.

“Ich besitze leider keine Möglichkeit dazu”, antwortete der Gleiter. “Aber du bist ein intelligentes Lebewesen und als solches jeder Maschine gegenüber weisungsberechtigt. Wenn du es mir befiehlest, blase ich meine Ladung in die Atmosphäre — obwohl sich auf *Nophe* kein neues Leben mehr entwickeln wird.”

“Nein!” sagte Guy hastig. “Das Leben einer ganzen Welt gegen meine Wenigkeit zu tauschen, wäre vermessen und frevelhaft. Ich wünsche diesem Leben, das du birgst, viel Glück!”

“Ich danke dir”, erwiderte der Gleiter, dann startete er lautlos und flog schnell in Richtung der letzten Schiffe, die sich noch am Boden befanden.

Langsam stieg Guy Nelson aus dem Tal und sah vom Kamm der nächsten Düne aus zu, wie mehr und mehr Schiffe abhoben. Innerhalb von schätzungsweise einer Viertelstunde verließen sie alle diesen Planeten — bis auf eines, das ein paar Minuten später startete. Es hatte vermutlich auf den Gleiter gewartet.

Als es ebenfalls im All verschwunden war, seufzte der Kapitän und wollte sich resigniert im Sand niederlassen.

Plötzlich stand einige Meter vor ihm eine Wand aus totaler Finsternis.

“Gehe weiter!” sagte eine Stimme, die er als die des Paddler-Jungen zu erkennen glaubte.

“Warum?” fragte er in jähem Auflehnung gegen die ständige Bevormundung.

“Ich weiß nicht, was ich auf dieser Scheinwelt sollte - und ich weiß auch nicht, was ich auf der nächsten Scheinwelt soll.”

“Es sind keine Scheinwelten”, widersprach die Stimme. “Sie sind so real wie du. Und was du auf ihnen sollst, das wirst du begriffen haben, wenn die Psitemporal-Brücke hinter dir liegt.”

“Sag es mir jetzt!” forderte Guy störrisch. “Oder ich bleibe hier stehen, bis ich tot umfalle.”

“Was du nicht selbst begreifst, das nützt dir nichts”, erklärte die Stimme. “Bitte, geh!” Und diesmal wußte Guy, daß es die Stimme Gijaks gewesen war.

Er holte tief Luft, dann schritt er entschlossen auf die schwarze Wand zu, hinter der sich so etwas wie ein Transmitter verbarg, wenn auch einer, der von terranischer Technik noch längst nicht konstruiert und gebaut werden konnte, wie er vermutete.

10.

Die Finsternis glitt gleich einem Bühnenvorhang nach zwei Seiten auseinander.

Vor Guy Nelson lag eine weite Steppenlandschaft, über der die Luft im Sonnenglast flimmerte. Eine Herde Huftiere graste ganz in der Nähe. Der Wind wehte zu ihnen hin. Sie hoben die Köpfe, witterten mit geblähten Nüstern und blickten aus großen dunklen Augen zu dem einsamen Mann herüber. Dann grasteten sie weiter.

Der Raumkapitän schloß aus ihrem Verhalten, daß aufrechtgehende Zweibeiner nicht zu ihren Feinden zählten. Entweder gab es auf diesem Teil der Brücke! keine Hominiden oder sie ließen die freilebenden Tiere in Ruhe.

Doch wie auch immer, es nützte ihm nichts, denn er nahm an, daß er irgendwie in Kontakt mit intelligenten Lebewesen oder ihren intelligenten Maschinen kommen mußte, wenn er zum nächsten Teilstück der Brücke übersetzen wollte.

Er zuckte die Schultern und ging einfach in die Richtung, wo es weniger Dornensträucher gab und wo er die Tiere nicht aufscheuchte. In seinem Kopf überschlugen sich die Fragen, aber er verdrängte sie aus seinem Bewußtsein, weil sie ihn nur behindert hätten.

Stunde um Stunde ging er so, ohne daß sich die Umgebung wesentlich veränderte.

Bis er auf die Telefonzelle stieß.

Er war eine der altertümlichen roten Telefonzellen, die es auf Terra seit langem nur noch in der Historik-City von London gab. Jedenfalls sah sie von außen so aus.

Und sie stand auf einer kleinen, silberweißen Metall- Plattform mitten in der

Steppe.

Aber als Guy aus der Nähe einen Blick durch die Transparentscheiben warf, sah er, daß sich das Innere doch stark von dem einer Telefonzelle aus der Zeit seines Ahnherrn Horatio unterschied. Nicht nur, daß es keinen Hörer und keine Wählscheibe gab, Boden und Decke waren von einem hauchzarten, silbrigen Gespenst bedeckt, über dem eine durchsichtige Kunststoffhaut lag. Außerdem glich die gesamte Rückwand einem Mosaik aus Tausenden gedruckter Computerschaltungen, und mitten darin befand sich eine Tastatur mit einem kleinen Datensichtschirm darüber.

“Telefon ist Telefon!” brummte Guy und drückte die Drehtür auf.

Drinne war es angenehm kühl, und er lehnte sich aufatmend gegen eine Seitenwand. Erst jetzt merkte er, daß er nahe an einem Sonnenstich gewesen war.

Nach einer Weile fühlte sich der Kapitän erholt genug, um sich dem eigentlichen Telefon zuzuwenden. Er war gespannt darauf, mit wem oder was er Verbindung bekommen würde, die Tatsache, daß die Zelle mitten in der Steppe stand, ließ ihn vermuten, daß er sich in einer Art Naturschutzpark befand, der normalerweise stärker von Besuchern frequentiert wurde als gerade jetzt. Wahrscheinlich gab es diese Telefonzellen in bestimmten Abständen im ganzen Park verstreut, damit Besucher Verkehrsmittel oder Hilfe anfordern oder einfach mit anderen Leuten an anderen Orten reden konnten.

Er stieß sich von der Seitenwand ab und musterte die Tastatur. Sie erschien ihm ziemlich umfangreich. Es gab zirka hundert Tasten, die größtenteils mit Symbolen, aber auch mit abgestuften Farbschattierungen sowie Farbschattierungen und Symbolen gekennzeichnet waren.

Guy sagte sich, daß er ohnehin aufs Geratewohl wählen mußte, da er keinen hiesigen Anschluß kannte, so daß es nicht darauf ankam, womit er anfing.

Er berührte fünf Tasten in der Mitte des Feldes. Ein Flötenakkord ertönte, dann leuchtete über dem Tastenfeld ein schmaler weißer Leuchtbalken auf. Ansonsten geschah nichts.

Guy wartete eine Weile, dann berührte er den Leuchtbalken.

“Du mußt noch zwei Tasten berühren!” sagte eine melodische Stimme.

Nur kurz wunderte sich der Kapitän, daß die intelligenten Maschinen auf diesem Teil der Psitemporal-Brücke - und auch auf dem vorherigen - Interkosmo sprachen, dann besann er sich darauf, daß er innerhalb dieser geheimnisvollen und uralten Anlage der Hathor-Könige nicht erwartetn durfte, alles zu begreifen. Gehorsam berührte er zwei weitere Tasten neben denen, die er anfangs angetippt hatte.

Der weiße Leuchtbalken erlosch.

Dafür wurde der Bildschirm hell - und es zeigte sich, daß er trotz seiner großen Ähnlichkeit mit terranischen Displays kein Datensichtschirm war.

Er bildete einen Platz ab, der von Häusern mit Kolonnaden umstanden war. In der Mitte des mit großen bunten Steinplatten befestigten Platzes plätscherte ein Springbrunnen mit einer Ummauerung aus rotem Sandstein.

Aber das Wasser der Fontäne, im Überlaufbecken und im Bassin war nicht klar, sondern rot.

Blutrot!

Guy belächelte diesen Gedanken. Sicher hatten die Bewohner der Ortschaft, in der sich der Platz befand, das Wasser mit roter Farbe versetzt, weil sie aus irgendwelchen Gründen diese Farbe besonders gern mochten.

Er runzelte die Stirn.

Aber wo waren die Bewohner?

Der Platz war leer - und auch bei den Häusern regte sich nichts. Nur das Wasser im Springbrunnen bewegte sich und plätscherte. Tatsächlich, er hörte es plätschern!

“Hathor-Technik!” murmelte er. “Aber was nützt sie, wenn sich kein Gesprächspartner meldet?”

Etwas blinkte, und als er nach unten sah, entdeckte er am unteren Rand des Tastenfelds zwei etwas größere Tasten. Die eine blinkte in rotem Licht und zeigte das Symbol eines offenen Kreises; die andere blinkte dunkelblau und zeigte einen geschlossenen Kreis.

“Ein Kontakt ist ja wohl so etwas wie ein geschlossener Kreis!” brummte der Kapitän und tippte die dunkelblaue Taste an.

Er hatte das vage Gefühl eines Klickens im Hinterkopf und grinste dümmlich, weil er dachte, er hätte infolge der langen Sonnenbestrahlung einen kurzen Blackout gehabt und sich dabei von der Schaltwand und dem Bildschirm abgewandt.

Denn er sah in die Steppe, durch die er eben erst gegangen war.

Im nächsten Moment gab es ihm einen Ruck, denn da erkannte er, daß er nicht durch eine Transparentwand der Telefonzelle schaute, sondern weiterhin auf den Bildschirm oberhalb der Tastatur.

Er zog scharf die Luft ein, dann wandte er den Kopf - und blickte hinaus auf den Platz, den er wenige Sekunden zuvor noch auf dem Bildschirm gesehen hatte.

Bevor er die dunkelblaue Taste berührte!

Er wurde doch ein wenig blaß um die Nase, als er sich klar darüber wurde, daß er anstatt einer Telefonzelle einen Transmitter benutzt hatte. Der Bildschirm dieser Transmitteranlagen zeigte offenbar immer das angewählte Ziel - beziehungsweise die Umgebung der eingetippten Gegenstation.

Es war phantastisch - oder auch nicht, er bedachte, daß es sich um Hathor-Technik handelte. Er wunderte sich nur darüber, daß die Stadt wie ausgestorben dalag und die Häuser im Vergleich zu den Transmitteranlagen unmodern wirkten. Doch das mochte ganz einfach Ausdruck des derzeitigen Geschmacks der Bewohner sein.

Wenn es nur Bewohner gäbe!

Aber vielleicht halten sie sich in ihren Häusern auf, visifonierten miteinander, sahen Videospiele an oder gingen sonstwelchen internen Tätigkeiten nach, überlegte er. Möglicherweise gingen sie niemals auf den Platz hinaus, sondern beobachteten ihn auf Bildwänden, die die Fenster ersetzten.

Er beschloß, in einigen Häusern nachzusehen, stieß die Tür auf und trat auf den Platz hinaus. Langsam schritt er auf die Kolonnaden zu. Als er am Springbrunnen vorbeikam, steckte er einen Finger ins Bassin und schleckte ihn anschließend ab. Er sah den Bruchteil einer Sekunde vorher, daß es kein gefärbtes Wasser war, was in dem Brunnen plätscherte - und er schmeckte den Bruchteil einer Sekunde danach, was es war.

Blut!

Oder doch etwas, dessen Geschmack dem von Blut nahekam.

Angewidert spie Guy aus. Da glaubte er aber schon nicht mehr daran, daß es sich um Blut handelte, denn die Flüssigkeit war eiskalt gewesen und hatte einen "chemischen" Nachgeschmack, der ganz und gar nicht an Blut erinnerte.

Kopfschüttelnd ging der Kapitän weiter. Er sah in den Kolonnaden so etwas wie Schaufensterscheiben blinken und wurde noch neugieriger. Aber als er die Kolonnaden erreichte, stellte er fest, daß es sich um schwarze Spiegelflächen handelte.

Sein Gang veränderte sich mit einemmal. Er ging langsamer und mit unnatürlich steifen Bewegungen, während sich seine Augen fest auf eine der schwarzen Spiegelflächen hefteten.

Und sein Geist sich an den Szenen berauschte, die ihm etwas vorgaukelten, das als Reflexionen von der Spiegelfläche auf ihn eindrang.

Lächelnd breitete er die Arme aus und empfing seine Mörder...

Die Wirklichkeit erschien ihm wie ein böser Traum, Deshalb glaubte er nicht, daß das, was mit ihm geschah, tatsächlich mit ihm geschah.

Ungefähr ein Dutzend hagere, hominide Gestalten in hellgrauen Kutten stürzten sich aus Öffnungen, die sich zwischen den Spiegelflächen auf getan hatten. Ihre Gesichter waren weiß wie frischgefallener Schnee, und ihre Oberlippen hingen über die Unterlippen herab.

Sie raunten miteinander, ergriffen Guy Nelson an den Armen und dirigierten ihn sanft, aber unnachgiebig zu einer der Öffnungen. Grüne Pupillen blitzten dabei in roten Augäpfeln, und wenn eines der Wesen die Oberlippe hochzog, kamen zwei lange, spitze Schneidezähne zum Vorschein.

Der Kapitän leistete keinen Widerstand, denn die Gestalten gehörten zu denen Szenen, die die schwarzen Spiegel in seinen Geist reflektierten - und diese Szenen waren prickelnd und aufregend, aber keineswegs bedrohlich.

Es ging durch düstere Gänge, feuchte, dunkle Steintreppen hinab und in ein Gewölbe, das nur vom grünlichen Glimmen der Moose ein wenig erhellt wurde, die auf seinen Mauern wuchsen. Schwarze, sargähnliche Behälter standen links und rechts an den Wänden. Ein mehrstimmiges dumpfes Stöhnen, Röcheln und Geifern erfüllte die Luft.

Guys Geist hatte sich wieder geregt, seit die schwarzen Spiegel aus seinem Blickfeld geraten waren. Jetzt schüttelte er die in ihn hineinreflektierten Szenen endgültig von sich ab. Er brauchte eine Zeitlang, um das zu begreifen, was er sah, dann aber handelte er.

Er sprang, schnellte sich einfach vorwärts — und riß dadurch die Wesen, die ihn

festhielten, mit sich und von ihren Füßen. Als er am Boden aufkam, rollte er sich über die Schulter ab und schüttelte die Hände, die sich noch an ihm festkrallten, endgültig ab.

Sofort griffen die Wesen wieder an.

Guy sah, wie sich die Oberlippen hochzogen und die langen weißen Zähne entblößten.

Vampire!

Es war das erstemal, daß ihm Vampire leibhaftig begegneten. Zwar hatte er schon Geschichten über Vampire gehört, die in früheren Zeiten auf der Erde gelebt haben sollten, aber er hatte diese Erzählungen für pure Erfindungen gehalten. Es kursierten in Raumfahrerkreisen allerdings auch Gerüchte, daß irgendwann jemand auf einem unbekannten düsteren Planeten die Relikte einer Zivilisation von Intelligenzen entdeckt hatte, die vampirisch gelebt hatten. Einige Totenmasken, Gebeine und düstere Bilder von ihnen sollten geborgen worden sein.

Guy hatte diese Gerüchte nicht ganz von der Hand gewiesen, ihre Glaubwürdigkeit jedoch stets für gering gehalten. Vor allem aber hatte er nie damit gerechnet, einmal persönlich solchen Wesen gegenüberzustehen.

Entsprechend groß war der Schock, den ihm der Anblick leibhaftiger Vampire bereitete, die auf ihn eindringen und zweifellos sein Blut saufen wollten.

Uralte Instinkte gewannen in dem Raumkapitän die Oberhand. Er stieß einen gellenden Schrei aus, dann knallte er seine Fäuste gezielt und hart in die weißen Gesichter. Die Vampire, die er traf, flogen zurück und gingen zu Boden, wo sie entweder bewußtlos oder wimmernd und jammernd liegenblieben.

Doch immer mehr von ihnen eilten aus Seitengängen herbei. Ächzend, schnüffelnd, stöhnend und winselnd versuchten sie, ihn zu ergreifen und festzuhalten. Sie gingen dabei keineswegs brutal vor, sondern schonten ihn eher, aber Guy zweifelte nicht daran, daß sie seinen Lebenssaft restlos aussaugen und nur eine leere Hülle zurücklassen würden, wenn es ihnen gelänge, ihn zu Boden zu zwingen und ihre spitzen Schneidezähne in sein Fleisch zu graben.

Als der Kapitän merkte, daß er allein vom Gewicht der an ihm hängenden Vampire zu Boden gezogen würde, machte er seine rechte Hand frei, griff nach dem Lähmstrahler und feuerte blindlings in die Traube, die sich an ihn klammerte.

Die getroffenen Vampire erschlafften, dann wurden sie steif. Guy beeilte sich, ihre sich verkrampfenden Finger von seiner Kleidung zu lösen und sich aufzurappeln. Er taumelte von dem Haufen Leiber hinweg und sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um.

Doch alle Seitengänge waren durch Wesen in hellgrauen Kutten verstopft, die vor Furcht wimmerten, aber die dennoch ihre Arme verlangend nach ihm ausstreckten. Es sah aus, als würde er nie aus dem Gewölbe entkommen.

Da besann er sich auf seine Lampe - und darauf, daß Vampire kein helles Licht vertrugen (was dadurch bestätigt wurde, daß in ihren Räumlichkeiten nur eine trübe Dämmerung herrschte - und daß sie ihn erst angegriffen hatten, als er sich

in den Schatten der Kolonnaden begeben hatte).

Er riß die Lampe heraus und schaltete sie an.

Grelles Licht flutete durch das Gewölbe und in die Seitengänge.

Ein vielstimmiger Entsetzensschrei ertönte, dann wandten sich die Vampire zur Flucht. Rücksichtslos trampelten sie dabei ihre Artgenossen nieder, die zu Fall kamen oder gelähmt herumlagen. Innerhalb weniger Sekunden war der Spuk verfliegen.

Guy Nelson lehnte sich mit dem Rücken an die nächste Wand und wartete, bis sich sein Herzschlag und seine Atemfrequenz wieder halbwegs normalisiert hatten. Danach tastete er sich ab. Doch er fand keinen Kratzer, nur ein paar Stellen, die sich zu blauen Flecken entwickeln würden.

Er war noch einmal glimpflich davongekommen.

Dennoch war er nicht beruhigt, sondern von einer Mischung aus Zorn und Verwunderung erfüllt.

Zorn darüber, daß auf diesem Teil der Psitemporal-Brücke tödliche Gefahren auf alle lauerten, die diesen Weg gingen - und Verwunderung, weil es Anzeichen für ihn gab, die darauf hindeuteten, daß die Vampire sich die Stadt, den Platz und die Transmitterkabinen nicht selbst geschaffen hatten, sondern daß sie von jemandem für sie geschaffen worden waren.

Von jemandem, der ihnen technologisch ungeheuer hoch überlegen war und es sicher nicht nötig gehabt hatte, sie am Leben zu erhalten, zu hätscheln, zu versorgen - und ihnen Blutopfer zuzuspielen.

Von den Hathor-Königen!

Er stieß sich von der Wand ab, verließ das Gewölbe und stieg die Treppe hinauf. Unterwegs schaltete er die Lampe ab und verstaute sie wieder an ihrem Platz.

Als er die Kolonnaden betrat, stockte sein Schritt. Er spürte, daß er von Gefahr umringt war — und ihm wurde auch sogleich klar, warum.

Es war Nacht auf diesem Teil des Planeten. Nur das spärliche Licht ferner Sterne spendeten dem Platz ein Minimum an Helligkeit, gerade soviel, wie erbrauchte, um die Hand vor Augen zu sehen. Die Füße konnte er schon nicht mehr erkennen.

Ideal für lichtscheues Gesindel!

Guy holte die Lampe wieder hervor, nahm sie in die linke und die Lähmwaffe in die rechte Hand. Danach schaltete er die Lampe ein.

Hunderte verhüllter und mit Kapuzen verummter Gestalten verschwanden in den Türöffnungen, in denen sie eben noch gelauert hatten.

Guy lachte spöttisch.

Da traf ihn der erste Stein.

Er war so gut gezielt, daß er ihm die Lampe aus der linken Hand schmetterte.

Der zweite Stein flog dicht an seinem rechten Ohr vorbei und prallte von einem der schwarzen Spiegel ab.

Guy bückte sich, um nach der Lampe zu suchen. Sie war zwar ausgegangen, aber ganz sicher unbeschädigt. So stabil, wie sie war, hätte schon ein Shift mit der Gleiskette darüber fahren müssen, um sie zu zerstören. Wahrscheinlich war

beim Aufprall auf den Boden nur der Schaltknopf herausgesprungen.

Drei Steine knallten so dicht neben seiner suchenden Hand auf den Boden, daß es keine Fehlwürfe sein konnten. Die Vampire wollten ihn absichtlich schonen, damit nichts von seinem kostbaren Blut verloren ging. Sie schienen auch im Dunkeln zu sehen - und wahrscheinlich nur im Dunkel wie ein Mensch im Hellen.

Guy sah ein, daß er keine Chance hatte, seine Lampe aufzuheben - und schon gar nicht, sie wieder einzuschalten. Sie würde ihm wieder aus der Hand geschmettert werden, und irgendwann würden die Vampire auch in Kauf nehmen, daß eine seiner Hände unbrauchbar wurde.

Er schätzte ab, wo die Transmitterkabine stehen mußte, dann stellte er den Lärmstrahler auf Dauerfeuer und schoß, während er lossprintete. Schreie ertönten. Mehrmals streifte er Gestalten unter weichen, wallenden Gewändern, dann prallte er gegen etwas Hartes.

Die Tür der Transmitterkabine schwang auf. Gelbes Licht flutete aus zwei Streifen an der Ecke, vermischte sich mit dem bunten Licht der Tastatur. In dem Schein sah der Raumkapitän einen fast geschlossenen Kreis verummter Gestalten zurückweichen. Er fühlte sich dennoch nicht in Sicherheit. In ihrer Gier nach frischem Blut würden die Vampire ihre Furcht vor der relativ geringen Helligkeit überwinden, die aus der Kabine fiel, und wenn sie ihn noch einmal zu fassen bekamen, dann war es aus.

Glücklicherweise zeigte der Bildschirm über dem Tastenfeld die Steppenlandschaft, in der der Transmitter stehen mußte, aus dem Guy sich hatte abstrahlen lassen.

Eine Eingebung ließ ihn die Taste drücken, die in rotem Licht blinkte und das Symbol eines offenen Kreises zeigte.

Wieder hatte er das vage Gefühl eines Klickens im Hinterkopf.

Er wandte den Blick vom Bildschirm und sah - nichts. Die Erklärung war ganz einfach, und er war nur vorher nicht auf diesen Gedanken gekommen, weil der Bildschirm ihm die Steppenlandschaft gezeigt hatte. Dabei wurde das taghelle Bild einer Nachtlandschaft mit Hathor-Technik sicher problemlos erzeugt. Aber wenn es hier ebenso Nacht war wie in der Stadt, aus der er kam, dann konnten die beiden Transmitter nicht sehr weit voneinander entfernt sein.

Guy Nelson schob die Lähmwaffe ins Gürtelhalfter und drückte die Drehtür auf, dann trat er ins Freie.

Im nächsten Augenblick stürzte er in die Zelle zurück, denn im schwachen Licht, das aus der Kabine drang, hatte er schemenhafte Bewegungen ringsum gesehen und gieriges Schmatzen gehört.

Der Transmitter war von Vampiren belagert.

Sie mußten hierhergekommen sein, weil sie vermutet hatten, daß er von der Stadt aus einen Rücksprung hierher machen würde. Vielleicht kannten sie die Reaktionen ihrer Opfer aus zahllosen Erfahrungen.

Er überlegte, ob er in der Zelle den Anbruch des neuen Tages abwarten sollte, entschied sich aber dagegen. Womöglich fanden die Vampire während der

Nacht Mittel und Wege, an ihn heranzukommen. Er dagegen hatte nichts gewonnen, wenn er diese Nacht lebend überstand. Hier konnte er nur begrenzte Zeit bleiben, und die Stadt war kein sicherer Aufenthaltsort für ihn. Ganz davon abgesehen, daß er auch von der Stadt aus wahrscheinlich nicht auf der Psitemporal-Brücke weiterkam.

Er blickte durch die Transparentflächen hinaus.

Waren die Schatten nicht schon näher gekommen? Gruben sie dort draußen? Erbebt die Transmitterkabine bereits?

Guy wandte sich der Tastatur zu.

Beim erstenmal hatte er fünf Tasten in der Mitte des Feldes berührt. Wahrscheinlich war er dadurch nur einen Katzensprung weitergekommen. Wenn es so war, dann mußte er eine um so größere Strecke im Transmitternetz zurücklegen, je weiter er sich auf der Tastatur vom Mittelpunkt entfernte.

Er entschloß sich dazu, bis ganz zum Rand zu gehen und tippte fünf Tasten rechts oben an — und gleich noch einmal zwei, weil er sich daran erinnerte, daß bei der ersten Transmission sieben Tasten berührt werden mußten.

Das Bild auf dem Schirm wechselte von der Abbildung des Brunnenplatzes zur Abbildung eines kunstvoll angelegten Parks mit einer Art Schloß im Hintergrund. Diesmal konnte der Kapitän sicher sein, daß er am hellichten Tag ankommen würde, denn links vom Schloß hing ein gelbweißer Sonnenball am blauen Himmel.

Guy beobachtete das Bild noch eine Weile, aber er vermochte keine Anzeichen für die Anwesenheit von Vampiren zu entdecken - und als er sah, wie ein Fenster geöffnet wurde und eine Hominidenfrau hinaussah, war er sicher, diesen Ort ungefährdet aufsuchen zu können.

Er drückte die dunkelblaue Taste mit dem geschlossenen Kreis...

Der Raumkapitän spürte abermals das vage Gefühl eines Klickens im Hinterkopf, aber er beachtete es diesmal nicht weiter, weil er sich darauf konzentrierte, bei der Ankunft am Ziel in die Richtung zu blicken, in der er auf dem Bildschirm die Hominidenfrau gesehen hatte.

Tatsächlich bekam er sie sofort ins Blickfeld, und sie erschien ihm in natura noch viel reizvoller als auf dem Schirm.

Denk' an Zibalya! mahnte sein Gewissen.

Er zog unwillkürlich den Kopf ein, aber da lächelte und winkte die Schöne zu ihm herüber - und Zibalya war vergessen.

Guy winkte zurück.

Zu spät bemerkte er, daß die Transmitterkabine sich nach einer Seite neigte und daß es unter ihr rumpelte. Erst, als die Rasenfläche des Parks auf gleicher Höhe mit seinem Gesicht war, wurde er argwöhnisch. Doch da war es zu spät für eine sinnvolle Reaktion, denn die Kabine rumpelte durch einen zu engen Schacht, als daß sich die Tür hätte aufstoßen lassen.

Im nächsten Moment wurde es dunkel.

Der "Abstieg" vollzog sich ruckend und knirschend, aber unaufhaltsam. Etwa zehn Sekunden später klirrte etwas, dann kam die Kabine mit einem Ruck zum

Stillstand, der Guys Zähne schmerzhaft aufeinanderschlagen ließ.

Er fluchte in Gedanken und verwünschte seine leichte Entflammbarkeit für das schöne Geschlecht, das ihn nicht zum erstenmal in eine Falle hatte tappen lassen. Am meisten aber wurmte ihn der Gedanke, daß er möglicherweise nicht auf eine echte Hominidenfrau, sondern auf eine Puppe hereingefallen war.

Lange konnte er sich aber mit solchen Gedanken nicht aufhalten. Er sah in der schwachen Beleuchtung der Kabine, daß sie ringsum von Erdreich umgeben war. Nur an der Türseite nicht. Dort gab es einen ummauerten Gang.

Der Kapitän lachte grimmig.

“Darauf falle ich nicht herein!” brummte er. “Ist doch klar, daß alles so arrangiert wurde, daß mir nur der Gang zur Flucht bleibt. An seinem Ende aber warten zweifellos Vampire. Ich werde einfach eine andere Gegenstation tasten und...”

Es blitzte und knallte, dann war es dunkel in der Kabine, die sich rasend schnell mit Hitze, Qualm und ätzenden Dämpfen füllte.

Guy fragte sich, ob man einen Transmitter kurzschließen konnte, doch er konnte nicht mehr lange genug in der Kabine ausharren, um sich diese Frage zu beantworten, die eigentlich schon beantwortet war. Er drohte zu verätzen, zu ersticken und zu verbrennen.

Dagegen gab es nur eine Alternative.

Er stieß die Tür auf, stürmte hinaus und hustete sich anschließend fast die Lunge aus dem Hals. Diesmal war er nicht nur zornig, sondern mordlustig. Aber nicht nur seinetwegen. Er mußte daran denken, wie es Kindern ergehen mochte, die durch die Tqre auf Beauty gelockt wurden und statt in der Überwelt zuerst auf der Psitemporal-Brücke ankamen.

Als er nach einem letzten Hustenanfall vor sich Bewegung wahrnahm, riß er die Lähmwaffe heraus und feuerte. Gleichzeitig überschlugen sich seine Gedanken wie rasend. Er wußte zwar noch nicht, ob er sich noch einmal vor den Vampiren retten konnte, aber wenn, dann wollte er nicht länger blindlings vor ihnen davonlaufen, sondern nach einer Möglichkeit suchen, die von ihnen ausgehende Gefahr ein für allemal zu bannen.

Allerdings sah es nicht so aus, als käme er diesmal davon. Vor ihm lagen schon mindestens zwanzig gelähmte Vampire, aber mehr und mehr drängten so dichtaufgeschlossen nach, daß er keine Lücke für einen Durchbruch fand.

Und die einzige andere Richtung war durch den überhitzten und von giftigen Dämpfen erfüllten Transmitter versperrt.

Dennoch sah er sich noch einmal um — und er traute seinen Augen kaum, denn die bereits rotglühende Transmitterkabine stand nicht mehr an ihrem Platz, sondern bewegte sich ruckweise weiter weg.

Zweifellos waren da Vampire mit Flaschenzügen am Werk, die die Kabine aus dem Weg räumten, um ihrem Opfer in den Rücken fallen zu können.

Sie vergaßen nur eines.

Sie räumten damit auch das einzige Hindernis aus dem Wege, das ihrem Opfer bisland die Flucht nach oben und damit ans Tageslicht verwehrt hatte.

Guy Nelson zögerte keine Sekunde, als er sah, daß von oben Helligkeit auf den Grund der Fallgrube schien. Er feuerte noch einmal auf die angreifenden Vampire, dann wirbelte er herum und rannte zurück.

In der Fallgrube angekommen, sah er, daß es so gut wie unmöglich sein würde, nach oben zu klettern. Die Wände der Grube - oder besser: des Schachtes - waren senkrecht, bestanden aus feuchter Erde und ragten zirka zwanzig Meter empor.

Guy sprang dennoch, weil er keine andere Wahl hatte.

In rund zwei Metern Höhe krallte er sich in die Erde und stieß die Stiefelspitzen in den Boden. Der Lähmstrahler entfiel ihm. Er merkte es nicht einmal. Zentimeter um Zentimeter zog Guy sich höher.

Unter ihm streifte sich ein Dutzend Vampire winselnd die Kapuzen über die bleichen Gesichter. Lange weiße Hände reckten sich, Fingerspitzen streiften Guys Stiefelsohlen.

Keuchend arbeitete sich der Raumkapitän verbissen weiter und weiter hinauf. Mehr als einmal glaubte er, seine Kräfte hätten ihn verlassen - und er war nahe daran, aufzugeben und sich fallen zu lassen. Doch dann biß er die Zähne zusammen und kämpfte die Schwäche nieder.

Und schließlich zog und wälzte er sich mit letzter, unmenschlicher Kraft- und Willensanstrengung über den Rand des Schachtes. Dann blieb er erschöpft liegen, unfähig, auch nur einen Finger zu rühren.

Irgendwann fühlte er, daß ihm wieder genug Kraft zugeflossen war, um sich auf den Rücken zu wälzen. Er tat es und blickte erleichtert in den strahlend blauen Himmel. Solange es so hell war, brauchte er die Vampire nicht zu fürchten.

"Hallo!" sagte jemand.

Guy fuhr wie von der Tarantel gebissen hoch und tastete (vergeblich) nach seinem Lähmstrahler. Er atmete auf, als er statt eines Vampiers einen Roboter vor sich sah.

Es war ein nach hominidem Vorbild gebauter Roboter: etwa 1,60 Meter groß, einen Meter breit, aus silbrig schimmerndem Metall oder Metallplastik, mit einem Gesicht, das die Totenmaske des berühmten Stierkämpfers Manolete hätte sein können - und natürlich mit zwei Armen und zwei Beinen.

"Hallo!" erwiderte Guy zögernd — und merkte, daß die ätzenden Dämpfe seinem Kehlkopf übel mitgespielt hatte. "Wer bist du?"

"Nehebnacht", antwortete der Roboter. "Kann ich dir behilflich sein?"

"Oh, ja!" stieß der Kapitän hervor, als sich die Vorstellung in sein Bewußtsein drängte, wie die Vampire über eine Schar Kinder herfielen. "Töte alle Blutsauger dieser Welt!"

"Das ließe meine Programmierung nicht zu", entgegnete der Roboter.

"Aber diese Scheusale müssen vernichtet werden!" rief Guy leidenschaftlich.

"Bitte, folge mir!" sagte Nehebnacht, wandte sich um und ging auf das Schloß zu.

Mühsam erhob sich Guy. Seine Beine waren schwer wie Blei, und vor seinen Augen flimmerte es minutenlang.

“Warte!” rief er dem Roboter nach. “Ich bin nicht so schnell. Außerdem gehe ich niemals in dieses Vampirschloß.”

Aber Nehebnacht hörte nicht auf ihn. Er ging unbeirrt weiter.

“Verdammt!” fluchte Guy. “Verdammt!”

Er ächzte, als er sich in Bewegung setzte. Das Anheben jedes Beines schien alle seine Kraftreserven zu kosten - und er ging, als lasteten Stahlblöcke auf seinen Schultern. In seinem Innern stritten gegensätzliche Gefühle. Einerseits wollte er den Vampiren nie wieder gegenüberreten, andererseits haßte er sie so, daß er keine noch so vage Möglichkeit auslassen konnte, ihnen zu schaden.

Dieser Haß beflügelte ihn.

Als Nehebnacht das Schloß erreicht hatte und durch ein sich knarrend öffnendes Tor eintrat, folgte er ihm dichtauf.

Drinnen herrschte trübe Helligkeit, obwohl es viele und große Fenster gab. Ihr Glas war jedoch so verschmutzt, daß es nur noch halb soviel Licht durchließ wie normal.

Auch innen herrschten Staub und Schmutz. Spinnweben von Wagenradgröße an der Decke und an den Wänden, Viel altes Gerumpel stand und lag herum. Alle Spiegel waren mit Leintüchern verhängt.

Nehebnacht schritt durch Staub und Dreck durch die Vorhalle, durch eine Tür, die sich vor ihm und Guy öffnete und schloß, und in einen langgestreckten Saal mit einem mindestens fünfzig Meter langen und vier Meter breiten Tisch aus Blutbuche. Auch hier gab es Spiegel an den Wänden — und auch hier waren sie verhängt. Die Fenster waren noch schmutziger als in der Vorhalle, so daß im Saal ein graues Dämmerlicht herrschte.

Dem Raumkapitän standen die Haare zu Berge, als er ein Fiepen und Rascheln vernahm und sah, daß sich hinter einem Wandvorhang etwas bewegte.

“Keine Sorge!” sagte der Roboter. “Es sind harmlose Wesen der ersten Mutamorphose.”

“Mutamorphose?” erkundigte sich Guy, weil er glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

Als der Roboter nicht darauf einging, schlug er den Vorhang zur Seite.

Entsetzt fuhr er zurück.

In großen offenen Kisten, die unregelmäßig übereinandergestapelt waren, lagen menschengroße Gebilde, die braunen Schmetterlingspuppen täuschend ähnelten. Mit einem Unterschied: An den Kopfseiten befanden sich! ovale Flächen mit den Reliefs von menschlichen Gesichtern, genauer gesagt, von Mädchengesichtern.

Guy schloß die Augen und erinnerte sich an das Gesicht der Hominidenfrau, die ihm bei seiner Ankunft aus einem Schloßfenster zugewinkt hatte.

Die “Gesichtszüge” der mutamorphischen Puppen glichen frappierend dem ihren, nur wirkten sie unfertiger.

“Komm!” sagte Nehebnacht. “Wir müssen uns beeilen.”

Guy riß sich von dem grausig-faszinierenden Anblick los und eilte hinter dem Roboter her.

Sie verließen den Saal, gingen durch eine Säulenhalle, in der schwarze Marmorstatuen standen, die nackte Vampire beiderlei Geschlechts darstellten, aber mit großen Hautflügeln, die sich von den Schulterblättern schräg nach oben spreizten.

Guy Nelson hatte das Gefühl, als musterten sie ihn durchdringend aus ihren weißen Marmoraugen.

“Wo sind die anderen Vampire eigentlich?” rief er Nehebnacht zu.

“Sie sind noch unten”, antwortete der Roboter. “Aber wenn sie merken, daß ich ausgebrochen bin, werden sie ins Schloß kommen oder den Mastabur schicken. Wir haben nicht mehr viel Zeit.”

Am anderen Ende des Säulengangs gab es ein goldenes Tor mit einem schwarzen Speer, der mit der hinteren Hälfte aus einem Loch im Mittelpunkt ragte. Nehebnacht schob ihn mit einem Ruck ganz hinein.

Ein Gongschlag ertönte, dann öffnete sich das Tor. Dahinter lag ein Gang aus schwarzen Wänden und einer silbernen Decke, dessen Boden blutrot leuchtete.

“Schnell hinein!” befahl der Roboter. “Dort bist du vor Vampiren sicher.”

“Aber was soll ich dort?” fragte Guy.

“Du wirst es sehen”, erklärte Nehebnacht und, als stampfende Geräusche ertönten: “Der Mastabur! Hinein mit dir! Er folgt dir nicht, aber hier draußen wärst du verloren.”

Zögernd schickte sich der Kapitän an, die Aufforderung zu befolgen. Er bewegte sich auch nicht schneller, als Nehebnacht mit Zetern und Schimpfen anfang. Es war die Neugier, die ihn zurückhielt.

Als das Tor, das Saal und Säulengang trennte, aufflog, wurde seine Neugier befriedigt. Ein schwarzhäutiges Wesen in kirschroter Kombination, das einem Haluter glich, aber doppelt so groß war, stapfte heran.

Nehebnacht packte Guy, stieß ihn in den Gang mit den schwarzen Wänden und wandte sich dann dem Mastabur zu, der die Zähne fletschte und die Handlungsarme schwang.

Der Kapitän sah gerade noch, wie Nehebnacht mit gesenktem Kopf gegen den Mastabur anrannte — und wie er nicht, wie Guy erwartet hatte, zertrümmert, sondern hochgehoben und zärtlich an die Brust des Giganten gedrückt wurde, dann fiel ihm das goldene Tor vor der Nase zu.

“Verrückt!” war sein Kommentar.

Er wandte sich um und ging weiter.

Plötzlich sah er links und rechts zwei rechteckige Öffnungen und dahinter Kammern, die in ihrer Sauberkeit und Nüchternheit gar nicht zu dem sonstigen Innern des Schlosses passen wollten.

Und in ihrem technischen Gepräge!

Neugierig ging Guy in die linke Kammer hinein - und fühlte sich beinahe in die Steuerzentrale eines supermodernen Raumschiffs versetzt. Allerdings nicht in die Steuerzentrale seiner HER BRITANNIC MAJESTY, sondern in die eines ausgesprochenen Kampfschiffs.

Ein wenig beklommen musterte er die dunklen Bildschirme und die

Schaltungen. Danach tastete er konzentriert und vorsichtig auf dem Hauptsensorpult herum.

Nach und nach wurden die Bildschirme hell und zeigten die Abbildungen von kleinen Städten, Festungen, Schlössern und Burgen. Guys Augen weiteten sich, als er in einer Stadt die erkannte, in der er zuerst von Vampiren überfallen worden war. Der Platz mit dem Springbrunnen und die Häuser mit den Kolonnaden waren unverkennbar

— und einmalig. Wenig später entdeckte er auch das in den Park eingebettete Schloß, in dessen Innern er sich aufhielt.

Nachdenklich machte er sich darüber her, das Gehirn der Anlage, eine hochwertige Positronik, kennenzulernen. Zu seiner Verwunderung stellte er fest, daß ihm das leichtfiel, denn sie war nicht höherwertiger als eine normale terranische Positronik.

Dementsprechend leicht fiel es ihm auch, sie auszufragen.

Ihn schwindelte, als er damit fertig war, denn er hatte nicht mehr und nicht weniger erfahren, als daß er von hier aus die totale Vernichtung für alle Aufenthaltsorte der Vampire auslösen konnte. Diese Welt, auf der er sich befand, wurde von Satelliten umkreist, die mit ungeheuer starken Röntgenlasern bestückt waren. Mit den richtigen Schaltungen würde er bewirken, daß die Röntgenlaser ausgelöst wurden und alles Leben in den Städten, Burgen, Schlössern und ihrer weiteren Umgebung auslöschten.

Er selbst dagegen konnte dem Tode entgehen, wenn er sich in die über dem Gang liegende andere Kammer zurückzog, denn sie war stark gepanzert und konnte sich außerdem durch dimensional übergeordnete starke Energieschirme gegen die Einwirkung der Röntgenlaser schützen.

Das Schicksal der verhaßten Vampire lag in seiner Hand - und mit einemmal sah alles ganz anders aus.

Er haßte sie nicht mehr, sondern bedauerte sie nur noch wegen ihres zwanghaften Triebes, Menschenblut zu trinken. Unter keinen Umständen hätte er es fertiggebracht, von diesem sicheren Platz aus Tod und Vernichtung über diese Welt und die Vampire zu bringen. Dazu trug in nicht geringem Maße die Erinnerung an den Anblick der "Mädchengesichter" auf den mutamorphischen Puppen bei, denn er ahnte, daß er in das Äquivalent einer menschlichen Kinderstube gesehen hatte.

Eine Weile stand er vor den Kontrollen, dann schaltete er die Bildschirme und die Prozessorkomplexe nacheinander wieder ab und verließ die Kammer.

Draußen blieb er stehen.

Ihm war der Gedanke gekommen, daß nach ihm vielleicht jemand hierherkommen könnte, der keinerlei Skrupel hätte, den Automatismus des Todes auszulösen. Dazu hatte auch niemand das Recht, denn es wäre Welten- und Völkermord.

Guy kehrte in die Kammer zurück und deaktivierte die Positronik endgültig. Nun würde niemand mehr die Vernichtungsschaltungen betätigen können.

Als er danach wieder in den Gang mit den schwarzen Wänden trat, hatte sich

alles verändert. Dort, wo die Überlebenskammer gewesen war, stand eine Wand aus totaler Finsternis, wie sie dem Kapitän inzwischen nur zu gut bekannt war. Links und rechts dagegen war nichts mehr.

Guy wußte schon im voraus, was kommen würde, wenn er sich in die Schwärze stürzte.

Dachte er...

11.

Als die Dunkelheit verwehte, stand Guy Nelson auf einer schwebenden Plattform, umgeben von vier schwarzen Robotern, die doppelt so groß waren wie er, auf vier Beinen standen und eiförmige Köpfe hatten, die wie rotglühende Drahtballen aussahen.

“Hallo!” sagte er, weil ihm nicht gleich etwas Gescheiteres einfiel.

Die Roboter reagierten nicht darauf.

Der Kapitän begann zu ahnen, daß sie ihm nicht unbedingt freundlich gesonnen waren. Vielleicht waren sie seine Bewacher. Aber wenn, wie war er dann in ihre Gewalt geraten?

Die Plattform war kreisrund und durchmaß etwa zwölf Meter. Guy stand in der Mitte. Er ging behutsam näher zum Rand und versuchte, nach unten zu spähen, denn das, was er über sich sah, verriet ihm nicht viel. Es war ein wolkenverhangener Himmel mit einigen kleinen blauen Löchern, durch die Sonnenstrahlen fielen.

Etwas packte ihn an den Schulterkreuzgurten des Expeditionsanzugs und zog ihn zurück.

Vorher aber hatte Guy einen flüchtigen Blick auf eine verwüstete Planetenoberfläche werfen können: blaügrün leuchtende Krater, Fragmente ehemaliger Städte mit riesigen Kreisflächen aus erstarrter Schmelze in ihren Mitten und dazwischen offenes Land, mit schwarzer Schlacke überzogen.

Kein Anzeichen von Leben.

“Was ist das für eine Welt?” wandte er sich an die Roboter. “Was soll ich hier?”

Wieder reagierten die Roboter nicht darauf. Der eine, der ihn gepackt hatte, stellte ihn lediglich wieder in die Mitte der Plattform, dann ließ er ihn los.

Frustriert ballte der Raumkapitän die Fäuste. Seine Lage war zumindest verfahren. Er hatte keine Chance, den Robotern zu entkommen. Schlimmer noch: Er durfte es nicht einmal versuchen, denn er trug kein Flugaggregat. Ihm blieb nichts weiter übrig, als da stehenzubleiben, wo die Roboter ihn haben wollten: in der Mitte einer Antigravplattform, die mit unbekanntem Ziel über die Oberfläche einer ermordeten Welt flog.

“Könige der Hathor!” stieß er gleich einer Verwünschung hervor. „Ihr habt mir vielleicht etwas eingebrockt! Warum konnte ich nicht in Frieden auf meinen Teeplantagen leben, sondern mußte diesen verwunschenen Ferienplaneten gewinnen? Eigentlich hätten mir die Zwischenfälle mit den Wechselwelten und mit Mabels und meinen Doppelgängern zu denken geben sollen. Aber anstatt die Finger von Beauty zu lassen, mußte ich erst richtig in den Dreck greifen.“

Er spie kunstgerecht einem der Roboter an den Kopf.

“Schrotthaufen!” schimpfte er, als sich die Maschine nicht rührte.

Anschließend stimmte er trotzig ein altes Raumfahrerlied an, in dem von Kampf, Piraten, Mädchen und Schnaps die Rede war. Er hatte es gerade beendet, als die Plattform abbremste, anhielt und danach senkrecht nach unten ging.

“Ho Ho!” grölte er, durch das Lied in einer seltsamen Stimmung. “Was soll ich dort unten, ihr Freunde und Kupferstecher?”

Er hatte keine Antwort erwartet, und er bekam auch keine.

Nach kurzer Zeit glitten stahlblau schimmernde und glitzernde Wände ringsum empor. Guy Nelson begriff, daß die Plattform in einen kreisrunden Schacht sank, entweder in einem Bauwerk oder in einem Raumschiff. Er tippte auf ein Schiff, denn er hielt es für unwahrscheinlich, daß auf der toten Welt noch ein einziges intaktes Gebäude existierte.

Als die ersten Öffnungen in den Wänden auftauchten — die Zugänge zu Korridoren -, witterte der Kapitän Morgenluft. Er konzentrierte sich - und als abermals Öffnungen auf gleiche Höhe mit der Plattform kamen, spurtete er los, auf eine der Öffnungen zu.

Er kam gerade bis zum Rand, dann wurde er zum zweitenmal von einer robotischen Greifhand gepackt und auf seinen Platz zurückgestellt.

Nur Sekunden später hielt die Plattform an - und wieder befanden sich einige Öffnungen auf gleicher Höhe mit ihr, hell erleuchtet.

Eine Roboterhand packte ihn, hob ihn an und schwenkte ihn zu einer der Öffnungen, dann ließ sie ihn los und stieß ihn hinein.

Guy rannte ein paar Meter, dann blieb er stehen und drehte sich nach den Robotern um.

“Beinahe wäre ich darauf hereingefallen!” rief er ihnen höhnisch zu. “Aber ich kann mir ja denken, daß ich vom Regen in die Traufe komme, wenn ich dorthin gehe, wohin ihr mich haben wollt. Was macht ihr jetzt wohl? Ihr könnt mir nicht folgen, dazu seid ihr zu lang - und ihr könnt mich nicht packen, dazu sind eure Arme zu kurz.”

Erschrocken hielt er inne, als Lichtreflexe über die Außenhüllen der Roboter tanzten, dann schrie er:

“Aber es wäre unfair, auf mich zu schießen, denn ich bin unbewaffnet!”

Doch wieder reagierten die Roboter nicht - beziehungsweise anders, als er es sich vorstellte.

Sie klappten ihre Gliedmaßen zusammen, dann sank die Plattform mit ihnen in die Tiefe.

Guy lief zurück und blickte aus der Öffnung des Korridors. Er sah in einen zwölf Meter durchmessenden zylindrischen Schacht hinein. Ungefähr hundert Meter tiefer sank die Plattform noch immer. Aus dieser Höhe wirkten die Roboter ganz und gar nicht mehr bedrohlich, sondern eher wie Spielzeuge.

Guy trat dichter an den Rand.

“Das ist kein Antigravschacht”, stellte eine Stimme fest, die von überall zugleich zu kommen schien. “Es besteht aber auch kein Grund für dich, einen

Fluchtversuch zu riskieren. Außerhalb von mir würde dich die Strahlung sehr schnell töten. Aber in mir bist du absolut sicher - und sobald wir uns miteinander bekannt gemacht haben, wirst du über mich bestimmen."

"Hm!" brummte der Kapitän. "Das hört sich schon recht gut an."

Er trat vom Schacht zurück und ging wieder ein Stück in den Korridor hinein.

"Laß mich raten!" bat er. "Du bist ein Raumschiff, nicht wahr?"

"Nicht ganz", erwiderte die Stimme. "Am besten nennst du mich ein Aggregat, bevor du mich näher kennengelernt hast. Wenn du das willst, folge bitte den Lichtzeichen!"

Auf dem Boden vor Guys Füßen erschien ein kreisrunder grüner Lichtfleck und wanderte langsam vor ihm her. Er hielt es für das Beste, sich nach den Wünschen oder Anweisungen des Aggregats zu richten - jedenfalls fürs erste.

Nach etwa zwei Minuten öffnete sich vor ihm ein Schott - und als er durch die Öffnung trat, befand er sich auf einer von fünf Galerien eines domartigen Saales, in den vom Boden unten eine wohl zehn Meter durchmessende und hundert Meter hohe Stele aus reinem Ynkelonium ragte, in deren Oberfläche Bildzeichen und Symbole eingelassen waren. Jedenfalls hatte das Material das Aussehen wie Ynkelonium: je nach Blickwinkel und Lichteinfall rubinrot oder irisierend.

Im oberen Zwanzigstel aber waren vier Bildreliefs zu sehen, die alle das Gesicht ein und desselben Lebewesens zeigten.

"Tengri Lethos!" rief Guy überrascht.

"Ich bin Thuletmun!" erscholl die Stimme, die der Kapitän vorher schon gehört hatte. "Thuletmun, der Hüter der Zeit, der aus dem Aggregat zu dir spricht, Guy Nelson."

"Ha?" machte Guy. "Woher kennst du meinen Namen, Papermoon?"

"Ich bin der Hüter der Zeit", antwortete das Aggregat, als ob das alles besagte.

"Also nicht der Hüter des Lichts, sondern der Hüter der Zeit", überlegte Guy laut. "Nun, ja, wenn du in der Zeit hin- und herfahren kannst wie ein Weberschiffchen auf dem Webstuhl, dann ist es kein Wunder, daß du mich kennst. Du hast meine Abenteuerberichte gelesen, nicht wahr?"

"Wir sollten lieber sachlich bleiben", entgegnete Thuletmun.

Guy zuckte die Schultern.

"Na, schön. Hm, du hast gar nicht gegen die Verballhornung deines Namens protestiert. Warum nicht?"

"Es war nicht notwendig", erklärte das Aggregat.

"Allerdings nicht, denn ich hatte nur gescherzt", erwiderte Guy. "Aber etwas anderes ist notwendig. Könnte ich wohl ein Steak bekommen? So groß ungefähr." Er deutete die doppelte Größe eines Tellers an. "Dazu eine kleine Gemüseplatte, frisches Brot und ein kühles Bier."

"Nach der Arbeit, Guy Nelson", sagte Thuletmun verweisend.

"Geizkragen, Leuteschinder!" schimpfte der Kapitän, dann zuckte er resignierend die Schultern. "Also, gut! Sage mir schon, was du von mir erwartest, damit ich es hinter mich bringen kann!"

Über die Stele flimmerten Lichtreflexe, dann erklärte das Aggregat:

“Du hast den Planeten Teltranh gesehen, Guy Nelson. Er wurde verwüstet und entvölkert, weil die Rasse, die ihn bewohnte, zum kollektiven Selbstmord neigte und ihn in einer Kurzschlußhandlung ausführte. Es ist deine Aufgabe, weit genug in der Zeit zurückzugehen, um vor der Katastrophe die Planetarier eines Besseren zu belehren und zu verhindern, daß sie je wieder die Möglichkeit erhalten, sich selbst zu vernichten.”

Guy dachte eine Weile nach, dann fragte er:

“Du bist also eine Zeitmaschine, Thuletmun, oder?”

“Ich bin Thuletmun, der Hüter der Zeit”, erklärte das Aggregat. “In gewisser Weise bin ich eins mit dem Aggregat, aber es handelt sich dabei nicht um eine reine Zeitmaschine, sondern um ein Kombinationsaggregat.”

“Aha!” machte der Kapitän, ohne alles verstanden zu haben.

Er verstand nur eines, und er wollte sich vergewissern, indem er fragte:

“Ich soll dir also dazu dienen, in die Vergangenheit der Selbstmörder einzugreifen und sie mit mehr oder weniger Gewalt zum Guten zu bekehren?”

“So ist es”, antwortete Thuletmun.

“Wenigstens bist du ehrlich”, erwiderte Guy. “Aber ich werde auch ehrlich sein - und wenn du mich danach in den tiefsten Kerker sperren solltest.”

“Ich höre”, sagte Thuletmun.

“Ja, höre gut zu!” gab der Kapitän zurück. “Wenn die Bewohner eines Planeten solche Psychopathen sind, daß sie auf ihren kollektiven Selbstmord hinarbeiten und ihn schließlich auch ausführen, dann haben sie nichts Besseres verdient.

Ich werde jedenfalls nichts dazu tun, um die Vergangenheit der Selbstmörder so zu verbiegen, daß ihr kollektiver Selbstmord ungesehen gemacht wird. Es wäre sinnlos. Psychopathen bleiben Psychopathen. Sie würden über kurz oder lang ihren Suizid wiederholen. Oder, was noch schlimmer wäre, sie würden gezwungen, ihre Aggressionen tief in ihrem Unterbewußtsein zu verbergen, um unserer Strafe zu entgehen. Aber das würde sie nicht wirklich bessern. Sobald sie nicht mehr unter Aufsicht stünden, würden sie ihren selbstzerstörerischen Trieben wieder freien Lauf lassen.

Inzwischen könnten sie aber die interstellare Raumfahrt entwickelt und sich über viele Planeten ihrer Galaxis ausgebreitet haben. Dann würde ihr Wahnsinn viele friedliebende Rassen miterfassen und zahllose bewohnte Planeten in Todesfackeln verwandeln.”

Guy schüttelte heftig den Kopf.

“Nein, für eine solche Rasse rühre ich keinen Finger!” schrie er. “Wer psychisch so zerrissen ist, daß er das schwerste Verbrechen begeht, das intelligente Wesen begehen können, der hat auf der kosmischen Bühne nichts zu suchen. Er wäre kein guter Sproß am Baum der Evolution, sondern ein ansteckender Virus, der die Evolution ersticken würde.”

“Aber du könntest Herr über sie sein, sie züchtigen, wenn sie den Frieden brechen, und sie zwingen, ihren Aggressionen abzuschwören!” lockte Thuletmun.

“Als Gewaltherrscher?” rief Guy entrüstet. “Nein, danke!”

Die Lichtreflexe auf der Stele erloschen. Die Gesichter Thuletmuns sahen sekundenlang so aus, als lächelten sie, dann wurde es dunkel.

Und wieder hell.

Guy Nelson stand an einem Palmenstrand und blickte auf die Brandung, die sich zirka hundert Meter weiter draußen im Meer brach. Weiße Vögel strichen übers Wasser und stürzten sich auf die Fische, die immer wieder heraussprangen.

Der Kapitän konnte es nicht fassen.

Er schloß die Augen und genoß lediglich die Sonne, die auf seine Haut schien, und die kühle Brise, die vom Meer hereinwehte und sanft über seine Haut strich.

Nach ein paar Minuten öffnete er die Augen wieder.

Nichts hatte sich geändert.

“Das lasse ich mir gefallen“, stellte Guy fest. “Nach der Wüstenwelt, den Vampiren und der Welt der Selbstmörder kann ich Erholung und Entspannung gut gebrauchen.“ Er blickte sich suchend um. “Hoffentlich finde ich auch etwas zu beißen.“

Er dachte an die Konzentrate, die er in seinem Brotbeutel hatte, aber er nahm sich vor, nur kurz vor dem Verhungern auf sie zurückzugreifen. Zu lange schon hatte er keine frische Nahrung mehr gehabt.

Seine Nasenlöcher weiteten sich, als er einen Duft wahrnahm, an den er sich zwar nur noch vage erinnerte, der in ihm aber dennoch Assoziationen zu früheren köstlichen Gaumenfreuden hervorriefen.

Zielsicher blickte er in die Richtung, aus der der Duft wehte.

“Kein schlechter Service“, kommentierte er den Anblick eines rauchlos brennenden offenen Feuers und darüber, auf Stäbe gesteckt, zweier unterarmlanger Fische.

Als er hinschlenderte, fiel von einer Palme eine Kokosnuß herunter und fast auf seine Füße. Er hob sie auf und stellte fest, daß die äußere, harte Schale so aufgeplatzt war, daß er sie mühelos ablösen konnte. Danach zertrümmerte er die eigentliche Nuß mit einem faustkeilförmigen Stein, der in seinem Wege lag, und schlürfte die Kokosmilch.

Anschließend ging er zur Feuerstelle und hockte sich davor nieder, um die Stäbe mit den Fischen langsam zu drehen, damit sie nicht auf einer Seite verbrannten.

“Das ist sogar Holzkohle“, stellte er nach einer Inspektion des Feuers anerkennend fest. “Man verwöhnt mich geradezu.“ Er runzelte die Stirn. “Jetzt brauchte ich nur noch ein bißchen Salz, damit der Fisch nicht fade schmeckt.“

Er stand auf, als er in der Nähe des Ufers ein flaches Loch im Boden entdeckte, in dem etwas glitzerte. Zögernd ging er hin.

Dann kratzte er ein paar der glitzernden Kristalle auf und kostete. Es war Salz - Meersalz. Bedächtig kratzte er eine Handvoll davon zusammen, ging zum Feuer zurück und rieb die Fische damit ein. Danach wartete er, bis sie schön goldbraun und knusprig gebraten waren und verzehrte sie mit großem Genuß.

Anschließend fühlte er sich so richtig rundherum satt und müde. Er sah sich nach einem schattigen Plätzchen um und fand es in Form einer aus Kokosfasern geflochtenen Hängematte, die zwischen zwei Kokospalmen aufgespannt war.

Guy kletterte hinein, streckte sich - und war im nächsten Augenblick eingeschlafen.

Als er erwachte, war es dunkel - jedenfalls für die ersten Sekunden. Dann gewöhnten sich seine Augen allmählich an die veränderten Lichtverhältnisse.

Er sah, daß es Nacht war. Dennoch vermochte er seine weitere Umgebung zu erkennen, denn der Himmel war wolkenlos, und ein Dreiviertelmond sowie zahllose Sterne spendeten ein silberfarbenes Licht. Wenn er zum Meer blickte, konnte er sogar die Brandung glitzern sehen.

Er schloß die Augen, lauschte dem Grollen der Brandung und dem Klatschen der ans Ufer züngelnden Wellenausläufer und versuchte, wieder einzuschlafen. Es wollte ihm nicht gelingen.

Als der Kapitän einsah, daß er nicht wieder einschlafen würde, wälzte er sich aus der Hängematte, entledigte sich seiner Kleidung, rannte ins Wasser und stürzte sich kopfüber in die Brandung. Er schwamm hinaus, bis seine Knie auf Grund stießen und er merkte, daß er eine Sandbank erreicht hatte, die allerdings an der höchsten Stelle knöcheltief unter dem Meeresspiegel lag.

Er stand auf, reckte sich und überlegte, ob er noch etwas weiter hinausschwimmen sollte. Das erschien ihm aber angesichts der Tatsache, daß er nichts über die hiesigen Strömungsverhältnisse wußte, als zu riskant.

Außerdem fingen seine Ohren zu diesem Zeitpunkt Musikfetzen auf, die vom Land herüberwehten.

Gitarrenklänge und Gesang!

Hula-Musik!

Unwillkürlich schwang er die Hüften zu den Klängen. Als er sich dabei ertappte, grinste er verlegen. Doch die Anziehungskraft der Musik blieb - und die Assoziationen, die sich damit verbanden, ließen Nelsons Blut schneller durch seine Adern pulsieren.

Er stürzte sich wieder in die Fluten, um an Land zu schwimmen. Unterwegs fiel ihm ein, daß seine Kleidung verschwitzt und verschmutzt sein mußte, und daß er sich mit ihr nirgends sehen lassen konnte. Das frustrierte ihn. Er überlegte hin und her, fand jedoch keine Alternative. Den Stimmen nach zu urteilen, befanden sich Damen am Ort des Hula-Konzerts - und ein Nelson ging niemals nackt zu einem gesellschaftlichen Ereignis, an dem Damen beteiligt waren.

Traurig beschloß er, sich der Gesellschaft fernzuhalten, aber darauf hinzuarbeiten, daß er sich dort bald sehen lassen konnte, in dem er seine Kleidung wusch und trocknete.

Doch kann der Frömmste nicht in Keuschheit leben, wenn es dem nackten Nachbarn nicht gefällt!

Dieser Spruch einer Lehrmeisterin längst vergangener Zeite fiel ihm wieder ein, als er etwa in der Hälfte der Distanz zum Strand zwei Köpfe vor sich auf den Wellen auf und ab tanzen sah. Er brauchte nicht lange zu rätseln, ob die Köpfe zu Männlein oder Weiblein gehörten. Der Schnitt der braunhäutigen Gesichter, die Glut der mandelförmigen Augen und das lange schwarze Haar, das naß an den Köpfen klebte, sagten ihm genug - ganz zu schweigen von dem

glockenhellen Lachen, mit dem die Schwimmerinnen seinen Versuch quittierten, ihnen auszuweichen, wie es sich für einen britischen Gentleman gehörte.

Folglich handelte er nach der Devise seines ehrenwerten Ahnherrn, des Viscount Horatio Nelson, die sich nicht nur bei Trafalgar und Abukir, sondern auch bei Lady Hamilton bewährt hatte: *Wenn sich eine Schlacht nicht vermeiden läßt, dann hisse die Flagge und gehe zum Frontalangriff über!*

Ein paar Stunden später verrieten grollende und zarte Schnarchtöne unter Nelsons Hängematte, daß die Schlacht vorüber war.

Als der Kapitän diesmal wieder erwachte, tat er es mit der Erinnerung an heiße Glieder und Körper, die ihn umschlungen hatten — und er streckte unwillkürlich Arme und Beine aus, um die angenehme Berührung zu erneuern.

Aber da war nichts mehr!

Er setzte sich auf — und sank mit einem Schmerzenslaut wieder zurück. Als das Hämmern unter seiner Schädeldecke nachgelassen hatte, richtete er sich behutsamer auf. Diesmal hielt sich die Schmerzwellen in Grenzen.

Aus verquollenen Augen blickte sich der Kapitän um. Er sah in weitem Umkreis zerwühlten Sand, Palmenblätter und drei mit Kokosstricken umhüllte Tonflaschen. Erst da erinnerte er sich daran, daß die beiden Insulanerinnen (wie komme ich auf Insulanerinnen? überlegte er) ihn mit Palmwein bewirtet hatten.

“Wie konnte ich nur?” überlegte er laut. “Wo ich mir den Alkohol doch völlig abgewöhnt hatte! Kein Wunder, daß mir der Schädel brummt. Das macht das fehlende Training.”

Doch im nächsten Moment grinste er schon wieder lausbubenhaft, denn er bereute nichts, aber auch gar nichts.

Nur einen ungeheuren Appetit hatte er.

In der Erinnerung daran, wie er am vergangenen Tag verwöhnt worden war, stand er auf und sah sich um.

Und seine Erwartungen wurden nicht enttäuscht, sondern sogar weit übertroffen. Kaum zwanzig Meter entfernt, leuchtete die weißrote Glut einer großen Feuerstelle. Als er hinüberging, fand er auf heißen Steinen im Feuer gebackene, in Blätter eingewickelte Bananen, mit Honig gesüßte Sagobrotfladen und, ebenfalls in Blätter gewickelte, scharf gewürztes und durchbratenes Schweinefleisch. Ein Stück vom Feuer weg stand eine Tonkaraffe, die mit köstlich kaltem und klarem Süßwasser gefüllt war.

Guy Nelson ließ es sich schmecken.

Anschließend verzog er sich wieder in die Hängematte und schlief in den jungen Tag hinein, bis die Sonne im Zenit stand und ihm auf den Schädel brannte.

Er schwang sich aus der Hängematte, absolvierte ein paar Freiübungen und stürzte sich danach ins Wasser. Nachdem er sich erfrischt hatte, hielt er nach seinen Gespielinnen der Nacht Ausschau. Doch diesmal zeigten sie sich nicht, und er hörte auch keine Hula-Musik.

Ein wenig enttäuscht schwamm er zum Strand zurück, ließ sich kurze Zeit in der Sonne trocknen und holte dann sein Kleiderbündel, um die Kleidung zu waschen — und sei es in Meerwasser.

Zu seiner Verblüffung fand er sie sauber gewaschen, getrocknet, nach Frische duftend und bügelfaltengerecht zusammengelegt vor. Sogar seine Stiefel waren geputzt.

“Nicht schlecht für den Anfang!” lautete sein Kommentar dazu.

Da er zur Zeit nicht mit Besuch rechnete, verzichtete er jedoch darauf, sich anzukleiden. Er beschloß, einen kleinen Erkundungsgang zu unternehmen.

Anfangs ging er zirka zwei Kilometer am Strand entlang, dann drang er ins Innere der Insel ein (er nahm als selbstverständlich an, daß es sich um eine Insel handelte). Doch nirgends entdeckte er Anzeichen einer Besiedlung. Er traf auch keine Menschenseele, so daß er sich zeitweise fragte, ob er die Begegnung in der Nacht nur geträumt hätte. Aber die Erinnerungen daran waren zu realistisch.

Irgendwann am Nachmittag kehrte er zu seinem Lager zurück. Da die Sonne nicht mehr senkrecht herabschien, spendeten ihm die Palmen, zwischen denen seine Hängematte befestigt war, wieder Schatten. Er kletterte hinein und hielt ein Nickerchen.

Der Hunger weckte ihn.

Es war Abend. Die Sonne hing blutrot dicht über dem Meer - und von der Feuerstelle her drangen angenehme Düfte.

Guy brauchte keine weitere Aufforderung. Er ließ sich am Feuer nieder, über dem wieder zwei Fische brieten, und drehte die Stäbe. Nach einer Weile holte er Salz und nahm die Kokosnuß mit, die ihm auf dem Rückweg vor die Füße fiel.

Die Mahlzeit befriedigte ihn über die Maßen. Aber er mußte immer wieder an die beiden Hula-Mädchen denken. Irgendwie wußte er, daß sie in der Nacht wiederkommen würden. Er konnte es kaum noch erwarten.

Als die Sonne hinter dem Horizont versunken war, schwamm er wieder zu seiner Sandbank hinaus. Dort wartete er, bis er abermals Hula-Musik hörte.

Er ließ noch eine Weile verstreichen, dann trat er den Rückweg an. Wie er erwartet hatte, kamen ihm die beiden Hula-Mädchen wieder entgegengeschwommen.

Die Ereignisse wiederholten sich, aber diesmal bewußter und mit Gesprächen vermischt. Auch diesmal hatten die beiden Schönen wieder Palmwein mitgebracht, und auch diesmal ging das Fest nahtlos in erquickenden Schlaf über.

Als er erwachte, war es Vormittag.

Der Kapitän gähnte, reckte sich und ließ die Ereignisse und Gespräche der letzten Nacht vor seinem geistigen Auge und Ohr Revue passieren.

Diesmal waren die Gespräche etwas tiefgründiger gewesen als in der Nacht zuvor. Es war um die Zukunft gegangen - genauer gesagt, um ihre gemeinsame Zukunft. Guy erinnerte sich, daß er von seinen Teeplantagen und von der Ferienwelt Beauty erzählt hatte und daß die beiden Schönen ihn davon überzeugt hatten, daß er das alles fahrenlassen könne. Sie hatten ihm angeboten, zu ihnen zu ziehen. Sie bewohnten mit noch zwei Schwestern ein Haus an der Lagune tief im Innern der Insel. Dort wollten sie mit ihm zusammen leben und das Leben genießen.

Der Kapitän rekelte sich wohlig, als er sich dieses Leben vorstellte. Keinen Finger mehr bei irgendwelchen Arbeiten rühren, immer genug vom Besten essen und trinken, den ganzen Tag über auf der faulen Haut liegen, von einigen Erfrischungsbädern abgesehen — und sich nachts von den beiden Hula-Mädchen verwöhnen lassen. Oder von allen vier Mädchen! Keine Sorgen, keine Ängste, keine Verantwortung!

Irritiert wälzte er sich herum, als sich ein flaches, schwarzhäutiges Gesicht zwischen die anderen Bilder schob. Er versuchte es zu verdrängen, aber es kehrte immer wieder zurück. Zwischendurch drängten sich auch die Gesichter eines marmorhäutigen Jungen mit Federhaar, Falkenaugen und Falkennase dazwischen — und die Gesichter von Mabel, Zibalya und Ixtly.

Nach einiger Zeit gelang es ihm, das Gesicht von Zibalya zu verdrängen, wahrscheinlich aber nur deshalb, weil sie abgelöst worden war. Aber die anderen Gesichter blieben.

Wütend über sich selbst und seine Vergangenheit, rappelte Guy sich auf, rannte ins Meer und schwamm weit hinaus. Er schwamm, bis seine Kräfte nachließen, dann legte er sich auf den Rücken und ließ sich treiben. Seltsamerweise fürchtete er sich nicht vor großen Raubfischen, und es tauchten auch keine in seiner Nähe auf.

Als sich nach einiger Zeit der Himmel mit dunklen Wolken bezog, drehte Guy sich um und wollte zu seiner Insel zurückschwimmen. Aber er fand sie nicht mehr. Er drehte sich einmal im Kreis. Die Insel war nirgends zu sehen.

Guy bekam es mit der Angst zu tun. Die Dünung wurde immer höher, und das Wasser nahm infolge der Bewölkung eine Tönung gleich nassem Bimstein an. Wind kam auf und verstärkte sich schnell. Erste Wellen mit weißen Schaumkronen bildeten sich. Ein Unwetter bahnte sich an.

Der Kapitän überlegte, ob er sich weiter treiben lassen oder versuchen sollte, irgendwelche Küste zu erreichen, indem er in einer beliebigen Richtung losschwamm.

Bevor er zu einem Entschluß gekommen war, hörte er Rufe.

Wassertretend reckte er sich hoch und sah sich um.

Und entdeckte in zirka dreißig Metern Entfernung das Auslegerkanu. Vier Mädchen saßen darin. Zwei waren seine Schönheiten der Nacht — und zwei mußten ihre Schwestern sein. Ihre jüngeren Schwestern. Sie waren beinahe noch reizvoller anzusehen als ihre älteren Geschwister.

Doch auch so hätte es keiner Aufforderung bedurft, um Guy dazu zu bewegen, dem Auslegerboot entgegenzuschwimmen — wenn er in diesem Augenblick nicht die Wand aus totaler Finsternis entdeckt hätte, die sich von der entgegengesetzten Seite auf ihn zu bewegte. Sie glitt lautlos heran, und dort, wo sie hinkamen, verschwanden die Wogen des Meeres einfach.

Der Kapitän wußte, was dieses Phänomen zu bedeuten hatte. Es war die Aufforderung, dieses Teilstück der Psitemporal-Brücke zu verlassen.

Doch zum erstenmal war er nicht gewillt, diese Aufforderung zu befolgen. In allen vorhergegangenen Fällen hatte er nicht lange überlegen müssen, denn da

waren die Alternativen nicht akzeptabel gewesen. In diesem Fall jedoch reizte die ihm dargebotene Alternative mehr als alles andere.

“Beeil dich!” riefen die vier Hula-Mädchen im Chor.

“Teufel auch!” entfuhr es Guy Nelson.

Laut schrie er:

“Es tut mir leid, aber ich kann nicht bleiben!”

Verflucht noch mal! fügte er in Gedanken hinzu. *Bin ich ein Ochse, der nicht mehr aus dem alten Joch herauskommt, oder bin ich ein freier Mensch, ein stolzer Nachkomme des ruhmreichen Viscount Horatio Nelson!*

Aber er wußte, daß er keine Wahl hatte - und zwar gerade deshalb, weil er ein Nelson war. Für jeden echten Nelson stand immer die Pflicht an erster Stelle.

“Lebt wohl!” rief er den Schönen zu und winkte. “Ich liebe euch!”

Er hatte das Empfinden, als säßen vier Katzen auf seinem Rücken, und fauchten ihn an. Das Auslegerkanu drehte ab und verschwand hinter dem nächsten Wellenkamm.

Guy warf sich herum und kraulte auf die Wand aus totaler Finsternis zu...

12.

Als es hell wurde, stand Guy Nelson auf einer scheinbar unendlichen goldenen Ebene.

Er blinzelte und versuchte auszumachen, woher das Licht kam. Aber dort, wo eigentlich der Himmel sein sollte, stand keine Sonne. Es gab auch weder Mond noch Sterne, sondern nur ein weißgelb leuchtende Himmelsgewölbe.

Guy horchte auf, denn er glaubte, Musik zu hören. Gleichzeitig bildeten sich über der goldenen Ebene senkrechte Wände aus blasser, halbtransparenter Energie. Sie bewegten sich rasch und ungeordnet hin und her, berührten sich, durchdrangen einander und bildeten miteinander geometrische Figuren.

Die Musik wurde lauter.

Die halbtransparenten Wände zerrissen und verwehten.

Eine Formation uniformierter Hominider zog mit klingendem Spiel durch ein Tor aus rubinrot leuchtender Feldenergie. Verblüfft sah Guy Nelson bunte Kilts, Trommeln, Pfeifen und Dudelsäcke.

Der Kapitän fühlte unwillkürlich sein Herz höherschlagen. Er stand stramm und salutierte.

Im nächsten Moment fiel ihm ein, daß er ja splitternackt war. Er geriet beinahe in Panik und wäre fast davongerannt. Nur mühsam zwang er sich dazu, vorher wenigstens noch flüchtig an sich herabzusehen.

“Puh!” machte er erleichtert.

Denn er trug seine blütenweiße Galauniform mit den blauen Biesen und Schulterstücken und der weißen Schirmmütze mit blauem Rand, goldener Litze und - er zog sie schnell ab und setzte sie ebenso schnell wieder auf — mit dem sogenannten *Johnny*, einem Abzeichen aus purem Messing, das hinter einer Rakete vom Typ STARDUST einen Planeten mit Ringsystem und Wings darstellte.

Dennoch mußte er ein nicht gerade geistreiches Gesicht gemacht haben, denn die Uniformierten grinsten hämisch. Aber nicht lange, denn dadurch geriet ihr klingendes Spiel aus dem Takt, so daß es sich wie Katzenmusik anhörte.

Guy konnte dennoch nicht darüber lachen, denn er fühlte sich für dumm verkauft. Das konnte und durfte doch nicht wahr sein, daß er die ganzen Strapazen auf der Psitemporal-Brücke auf sich genommen und auf sein Südsee-Paradies und seine Hula-Mädchen verzichtet hatte, nur um sich selbst als agierende Figur in einem Affentheater wiederzufinden!

Die Wände aus blasser, halbtransparenter Energie waren plötzlich wieder da. Sie schlugen über der unwirklich anmutenden Szene zusammen und löschten sie aus.

Als sie sich wieder zurückzogen, stand der Kapitän auf einem kurzgeschorenen Rasen, der so unendlich war wie zuvor die goldene Ebene. Der Pfiff einer Trillerpfeife durchschnitt die Stille, Menschenmassen brüllten, Blech tutete und tätete, Sprechchöre bekämpften sich gegenseitig.

“Nein!” schrie Nelson. “Was soll dieser Unfug!”

Abermals wurde alles ausgelöscht.

Guy fand sich auf einer Ebene aus bläulich schimmerndem Stahl wieder. Bahnen aus Formenergie zogen sich kreuz und quer darüber hin. Eine irisierende Sonne malte über alles eine Farbensymphonie. Tore, Obelisk, Stelen und Pyramiden aus rubinroter Formenergie (oder aus reinem Ynkelonium) waren zu Tausenden darauf angeordnet. In stählerne Betten gezwängt, fließen Kanäle hindurch, an zwei Seiten erhoben sich die Silhouetten von palastartigen Bauten am Horizont.

Guy wurde nachdenklich.

Ihm schien, als experimentierte jemand mit ihm und mit den Gestaltungskräften seiner Umgebung, was immer sie war und wie immer sie hieß. Er vermochte nur keinen Sinn dahinter zu entdecken. Immerhin jedoch gefiel ihm das, was er jetzt sah, erheblich besser als das, was er vorher gesehen hatte.

Oder war es mir nur vorgegaukelt worden? überlegte er.

Er schüttelte den Kopf.

Das alles war Realität gewesen. Für so etwas hatte er ein sicheres Gespür. Und es mußte auch einen Sinn gehabt haben. Die Frage war nur, wie es weitergehen sollte.

Als hätte er ihn gerufen, stand plötzlich der kleine Paddler vor ihm.

“Gijak!” rief der Kapitän erfreut. “Das ist aber schön!”

“Nein, Guy, es ist nicht schön, sondern traurig”, erwiderte Gijak.

“Was ist traurig?” fragte Guy verwundert. “Ich jedenfalls bin froh, dich wiederzusehen. Ich hoffe nämlich, du kannst mir diesmal auch weiterhelfen.”

“Eben das kann ich diesmal nicht”, entgegnete der Paddler-Junge. “Horus scheint krank zu sein. Er hätte uns eigentlich den Rückweg offenhalten sollen, aber jetzt ist er versperrt.”

“Horus?” echote Guy.

“So heißt der König der Hathor”, erklärte Gijak. “Er ist klug und weise - und er

ist allmächtig."

"So?" fragte Guy Nelson. "Allmächtig soll er sein. Aber wie vereinbart, sich das damit, daß er krank ist? Wer allmächtig ist, kann doch niemals krank werden. Jedenfalls nicht, wenn er es nicht will. Und wer will schon krank sein."

"Ich weiß auch nicht mehr, was ich denken soll", meinte Gijak. "Du mußt uns helfen, Guy!"

Der Kapitän schüttelte den Kopf.

"Wie stellst du dir das vor, mein Junge? Was bin ich schon im Vergleich zu einem allmächtigen Horus." Er runzelte die Stirn. "Warum nennt er sich eigentlich Horus, nach dem ägyptischen Falken der Könige?"

"Über den ägyptischen Falken weiß ich nichts", erwiderte Gijak. "Aber er kann sich nicht nach ihm benannt haben, denn er herrschte schon vor zwei Millionen Jahren."

"Hm!" brummte Guy. "Dann war es vielleicht umgekehrt. Dann haben sich wahrscheinlich die ägyptischen Könige nach ihm benannt. Irgendwie muß der alte Knabe also doch seine Hände in der altterranischen Geschichte gehabt haben."

"Ist das so wichtig?" erkundigte sich Gijak.

"Für viele Historiker schon", erwiderte Guy. "Aber ich soll euch ja helfen und nicht herumreden. Na, schön, führe mich zu diesem Horus!"

"Das kann ich nicht", erklärte der Junge. "Der Sphinx öffnet sich nicht."

"Was?" rief Guy überrascht. "Sphinx? Aber es heißt doch *die* Sphinx und nicht *der* Sphinx!"

"Es heißt *der* Sphinx", behauptete Gijak. "Er ist nämlich der Tempel, in dem Horus residiert."

"Jetzt bin ich meiner Sache sicher", sagte Guy zu sich selbst. An den kleinen Paddler gewandt, erklärte er: "Wenn sich der Sphinx nicht öffnet, warum versuchen wir dann nicht, ihn zu knacken?"

Gijak sah ihn entsetzt an.

"Knacken? Die Residenz von Horus?"

"Das ist so etwas wie Blasphemie, was?" meinte Guy und strich dem Jungen über den kahlen Schädel. "Ich kann mir gut vorstellen, was in dir vorgeht. Du bist eben noch ein Kind. Für dich ist Horus so etwas wie ein Gott."

"Der Gott!" rief Gijak inbrünstig.

"Na, klar!" sagte Guy beschwichtigend. "Es hat schon viele intelligente Wesen gegeben, für die irgend jemand so etwas wie ein Gott war, in besonders schwerwiegenden Fällen sogar der Gott. Aber wenn sie lange genug lebten, haben sie alle ihren Irrtum irgendwann eingesehen. Glaube mir, auch Horus ist kein Gott. Seine Macht mag unvorstellbar gewesen sein, aber auch vergänglich. Den Beweis hast du mir ja selbst geliefert, als du sagtest, Horus sei wahrscheinlich krank. Vielleicht ist er sogar gestorben."

"Er hat das ewige Leben", sagte Gijak starrköpfig.

"Also, schön!" meinte der Kapitän. "Ich will mich nicht mit dir streiten. Aber bevor wir uns dem Problem zuwenden, eine Frage: Wo sind die anderen Kinder?"

Und wo sind Zibalya und Ixty?"

"Zibalya und Ixty wurden von Naggi und Waalkaana gerettet", antwortete Gijak. "Aber sie sind mit Hanilo in den Sphinx gegangen, um Horus aufzufordern, schon einmal die auf Wharf und Regent's Park verschwundenen Kinder zurückzuschicken. Doch sie kehrten nicht zurück — und dann schlossen sich die Tore des Sphinx."

"Dann schlossen sich die Tore des Sphinx!" wiederholte Guy Nelson. "Ich ahne Fürchterliches! Bestimmt haben sie im Tempel etwas Dummes angestellt. Wir müssen uns beeilen. Dennoch will ich zuerst wissen, wo die anderen Kinder sind."

"Die Kinder, die auf Wharf und Regent's Park verschwanden, werden noch vor dem Übergang darauf warten, daß er sich öffnet", erklärte der Paddler-Junge. "Sie wären uns auch keine große Hilfe. Aber Glen, Naggi, Waalki und Nasi stehen vor dem Sphinx und warten auf uns." "Na, schön!" sagte Guy. "Dann führe mich hin, Gijak!"

Mit ehrfürchtigem Staunen und zugleich erschauernd blickte Guy Nelson an der gigantischen schwarzen Pyramide empor, die auf einem goldenen Sockel stand. Der Sockel war zirka zweihundert Meter hoch und so groß, daß seine Vorderwand von Horizont zu Horizont reichte, als der Kapitän ungefähr fünfhundert Meter davor stand. Die Pyramide selbst dagegen mußte mindestens zehntausend Meter hoch sein, und sie schien aus schwarzem Glas zu bestehen, das keinen Lichtstrahl reflektierte, sondern alles Licht verschluckte.

Guy schluckte trocken.

Er ahnte, daß an diesem gewaltigen Bauwerk alle seine Künste und Tricks versagen mußten.

"Das also ist der Sphinx, der Königstempel?" vergewisserte er sich bei Gijak.

"Ja", gab der Junge leise zurück. "Jetzt glaubst du auch, daß Horus allmächtig ist, nicht wahr?"

"Oh, nein!" erwiderte der Kapitän. "Das glaube ich jetzt nicht und werde es auch sonstwann niemals glauben, auch dann nicht, wenn es mir nicht gelingt, diese harte Nuß zu knacken."

"Nuß?" echote der kleine Paddler. "Was ist das?"

"Was?" entfuhr es Guy. "Du kennst keine Nüsse?" Er schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. "Aber woher auch! Du warst wahrscheinlich noch nie auf Terra, und selbst dort sind die Nußbäume bestimmt selten geworden und dementsprechend auch die Nüsse. Ich spreche natürlich von Walnüssen und nicht von Kokosnüssen oder Kopfnüssen, denn nur die Walnuß ist die edelste Nuß des bekannten Universums, sozusagen die Königin der Nüsse."

Er blickte wieder zu der Pyramide hin.

"Das bringt mich wieder auf den König der Hathor. Wo sind denn deine Gefährten, Gijak?"

Der Paddler-Junge brauchte die Frage nicht zu beantworten, denn in diesem Augenblick kamen die vier anderen Kinder, die gemeinsam mit ihm auf dem Kontinent Hyde Park verschwunden waren, angerannt.

“Gijak!” rief das Baalol-Mädchen und stürmte mit fliegendem kupferroten Haar auf den kleinen Paddler zu.

Gerührt sah der Raumkapitän mit an, wie die beiden so verschiedenen Kinder sich umarmten und küßten.

Aber für sie zählten wahrscheinlich die äußerlichen Unterschiede nicht oder kaum. Es waren nur die Erwachsenen, die darauf sahen oder erst Unterschiede herbeiredeten.

Plötzlich stutzte Guy.

Die Haut Gijaks war nicht mehr völlig schwarz, sondern hatte einen smaragdgrünen Schimmer - und die Haut Nagan-Vrunas ebenfalls (die Namen der Kinder wußte er natürlich von Nymunum-Korth). Das war aber nicht alles. Das Gesicht des Paddler-Jungen wirkte nicht mehr so flach, wie er es in Erinnerung hatte und wie es charakteristisch für alle Paddler war. Es war stärker vorgewölbt, und die Nase war nicht mehr platt und breit, sondern stach scharf gekrümmt hervor. Auch Nagan-Vrunas Nase war gekrümmt, wenn auch weniger ausgeprägt. Dafür flimmerten grüne Punkte und Streifen in ihrer Iris.

“Wartet!” rief der Kapitän, als die Kinder sich um ihn drängten und ihn umarmten. Dann besann er sich wieder darauf, daß es Kinder waren - und er streichelte seufzend ihre Köpfe, bis sie von ihm abließen.

“Was hast du, Onkel Guy?” fragte Nasire a Hainu.

“Das ‚Onkel‘ darfst du weglassen, kleine Marstochter”, sagte Guy lächelnd und dachte dabei an Tatcher a Hainu, den berühmtesten Marsianer der Geschichte. Er hatte mit ihm einige Male fröhlich gebechert, und einmal hatten sie beide dem fetten Cyno-Tibeter Dalaimoc Rorvic einen Streich gespielt, den er nie vergessen würde.

Er schob diese Erinnerungen beiseite und musterte die ferne Enkelin Tatchers.

Auch Nasire hatte sich verändert. Auf ihrer braunen Haut spielten smaragdgrüne Lichtreflexe, was kaum daran liegen konnte, daß der Himmel über dem Sockel und der Pyramide und weit darüber hinaus smaragdgrün leuchtete. Ihre Nase hatte sich allerdings nicht verändert. Dafür war ihr ehemals reinblondes Haar von silbrigen Strähnen durchzogen.

Guy musterte die anderen Kinder.

Glennon Albiruum, der Kamashiten-Junge, hatte ebenfalls silbrige Strähnen im gelockten, ansonsten grasgrünen Haar. Auf der Haut glitzerten goldfarbene Muster. Die Nase allerdings hatte sich nicht stärker krümmen können, denn er hatte schon immer eine ausgeprägte Hakennase gehabt.

Und die Pai'uhn K'asaltic?

Guy traf fast der Schlag, als er sie anschaute, denn sie hatten nicht nur einige wenige äußerliche Merkmale eines Hathors angenommen wie die übrigen Kinder dieser Gruppe. Sie war zu einer Hathor geworden — mit schlanker Figur, ovalem Gesicht, leicht gebogener Nase, schmalen und dichten, silbrig schimmernden Brauen und bernsteinfarbenen Augen, deren Iris mit grünen Punkten und Streifen durchsetzt war. Silbriges Haar umschloß ihr Gesicht. Allerdings war es nicht mähenartig wie bei Tengri Lethos, sondern weniger

voll.

Diese totale Verwandlung machte den Kapitän sprachlos, und er konnte erst nach einiger Zeit die Frage loswerden, die ihm auf der Zunge brannte:

“Habt ihr schon bemerkt, daß ihr euch verändert habt?”

“Ja, natürlich”, antwortete Gijak, der anscheinend als Wortführer fungierte. Er reckte sich stolz. “Wir sind nicht länger Paddler, Marsianer, Baalols, Kamashiten oder Pai'uhn K'asaltic, sondern Horus-Kinder.”

“Horus-Kinder!” wiederholte Guy, und die ganze Tragweite dieser Veränderungen fing an, ihm zu dämmern. “Wenn Horus das absichtlich bewirkt hat, ist er moralisch verkommen. Kein Hathor früherer Zeiten hätte das Äußere oder das Innere von anderen Persönlichkeiten angetastet.”

Er wurde blaß und blickte sich suchend um.

“Gibt es denn hier keinen Spiegel? Ich muß wissen, ob ich auch angefangen habe, mich in einen Hathor zu verwandeln.”

“Nein, Guy”, erklärte Nasire. “Erwachsene können nicht zu Horus-Kindern werden. Deshalb werden sie auch normalerweise bei den Toren abgewiesen beziehungsweise deaktiviert ihre Anwesenheit die Tore. Ihre Gene reagieren nicht auf die genpsionische Hyperstrahlung des Königs.”

Der Raumkapitän schluckte zum zweitenmal an diesem Tag.

“Das ist ja ungeheuerlich!” brachte er schließlich hervor.

“Du verstehst das nicht”, entgegnete Gijak. “Du bist noch nicht lange genug oben.”

“Ich bin schon viel zu lange oben”, widersprach Guy. “Es wird höchste Zeit, daß ich wieder in die normale Welt hinabkomme — und ihr mit. Wo ist das nächste Tor des Sphinx?”

“Wir zeigen es dir”, sagte Nagan-Vruna. “Komm mit, Guy!”

Guy Nelson wollte unmittelbar hinter dem Baalol-Mädchen hergehen, aber da drängelte sich Gijak vor ihn.

Der kleine Paddler hat sein Herz an Naggi verloren! erkannte Guy gerührt.

Zwischen seinen Brauen bildete sich eine tiefe Falte, als er versuchte, den Gedanken festzuhalten, der ihm gekommen und sofort wieder entglitten war. Es gelang ihm nicht. Dabei hatte er das Gefühl, als wäre er in ihrer Lage hilfreich gewesen.

Guy ärgerte sich darüber, daß dieser Gedanke so schnell und spurlos verweht war. Doch er fand sich damit ab und blickte wieder nach vorn.

Plötzlich stutzte er.

Vor ihm gingen immer noch Nagan-Vruna und Gijak. Aber vor ein paar Sekunden erst hatte er kurz nach hinten geblickt und dabei das Baalol-Mädchen am Schluß der Gruppe gesehen.

Das konnte es doch nicht geben!

Gijak blieb so abrupt stehen, daß der Kapitän ihn anstieß und beinahe umgerannt hätte.

“Entschuldigung!” sagte Guy.

“Schon gut”, erwiderte der Paddler-Junge, drehte sich langsam um und musterte

die Nagan-Vruna am Schluß der Gruppe.

Sein Gesicht bekam einen grimmigen Ausdruck. Er wirbelte erneut herum, lief der vor ihm gehenden Nagan-Vruna nach, packte sie am Arm und rief erbost:

“Warum hast du das getan, du Diebin?”

“Was getan?” fragte sie unschuldig. “Und warum nennst du mich eine Diebin? Eine Baalol stiehlt niemals, außer Herzen von kleinen Paddlern.”

“Du bist aber keine Baalol, sondern eine Pai'uhn K'asaltic”, stellte Gijakt fest.

“Du bist Waalkaana.”

Guy mußte sich ein Grinsen verbeißen, als er das Verwirrspiel durchschaute und die Reaktionen der Akteure verfolgte.

“Ich bin deine Naggi”, behauptete die Pai'uhn K'asaltic und klimperte mit ihren Wimpern.

“Du lügst!” schimpfte die echte Naggi.

“Natürlich lügt sie”, erklärte Gijak. “Ich kam nur so spät darauf, weil ich in Gedanken versunken war. Sonst hätte sie mir nichts vormachen können.”

“Vielleicht, weil du in sie verliebt bist, oder?” spottete die falsche Baalol und verwandelte sich zurück in eine Pai'uhn K'asaltic - allerdings ohne die Merkmale eines Horus-Kindes, sondern ganz mit dem makellosen Äußeren eines braunhäutigen, weißblonden terranischen Mädchens.

“Moment mal!” rief der Kapitän. “Du warst doch auch dieser genpsionischen Hyperstrahlung des Königs ausgesetzt, Waalki. Wieso kannst du dann das Äußere einer Baalol oder eines terranischen Mädchens annehmen, ohne Merkmale eines Horus-Kindes zu zeigen?”

“Das ist doch ganz einfach”, erwiderte Waalkaana. “Man nennt uns Pai'uhn K'asaltic nicht grundlos auch *die Vielgestaltigen mit den flinken Händen*! Wir sind wirklich vielgestaltig. Allerdings zeigen wir uns Fremden gegenüber niemals in unserer wahren Gestalt — und unsere Kunstgestalten kann ich mit dem Äußeren eines Horus-Kindes zieren, muß ich aber nicht.”

Guy Nelson nickte. Er hatte so eine Ahnung, als brächte ihn Waalkaanas Aussage der Lösung eines Rätsels ein Stückchen näher, aber er vermochte noch keinen Zipfel der Lösung zu erkennen.

Unterdessen war die Pai'uhn K'asaltic weitergegangen, allerdings überholt von Nagan-Vruna und von ihrem “Schatten” Gijak verlassen, der sich wieder an die Fersen des Baalol-Mädchens geheftet hatte. Dadurch war der Sockel näher gerückt, und auf seiner den Kindern und Guy zugewandten Seite leuchtete smaragdgrün eine Kreislinie von zirka fünfzig Metern Durchmesser.

“Was bedeutet das?” erkundigte sich der Kapitän.

“Es ist eine Markierung”, antwortete Nasire a Hainu. “So wie die, in die Naggi gerade hineingeht, gefolgt von ihrem süßen Gijak.”

Bevor Guy nach der Bedeutung der Markierung fragen konnte, rief der Paddler-Junge über die Schulter zurück:

“Ich werde niemals verraten, in welches Mädchen ich verliebt bin, Waalki. Das hat auch nichts damit zu tun, daß ich dich durchschaute. Jeder Paddler hätte dich durchschaut, denn deine molekulare Zusammensetzung ist ganz anders als die

einer Baalol oder eines anderen echten hominiden Lebewesens. Wir Strukturläufer können sie sozusagen riechen."

Strukturläufer!

Das war der Gedanke, der Guy vorhin so schnell enteilt war.

Er wollte ihn den Kindern mitteilen, aber er behielt ihn vorläufig noch für sich, weil er erst alles über das Tor zum Spinx erfahren wollte.

"Was bedeutet die Markierung?" fragte er, während er den auf dem Boden liegenden Kreis betrachtete, in den Naggi und Gijak gerade hineingegangen waren und der ungefähr zweihundert Meter vom Pyramidensockel entfernt war.

"Die Markierung am Sockel zeigt von weitem die Richtung an, die man gehen muß, um zum Tor zu kommen", erklärte die kleine a Hainu. "Die Markierung auf dem Boden ist die Stelle, an der man dann auf das Tor warten muß. Komm, gehen wir auch hin! Es könnte ja sein, daß es jetzt wieder funktioniert."

Guy folgte ihr und dem Rest der Kinder in den durch die grüne Linie markierten Kreis, dessen Durchmesser auch am Boden zirka fünfzig Meter betrug.

"Das Tor ist also eine Art Falltür?" erkundigte er sich und musterte argwöhnisch den Boden, auf dem er stand.

"Nein", sagte Nasire belustigt. "Du brauchst keine Angst zu haben, daß du plötzlich in eine Grube fällst, Guy. Die Tore des Sphinx sind keine dreidimensionalen Öffnungen, sondern n-dimensionale Transportfelder. Mit ihnen holt der Spinx sich die Dinge, die er haben will. Er kann diese Transportfelder eigentlich überall in der Überwelt einsetzen, aber die Beschränkung auf die Kreisflächen dient der Vermeidung jeglichen Eindrucks von Willkür."

Guy Nelson lag eine sarkastische Erwiderung auf der Zunge. Er ließ sie jedoch nicht los, denn er ahnte, daß die Kinder seine Beurteilung des Verhaltens von Horus niemals teilen würden. Für sie war die Verwandlung in Horus-Kinder so etwas wie eine unverdiente Gnade.

"So ist das also!" sagte er nur und blickte zu der schwarz und drohend emporragenden Pyramide auf. "Transportfelder als Eingänge!"

"Hattest du etwa an dreidimensionale Tore gedacht?" fragte Gijak ironisch.

"Solche, die sich mit konventionellem Einbruchswerkzeug knacken lassen?"

Guy grinste jugenhaft.

"Jetzt hast du es mir aber gegeben, mein Junge!" sagte er fröhlich. "Denkste! Ich habe längst eine andere Idee gehabt, wie wir dem Sphinx beikommen können."

"Und die wäre?" fragte Gijak herausfordernd.

"Wir schicken einen Strukturläufer durch das Material des Sockels", antwortete der Raumkapitän. "Wenn er nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, sollte es ihm gelingen, dort oder weiter oben, in der Pyramide selbst, etwas zu finden, womit sich eine normale dreidimensionale Öffnung schalten läßt. Beim seligen Horatio! Werde ich froh sein, wenn ich wieder dort bin, wo ein Tor ein Tor ist und eine Tür eine Tür!"

"Oh!" rief der Paddler-Junge. "Oh! Wie- konnte ich das nur vergessen, daß ich in fast jede Materie eindringen kann!"

“In fast jede Materie?” fragte Guy ahnungsvoll. “Nicht in jede beliebige Materie?”

“Nun, das ist eigentlich mehr eine theoretische Einschränkung”, meinte Gijak. “Bisher habe ich noch in jede Materie eindringen können, wenn ich wollte.” Er rieb sich die Hände und blickte auf die Vorderwand des goldenen Sockels. “Dann werde ich mal!”

“Warte!” rief Nagan-Vruna besorgt. “Du willst doch nicht einfach mit dem Kopf durch die Wand gehen, nur weil Guy das verlangt, Gijak! Wenn du nun darin steckenbleibst!”

Guy kratzte sich hinterm Ohr.

“Ich weiß nicht, ob du steckenbleiben kannst, Gijak, aber der Einwand Naggis gibt mir auch zu denken. Ich hatte nicht an Gefahren gedacht, die dich im Sockel oder in der Pyramide erwarten können. Aber vielleicht läßt du es doch lieber bleiben.”

Gijak schüttelte störrisch den Kopf.

“Ich fürchte mich nicht”, behauptete er mit schnellem Seitenblick zu Naggi.

“Außerdem brauchst du nicht allein zu gehen”, versicherte Waalkaana.

“Was?” rief Naggi erbost, dann lachte sie höhnisch. “Du kannst ja viel. Sogar, dich in mich verwandeln. Vielleicht kannst du auch die Gestalt Gijaks annehmen, aber damit wirst du nicht zur Strukturläuferin.”

“Wenn wir Pai'uhn K'asaltic die Gestalt eines bestimmten Lebewesens annehmen, erwerben wir auch dessen normale und besondere Fähigkeiten”, erklärte Waalkaana. “Warum, meinst du wohl, konnten meine Leute im Jahre 3443 dem Haluter Ichu Tolot das Gebiß klauen, als er damals mit dem Raumschiff *Kapella* auf *Na 'nac* landete?”

Die anderen Kinder brachen in Sympathiegelächter aus.

Guy wartete, bis es verklungen war, dann sagte er:

“Ich habe den Bericht über diese Ereignisse auch gelesen. Aber es war nicht das Gebiß, das deine Ahnen dem Haluter geklaut hatten. Das hätte wohl doch zu fest für sie gegessen. Es war sein Unterzeug.”

Abermals lachten die Kinder, dann sagte Waalkaana:

“Und wie, bitte, hätten sie einem Haluter im Kampfanzug das Unterzeug klauen sollen, wenn sie nicht mindestens etwas Ähnliches wie Strukturlaufen beherrscht hätten?”

Diese Antwort stimmte den Kapitän nachdenklich.

“Das wäre allerdings *die* Antwort auf viele bisher ungelöste Rätsel um Taschendiebereien von Pai'uhn K'asaltic, die eigentlich unmöglich hätten sein sollen”, meinte er. “Na, schön, ich wünsche euch beiden viel Erfolg. Aber seid bloß vorsichtig! Ich möchte nicht, daß euch etwas zustößt.”

“Du vergißt, daß wir das ganze Wissen haben, seit wir oben sind”, erwiderte Gijak.

“Ich vergesse es nicht, aber ich kann es nicht glauben”, erklärte Guy. “Schließlich bin ich auch oben, aber ohne daß ich mehr wüßte oder intelligenter geworden wäre als vorher.”

“Das könnte daran liegen, daß du nicht auf die genpsionische Hyperstrahlung des Königs reagierst”, meinte Gijak.

“Durch sie wird auch Wissen vermittelt?” fragte der Kapitän erstaunt.

“Information”, korrigierte ihn Waalkaana. “Gene sind schließlich die Informationsträger schlechthin.” Sie ergriff Gijaks Hand — und verwandelte sich mit verblüffender Schnelligkeit in ein schwarzhäutiges Paddler-Mädchen. “Los, gehen wir, Gijak!” sagte sie.

Gespannt beobachtete der Kapitän, wie Waalkaana und Gijak Hand in Hand auf die Frontwand des Sockels zugen, wie ihre Umrisse unmittelbar davor verschwammen und wie sie in der Wand verschwanden.

Hoffentlich nicht auf Nimmerwiedersehen! dachte er.

13.

Fast eine ganze Stunde lang wartete Guy Nelson mit Nasi, Glen und Naggi darauf, daß sich etwas tat oder daß Gijak und Waalkaana zurückkehrten.

Als sich dann etwas tat, war er dennoch überrascht.

Eben hatte er noch auf der markierten Kreisfläche gestanden — und im nächsten Moment stand er auf dem silbrig leuchtenden Boden einer würfelförmigen Kammer mit schwarzen Wänden und schwarzer Decke.

Und ihm gegenüber standen Ixty Finch-Tal, Zibalya Hunter und Hanilo Nostradamus.

Er blickte sich um und bemerkte, daß Nasi, Glen und Naggi die Ortsveränderung ebenfalls mitgemacht hatten. Nur Gijak und Waalkaana waren nicht zu sehen.

“Guy!” rief Zibalya und warf sich ihm so ungestüm an den Hals, daß er beinahe umgefallen wäre.

Mit gemischten Gefühlen ließ er ihre Umarmung und ihre Küsse über sich ergehen, denn er hatte ein schlechtes Gewissen wegen des Abenteuers mit den beiden Hula-Mädchen. Nach einer Weile ließ sie von ihm ab und sah ihn schmollend an.

“Du reagierst nicht ein bißchen”, warf sie ihm vor.

“Wenn du das hinter dir hättest, was ich hinter mir habe, könntest du auch nicht mehr reagieren”, erwiderte er mehrdeutig. “Außerdem habe ich Angst um Gijak und Waalkaana.”

“Was ist mit ihnen?” erkundigte sich Ixty.

“Ihr seid ihnen also nicht begegnet”, stellte Guy fest, dann antwortete er: “Sie sind durch die Wand des Sockels gegangen, um nach etwas zu suchen, mit dem sich ein dreidimensionales Tor im Sphinx schalten läßt. Statt dessen haben sie offenbar ein n-dimensionales Transportfeld geschaltet - oder es hat sich aus einem anderen Grund aktiviert. Jedenfalls Sorge ich mich um die beiden.”

“Dann müssen wir nach ihnen suchen”, erklärte Zibalya.

“Das wäre zu gefährlich”, stellte Hanilo fest.

“Wir können den Raum auch höchstwahrscheinlich nicht verlassen”, warf Ixty ein. “Nachdem Hanilo sich in eine n-dimensionale Energiespur eingefädelt hatte und zurückgeschleudert wurde, ließ Horus uns in einem Energiekokon

hierherbringen und einsperren. Bisher schlugen alle unsere Versuche fehl, uns zu befreien."

"Es war nicht Horus, der uns einsperren ließ", behauptete der Galaktiker.

"Das kannst du nicht sagen!" erwiderte seine Adoptivmutter scharf.

"Doch!" beehrte Hanilo auf. "Denn ich weiß es. Horus war abwesend, als wir eingesperrt wurden."

"Woher weißt du das?" fragte Guy.

"Ich kann seine psionischen Energien pulsieren sehen, wenn er im Sphinx ist", antwortete der Junge - und Guy bemerkte erst jetzt, daß er einem Hathor noch ähnlicher geworden war als vorher. Eigentlich kein Wunder, wenn er ein entfernter Nachkomme der alten Hathor war.

"Siehst du seine psionischen Energien jetzt?" fragte der Kapitän.

"Nein", sagte Hanilo.

"Er ist verstockt", meinte Ixty und stellte die silberweißen Haarbüschel ihrer spitzen "Fledermausohren" steil auf. "Wahrscheinlich hat er etwas angestellt, als er auf der n-dimensionalen Energiespur davonjagte. Natürlich versucht er nun, es zu vertuschen."

"Ich habe gar nichts angestellt!" protestierte Hanilo heftig. "Ich wurde nur von etwas eingeholt, verdrängt und dann zurückgeschleudert."

"So kommen wir nicht weiter", erklärte Zibalya. "Uns hilft nicht Reden, sondern nur Handeln."

"Säg' doch mal einen Baum ab, wenn du keine Säge hast!" gab Guy unwirsch zurück. Aber gleich bereute er seinen schroffen Ton wieder. "Entschuldige, bitte!" sagte er. "Aber meine Nerven sind arg strapaziert."

Er blickte Hanilo an.

"Kannst du die n-dimensionale Energiespur wiederfinden?" fragte er ihn.

"Sie ist weg", erwiderte Hanilo.

Aber der Kapitän merkte, daß der Junge log. Anscheinend hatte er vor etwas Angst, denn er blickte immer unruhig hin und her. Möglicherweise hatte er doch etwas Dummes angestellt und fürchtete nun, daß er dafür bestraft würde.

Er nahm ihn beiseite und flüsterte:

"Ich wußte gar nicht, daß du ein Wellensprinter bist wie die Woolvers, mein Junge."

"Das bin ich auch nicht", gab der Galaktiker zurück. "Es ist etwas ganz anderes, etwas, das ich nicht kannte, bevor ich im Sphinx war. Mir kam es selbst unheimlich vor, als ich es das erstemal ausprobierte. Es war, als raste ich auf einer sich windenden grünen Energieschlange dahin, während um mich herum ein buntes Feuerwerk aus Lichteffekten explodierte. Ich war froh, als ich zurückgeschleudert wurde, denn ich fürchtete mich davor, weiter durch das unbekannte Kontinuum zu rasen, in dem es Geister geben muß."

"Geister?" fragte Guy verwundert.

Der Junge zuckte die Schultern.

"Ich hörte ihr Raunen", erklärte er. "Manchmal sah ich auch Fünkchen psionischer Energien aufglimmen. Dann muß ich ihnen mindestens auf wenige

Lichtjahre nahe gekommen sein."

"Hm!" machte Guy, während er versuchte, sich seine weitere Taktik zurechtzulegen.

Er war jetzt sicher, daß Hanilo Nostradamus etwas verschwieg, was vielleicht von großer Bedeutung war. Wer so viel redete wie er, der versuchte, von einem anderen Thema abzulenken.

"Warst du körperlich auf dieser n-dimensionalen Energiespur?" erkundigte er sich.

"Ich weiß es nicht", erwiderte Hanilo. "Es kam alles so schnell und so überraschend — und dann der Zusammenstoß, bei dem ich dachte, mich über Lichtjahre zu zerstreuen."

"Jetzt kommen wir der Sache schon näher", hakte Guy nach. "Du bist also mit jemandem zusammengestoßen und wurdest nicht verdrängt."

"Das ist doch das gleiche", wandte Hanilo ein.

"Das ist es eben nicht", entgegnete der Kapitän. "Nehmen wir an, der Zusammenstoß sei frontal erfolgt, dann wurden die beiden Beteiligten in entgegengesetzte Richtungen davongeschleudert. Du kamst im Sphinx an, folglich muß dein Kontrahent vom Sphinx fortgeschleudert worden sein — und da es auf einer n-dimensionalen Energiespur geschah, wahrscheinlich viele Lichtjahre weit."

"Megalichtjahre weit", sagte Hanilo bedrückt.

Guy spürte, wie er eine Gänsehaut bekam.

"Megalichtjahre!" wiederholte er. "Und seitdem ist Horus verschwunden. Bist du mit ihm zusammengestoßen, Junge?"

Hanilo begann zu zittern.

"Ich weiß es nicht", jammerte er. "Ich weiß es wirklich nicht, Sir. Aber es könnte sein."

"Die Wahrheit würde dich erleichtern", meinte Guy beruhigend. "Du hast gesagt, du kannst seine psionischen Energien pulsieren sehen, wenn er im Sphinx ist. Du hast sie auch beim Zusammenstoß gesehen, nicht wahr?"

"Kurz vorher", sagte der Junge, dann preßte er die Lippen zusammen und blickte schuldbewußt zu Boden.

"Na, also!" sagte der Raumkapitän und strich dem Galaktiker über das Federhaar. "Jetzt wissen wir doch wenigstens, woran wir sind. Es ist Unsinn, daß du dir die Schuld für den Unfall gibst, Hanilo. Nach dem, was ich alles über Horus gehört habe, muß er in dir die Begabung zum Einfädeln in n-dimensionale Energiespuren entdeckt haben. Folglich hätte er einkalkulieren müssen, daß du ihm folgst — und über die Gefahren wußte er zweifellos Bescheid. Du aber hattest keine Ahnung davon."

"Hat er also doch etwas angestellt", meinte Ixty Finch-Tal, die mit den anderen näher gekommen war und den letzten Teil von Hanilos Aussage und Guys Erwiderung mitangehört hatte.

"Nein, er ist völlig unschuldig", verteidigte Guy den Jungen. "Die Schuld liegt allein bei Horus. Was ich nicht verstehe, ist, warum dieser König der Hathor die

Gefahr nicht irgendwie abwendete. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er dazu keine Möglichkeit gehabt haben soll."

Hanilo schluchzte laut auf.

Guy Nelson hörte, daß es ein Schluchzen der Erleichterung war und schöpfte Hoffnung. Er zog den Jungen an sich und klopfte ihm auf den Rücken.

"Hast du die psionischen Energien von Gijak und Waalkaana pulsieren sehen?" fragte er.

"Nein, die von Horus", antwortete Hanilo glücklich, während ihm Freudentränen übers Gesicht liefen. "Er hat zurückgefunden. Er ist nicht verschollen."

Guy atmete auf.

"Dann wird er uns hoffentlich bald hier herausholen", erklärte er.

Es klickte dreimal laut, dann verschwand eine der schwarzen Wände und gab den Ausblick auf einen Korridor frei, in dem Gijak und Waalkaana standen, immer noch Händchen haltend und die Pai'uhn K'asaltic immer noch als Paddler-Mädchen.

"Laß ihn sofort los!" kreischte Nagan-Vruna und stürzte sich auf ihre vermeintliche Nebenbuhlerin.

Dicht vor ihr blieb sie wie angewurzelt stehen, dann wurde ihr Gesicht dunkel, und sie hielt mit beiden Händen ihren Rocksaum fest.

Waalkaana schwenkte ein kleines, spitzenbesetztes Höschen in ihrer immer noch schwarzen Hand.

"Das hättest du ihm gern gezeigt, was!" schrillte sie.

"Aufhören, Kinder!" sagte Guy streng. "Naggi, du solltest dich schämen, so eifersüchtig zu reagieren — und du, Waalki, solltest dir merken, daß eine anständige Diebin, wenn sie schon einem anderen Mädchen oder einer anderen Frau die Reizwäsche klaut, sich nicht damit brüstet und sie schon gar nicht herzeigt."

Die Pai'uhn K'asaltic verwandelte sich wieder in ein terranisches Mädchen zurück und warf Nagan-Vruna das Höschen zu.

"Ich entschuldige mich", erklärte sie. "Aber die Versuchung war einfach zu groß."

Das Baalol-Mädchen lief noch dunkler an und versteckte das Höschen hinter ihrem Rücken.

"Geht hinaus!" sagte sie weinerlich. "Laßt mich allein!"

"Kommt schon!" sagte der Kapitän, als er sah, daß die anderen zögerten. Er schmunzelte. "Wie soll unsere Naggi ihr Höschen wieder anziehen, wenn ihr alle um sie herumsteht und gafft wie drei Loren voller Affen!"

Sie gingen hinaus.

Nagan-Vruna sauste zurück in den kubischen Raum und verkroch sich im toten Winkel. Eine halbe Minute später schloß sie zu den Gefährten auf.

"So!" sagte Guy und wandte sich an Gijak. "Ich schlage vor, daß du jetzt berichtest!"

Ein dankbarer Blick des Baalol-Mädchen traf ihn dafür, daß er die Sprache auf ein anderes Thema gebracht und damit von ihrer Peinlichkeit abgelenkt hatte.

“Zuerst war alles ganz leicht”, berichtete der Paddler-Junge. “Waalki und ich konnten uns gut durch die Materie der Pyramide bewegen, denn obwohl sie in ihrer Struktur der bekannten Formenergie gleicht, ist sie von höherer Qualität und reagiert quasi-intelligent.”

“Wie das Material von Tengri Lethos' Ewigkeitsschiff!” entfuhr es dem Kapitän. “Aber dann tauchte der Wächter auf”, berichtete Gijak weiter. “Er versuchte zuerst, uns mit einem Energiekokon einzufangen, aber das klappte natürlich nicht. Danach stellte er uns verschiedene Fallen. Wir entkamen jedoch immer wieder, und er wurde richtig wütend.”

Gijak konnte nicht weiter sprechen, denn er mußte plötzlich vor Lachen prusten. “Ich habe überall Teile der Fallenprojektoren organisiert und sie mit anderen Teilen vertauscht”, erklärte die Pai'uhn K'asaltic selbstzufrieden.

“Organisiert!” rief der junge Paddler und mußte abermals lachen. “Geklaut hat sie wie eine Gemini-Frau.”

Guy grinste. Allerdings verzichtete er darauf, Gijak zu fragen, was eine Gemini-Frau war. Die Antwort wäre vielleicht aufschlußreich gewesen oder doch wenigstens interessant, aber er fürchtete, daß sie sich dann zu sehr in Kleinigkeiten verzettelten.

“Und wie hat der Wächter darauf reagiert?” wandte er sich an den Paddler-Jungen.

“Er hat sich in einer von Waalki umgebauten Falle selbst gefangen”, antwortete Gijak. “Allerdings saßen wir im selben Moment auch fest. Ich vermute, daß Waalki mit ihrer Bastelei ein wenig übertrieben hatte.”

“Ich mußte improvisieren!” verteidigte sich die Pai'uhn K'asaltic.

“Pfuscherin!” murmelte Nagan-Vruna.

“Schluß damit!” sagte Guy Nelson. “Wie seid ihr wieder freigekommen?”

Waalkaana schnippte mit den Fingern.

“So!” erklärte sie. “Plötzlich löste sich unsere Falle auf, und da sich niemand mehr um uns kümmerte, konnten wir euch ziemlich schnell finden.”

“Wie habt ihr uns gefunden?” bohrte Nelson hartnäckig weiter.

“Mit der Nase”, antwortete Gijak scherzhaft. “Hast du schon wieder vergessen, Guy, daß Paddler die molekulare Zusammensetzung anderer Lebewesen riechen können? Natürlich nicht wirklich mit der Nase, sondern mit unserem psionischen Spürsinn, der uns überhaupt erst die Orientierung in fremden Maschinenblöcken und Aggregaten ermöglicht. Wie hätten meine Ahnen sonst auf Anhieb die Fehlerquellen bei Raumschiffen erkennen sollen, die auf ihren Werftplattformen landeten!”

“Ich lerne immer noch dazu”, erwiderte der Kapitän.

“Wahrscheinlich hat ihre Falle sich aufgelöst, als Horus zurückkehrte und wieder das Kommando über den Sphinx übernahm”, warf Hanilo ein.

“Das wäre möglich” sagte Guy. “Aber jetzt ist vorläufig nur noch eines wichtig. Wir müssen zu Horus und mit ihm über die Rückkehr in unser vierdimensionales Raum-Zeit-Kontinuum verhandeln.”

Er wandte sich an den Paddler-Jungen.

“Kannst du seine molekulare Zusammensetzung ebenfalls riechen, Gijak?”

“Nein”, erklärte Gijak. “Ich habe es versucht, aber da ist nichts.”

“Aber Hanilo kann doch die psionischen Energien des Königs pulsieren sehen”, sagte Zibalya. “Hanilo, kannst du nicht auch erkennen, wo sie pulsieren? Kannst du uns die Richtung zeigen, in die wir gehen müssen?”

“Nein”, erklärte der Galaktiker kläglich. “Ich kann sie pulsieren sehen, aber ich sehe sie überall um uns herum. Es ist, als befänden wir uns mitten im König der Hathor.”

“Aber bevor du dich in diese n-dimensionale Spur eingefädelt hattest, zeigtest du Zibalya und mir, wo du das Pulsieren sähest!” wandte Ixty ein.

“Ja”, gab Hanilo zu. “Da war es in einem Umkreis von etwa zehn Metern konzentriert. Aber jetzt ist es über den ganzen Sphinx verstreut, wie mir scheint.”

“Dann müssen wir dafür sorgen, daß Horus uns aufsucht anstatt wir ihn”, meinte der Kapitän.

“Aber wie?” fragte Ixty.

“Ihr habt ja mich”, stellte Waalkaana triumphierend fest. “Ich werde ganz einfach so lange herumorganisieren, bis Horus sich zum Handeln gezwungen sieht.”

“Und ich führe euch”, fügte Gijak hinzu. “Wenn ich auch Horus nicht lokalisieren kann, orientieren kann ich mich immerhin fast so gut, als sähe ich den Konstruktionsplan dieses Tempels vor meinem geistigen Auge.”

“Also, dann führe uns!” beschied ihm der Kapitän.

14.

Der Paddler-Junge führte sie kreuz und quer durch den Sphinx, daß sie es schon bald aufgaben, sich Richtungen merken zu wollen.

Die Pai'uhn K'asaltic fand überall etwas, das sie “organisieren” konnte. Ihre Gefährten sahen kaum, was sie stahl oder vertauschte, dazu arbeitete sie zu flink und mit allen möglichen Tricks.

Aber sie merkten bald, daß sie sehr effizient “arbeitete”. Der Sphinx wurde von unterschiedlichen Lichtfluten und von Erschütterungen durchlaufen, Energiewirbel tauchten gleich Gespenstern lautlos auf und verschwanden wieder oder verharrten beobachtend, und manchmal erklang ein dumpfes, qualvolles Stöhnen.

“Wir sollten damit aufhören!” rief Nasire a Hainu plötzlich. “Gegen uns staut sich immer mehr Groll auf. Irgendwann würde Horus gegen uns vorgehen.”

“Aber warum sucht er nicht den Kontakt mit uns?” fragte Guy. “Woher weißt du überhaupt, daß sich Groll gegen uns aufstaut?”

“Ich weiß es auch nicht”, behauptete die Marsianerin. “Ich spüre das einfach.”

“Dein Urahn war psionisch begabt”, überlegte der Raumkapitän laut.

“Allerdings nur als Inspirator, soviel ich von ihm weiß. Aber unter seinen Nachkommen kann sich ja diese Fähigkeit modifiziert vererbt haben.”

“Ich soll also Schluß machen?” erkundigte sich Waalkaana. “Mir ist es recht.

Diese Arbeit war ganz schön anstrengend."

"Aber wie geht es dann weiter?" fragte Zibalya Hunter. "Das Ziel unseres Unternehmens ist doch, alle verschwundenen Kinder heil nach Beauty zurückzubringen. Bisher haben wir aber noch kein Anzeichen dafür bemerkt, daß der Rückweg wieder frei wäre. Wir müssen also weiter versuchen, Kontakt mit Horus herzustellen."

"Der König ist tot", sagte eine dumpfe Stimme.

Als die Erwachsenen und Kinder sich nach dem Sprecher umdrehten, sahen sie ein annähernd hominides Lebewesen von zirka zwei Metern Größe, das einen mit Geräten und Waffen gespickten Kampfanzug trug und in einem Antigravfeld dicht über dem Boden schwebte.

"Aber...!" begann Hanilo.

Guy legte ihm kurz entschlossen die Hand auf den Mund und bedeutete ihm mit eindringlichem Blick, Stillschweigen zu bewahren.

"Wer bist du?" fragte Ixty und heftete den Blick ihrer plötzlich dämonisch glitzernden Augen auf ihn.

Zwischen ihr und dem Fremden knisterte es. Eine grelle Entladung zuckte auf. Im nächsten Moment brach Ixty leblos zusammen.

"Laßt sie liegen!" befahl der Fremde, als Hanilo und Zibalya zu der Palpyronerin laufen wollten. "Sie ist nur bewußtlos. Mein Antipsi-Schirm hat ihren Angriff zurückgeschlagen."

"Wer bist du?" wiederholte der Kapitän Ixtys Frage.

Das seltsam knochige Gesicht des Fremden hinter der Helmscheibe verzog sich zu einer Grimasse.

"Nennt mich Segochem", erklärte er über Außenlautsprecher. Er streckte den linken Arm aus und zeigte damit auf Hanilo. "Wer ist das?"

"Ich bin Hanilo Nostradamus!" schrie der Galaktiker und zitterte vor Wut so, daß Guy ihn festhalten mußte. "Und du warst hinter Horus her. Deshalb merkte er nicht, daß ich mich in die Spur eingefädelt hatte."

"Aha, du warst das!" sagte Segochem sarkastisch. "Du hast mir viel Arbeit abgenommen. Aber du bist von seinem Blute. Ich darf nicht zulassen, daß du seine Gene weitergibst."

"Was willst du tun?" fragte Waalkaana und trat dicht an den Fremden heran.

Aus den Augenwinkeln sah Guy Nelson, daß Gijak verschwunden war — und Nagan-Vruna stand mit eigenartigem Gesichtsausdruck und weit offenen Augen da und starrte Segochem an.

"Ich muß seine Gene auslöschen", sagte Segochem wie unter einem inneren Zwang und richtete den Blick auf Hanilo.

Nagan-Vruna trat neben den Galaktiker. Ihr Blick kreuzte sich mit dem des Fremden.

Segochem lachte höhnisch.

"Versucht das Kind, mich zu hypnotisieren!" spottete er. "Es sollte das lieber sein lassen. Mein Reflexionsfeld..."

Er brach ab, schaute wild um sich und hantierte an irgendwelchen Kontrollen

seines Kampfanzugs. Plötzlich sackte er durch und prallte mit den Füßen auf den Boden. Er schien gar nicht zu bemerken, daß die Pai'uhn K'asaltic immer noch dicht bei ihm stand und gerade wieder ein kleines Bauteil eines Aggregats hinter ihrem Rücken verschwinden ließ.

“Das ist Teufelswerk!” schrie Segochem wütend und richtete seinen Blick abermals auf den Galaktiker.

Etwas knisterte.

Das Baalol-Mädchen ging in die Knie und stöhnte.

Segochem stieß einen halberstickten Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht.

Zibalya Hunter legte einen Pfeil auf die Sehne ihres Bogens (Sie trägt ja ihre Ausrüstung immer noch! bemerkte Guy verblüfft), legte auf den Fremden an und schoß.

Der Pfeil bohrte sich mit seiner roten Ynkeloniumspitze ins Halsteil von Segochems Kampfanzug und blieb dort stecken.

Segochem nahm die Hände vom Gesicht, zog sich den Pfeil aus dem Hals und suchte an seinem Gürtel herum. Anscheinend fand er nicht das, was er brauchte. Waalkaana hatte ganze Arbeit geleistet und ihm fast sämtliche Waffen gestohlen, ohne daß er es bemerkt hätte.

Schließlich fand er aber in einer Beintasche doch noch eine Waffe: einen stabförmigen Strahler, in dessen Mündung es gefährlich leuchtete. Er hob ihn und zielte auf Nagan-Vruna.

Da verschwamm hinter ihm ein Teil der Wand. Im nächsten Moment trat Gijak heraus und schlug von hinten und unten gegen den Waffenarm Segochems. Der Arm ruckte hoch, und die Waffe flog in hohem Bogen davon.

Wütend wirbelte der Fremde herum und wollte sich auf den Paddler-Jungen stürzen. Doch Gijaks Konturen flimmerten, dann ging der Strukturläufer einfach in Segochem hinein.

Schreiend brach Segochem zusammen und wälzte sich in heftigen Zuckungen auf dem Boden.

“Nicht schießen, dumme Gans!” schrie Nagan-Vruna, als Waalkaana mit einer erbeuteten Waffe auf den Fremden zielte. “Gijak ist doch in ihm!”

“Aber er konzentriert sich für einen psionischen Angriff”, wandte die Pai'uhn K'asaltic ein.

“Ich werde ihn aufnehmen, verändern und zurückschleudern”, erwiderte Naggi stolz. “Schließlich bin ich eine Anti.”

Waalkaana senkte zögernd die Waffe.

“Aber dann sollte Gijak in jedem Falle herauskommen”, meinte sie.

Sie hatte es kaum gesagt, da flimmerte über dem Fremden abermals die Luft, dann schälten sich die Konturen des Paddler-Jungen heraus. Er kroch hastig auf allen vieren von Segochem weg.

“Diesmal sterbt ihr alle!” stieß Segochem mit schäumenden Lippen hervor.

Er kam keuchend auf die Knie, ballte die Fäuste und richtete seinen Blick auf Nagan-Vruna.

Der ganze Raum war plötzlich von winzigen glühenden Punkten erfüllt, und es knisterte bedrohlich.

Das Gesicht des Baalol-Mädchens wurde grau; ihre Augen weiteten sich. Ein grauenvolles Stöhnen kam aus ihrem weit geöffneten Mund. Anscheinend waren ihre Antimutanten-Fähigkeiten überfordert. Es war nur eine Frage von Sekunden, wann sie unter der geballten psionischen Energie Segochems zusammenbrechen würde.

Guy Nelson sprang den Fremden an. Im gleichen Augenblick schoß Waalkaana mit einer erbeuteten Waffe. Von der anderen Seite kam Gijak angestürmt.

Eine Stichflamme schoß aus einem Aggregat auf Segochems Rücken, als der Energiestrahle aus Waalkaanas Waffe traf. Sie hüllte den Fremden sekundenlang ein. Guy und Gijak zogen sich fluchtartig zurück.

Im nächsten Augenblick war Segochem verschwunden.

Und Hanilo Nostradamus auch...

"Ich danke euch!" sagte eine dunkle, angenehme, aber auch etwas überheblich klingende Stimme.

Guy Nelson wußte bei ihrem Klang sofort, wer gesprochen hatte.

"Hallo, Horus!" rief er. "Oder müssen wir dich mit 'Majestät' titulieren?"

"Ein König der Hathor ist etwas ganz anderes als einer eurer Könige", erwiderte die Stimme. "Aber wir wollen uns nicht in Nichtigkeiten verlieren, Guy Nelson."

"Da stimme ich dir zu", sagte der Raumkapitän. "Wir fordern, daß du uns allen — und auch den anderen Kindern, die vor dem Übergang warten - den Rückweg freigibst. Außerdem erwarte ich von dir, daß du aus den Horus-Kindern wieder normale Kinder machst."

"Ich bin dabei, den Rückweg zu öffnen", erklärte Horus. "Aber das dauert etwas, denn noch bin ich über den ganzen Sphinx verstreut. Ihr müßt wissen, daß ich aus der Zukunft kam, bevor ich im psionischen Netz mit Hanilo zusammenstieß. Ich hatte dort eine Organisation gegründet, die die Gefahren abwehren soll, die ab einem bestimmten Zeitpunkt durch eine wahnwitzige Fehlentwicklung drohen. Dabei war ich in eine Falle Segochems geraten und hatte nur mit knapper Not und schwer erschüttert entkommen können. Das war auch der Grund, warum ich Hanilo zu spät bemerkte."

"Ich verstehe", sagte Guy. "Aber was ist das: ein psionisches Netz? Ist das die n-dimensionale Energiespur, in die Hanilo sich eingefädelt hatte?"

"Richtig", beschied ihm der Hathor-König. "Aber mehr verrate ich euch nicht darüber. Es könnte sich unkontrolliert auf die Entwicklungen in der Zukunft auswirken. Ich muß euch sogar bitten, den Begriff 'psionisches Netz' wieder zu vergessen."

"Den Gefallen wollen wir dir gern tun", erwiderte der Kapitän. "Mache du nur aus den Horus-Kindern wieder richtige Kinder!"

"Es gibt Entwicklungen, die sich nicht mehr rückgängig machen lassen", gab Horus zurück. "Wer durch die genpsionische Hyperstrahlung verändert wurde, ist und bleibt ein Hathor. Das ist ja der eigentliche Sinn der Tore auf Beauty, wie

ihr die Freizeitwelt meiner Vorgänger nennt. Unser Volk ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ausgestorben. Aber das Universum braucht Intelligenzen mit den Idealen und den Fähigkeiten von Hathor, denn schwere Erschütterungen stehen in der Zukunft bevor. Natürlich ist die genpsionische Hyperstrahlung ein Eingriff in die Persönlichkeit. Aber die Persönlichkeiten der Kinder waren noch nicht voll ausgeprägt, so daß nur eine Beeinflussung der weiteren Entwicklung erforderlich war. Außerdem greift die genpsionische Hyperstrahlung nur dort ein, wo sich Erbgut der alten Hathor erhalten hat."

"Erbgut der alten Hathor?" rief Zibalya. "Wie meinst du das?"

"Ich glaube, er behauptet, alle unsere verschiedenen Völker führen ihre Abstammung auf sein Volk zurück", sagte Ixty Finch-Tal, die wieder zu sich gekommen war.

"Nicht auf mein Volk, denn zu dieser Zeit waren die Abspaltungen längst erfolgt", widersprach Horus. "Die alten Hathor lebten viel früher. Aber wir haben lange genug geredet. Der Übergang wird bald offen sein. Wenn ich nur nach Hanilo suchen könnte. Er trägt viel vom alten Erbgut in sich, und auf ihn baut sich ein Großteil meiner Hoffnungen."

"Er verfolgt Segochem im psionischen Netz, nicht wahr?" erkundigte sich Nelson.

"Ja", antwortete der König. "Und ich fürchte..."

Er verstummte, als eine grelle Entladung durch den Raum zuckte. Im nächsten Moment stand Hanilo Nostradamus hoch aufgerichtet da. Er schien von innen heraus zu glühen, doch das Glühen schwächte sich schnell ab.

"Du bist zurück, mein Sohn!" sagte Horus.

Hanilo seufzte.

"Ich weiß, daß ich unvorsichtig war. Aber mir ist nichts passiert, wie ihr seht. Segochem aber kann niemandem mehr gefährlich werden. Er war zu sehr angeschlagen und löste sich auf der n-dimensionalen Energiespur einfach auf."

"Ihr habt alle große Leistungen vollbracht", sagte Horus. "Das läßt mich für die Zukunft hoffen. Aber jetzt ist der Übergang offen. Ich lasse euch hinbringen. Lebt wohl!"

"Halt!" rief Guy Nelson. "Ich verlange, daß du die Tore auf Beauty schließt! Andernfalls müßten wir diese Ferienwelt unter Quarantäne stellen lassen. So oder so könntest du niemanden mehr zu dir locken."

"Das ist bedauerlich", erwiderte Horus. "Aber ich kann mich der Logik nicht verschließen. Guy Nelson, alle Tore auf Beauty werden für immer geschlossen sein - es sei denn, irgendwann in der Zukunft wird die Lage für das Gute so bedrohlich, daß ich alle nur irgendwie erreichbaren Kräfte mobilisieren muß."

"Einverstanden!" erwiderte der Kapitän. "Äh, wie war das eigentlich mit den Gedanken-Clusters? Diese Welten und die Personen, die ich erlebt habe, waren die real oder nur Träume?"

Leises Lachen erklang.

"Es war alles Realität, Guy Nelson", erklärte der König der Hathor. "Soll ich es aufzählen?"

“Nein, nein!” wehrte Guy hastig ab. “Das ist nicht nötig. Aber ich habe noch eine Frage. Wie siehst du wirklich aus, Horus?”

“Ich sehe nicht aus”, antwortete Horus. “Als letzter König der Hathor vermochte ich die letzte Stufe unserer Evolution zu ersteigen. Ich lebe in Form psionischer Energie. Zur Zeit bin ich noch in meinem Tempel verstreut, aber ich werde mich wieder konsolidieren und dann als unsichtbare Ballung existieren - oder in jeder beliebigen Gestalt. Aber keine Sorge, ich komme nicht in euer Raum-Zeit-Kontinuum hinunter. Mein Aufgabenfeld liegt woanders. Und nun lebt endgültig wohl!”

Guy Nelson hatte das Gefühl, auf einer Woge hochgetragen zu werden und mit etwas Undefinierbarem zu verschmelzen. In seinen Gedanken waren plötzlich die Gedanken aller Erwachsenen und Kinder, die sich auf dem Rückweg aus der Überwelt in ihre Welt befanden - und er wußte plötzlich, daß auch seine Gedanken in den Gedanken aller anderen Beteiligten waren.

Oh, Zibby! dachte er erschrocken.

“Du kannst hereinkommen, Guy!” sagte die Schwester zu dem Raumkapitän, der seit einer guten Stunde nervös vor der Tür der Entbindungsstation auf und ab gegangen war.

Guy ließ sich das nicht zweimal sagen.

Er stürmte förmlich in die Station hinein und prallte mit der Stirn gegen die Glassitwand, die die Wöchnerinnen und Babys vor dem direkten Kontakt mit den Ehemännern und Vätern trennte.

“Zibby!” rief Guy und zerknautschte die Schirmmütze in seinen Händen, als er seine Ehefrau auf der anderen Seite des Glassits im Bett liegen und vor Freude strahlen sah. “Wo ist es?”

“Er wird gleich gebracht”, antwortete Zibalya Nelson, geborene Hunter. Die KOM-Anlage übertrug es.

Im Hintergrund öffnete sich eine Tür. Ein grüner Roboter trat in den Wöchnerinnen-Raum. Auf dem stählernen Armen hielt er ein strampelndes und schreiendes Bündel Mensch.

“George!” schrie Guy erbozt. “Sofort gibst du meinen Sohn heraus, du Blechmonstrum! Er soll nicht schon jetzt einem Roboter in die Hände fallen!” wandte er sich erklärend an seine Frau.

“Na, dann gib ihm mir mal!” sagte Zibalya zu George und nahm das Baby entgegen. Zu ihrem Mann gewandt, erklärte sie: “George wurde zehnfach gereinigt und desinfiziert. Außerdem ist er mit der Funktionsschablone einer Säuglingsschwester ausgestattet worden.”

“Einer Säuglingsschwester?” echote Guy verblüfft, dann lachte er schadenfroh. “Hast du gehört, George, du bist eine Säuglingsschwester/ Dann werde ich dich in Zukunft Georgine nennen.”

“Bitte, tun Sie mir das nicht an, Sir!” flehte der Roboter. “Ich könnte es nicht ertragen.”

“Ich überlege es mir”, erwiderte Guy gnädig, dann preßte er das Gesicht gegen

die Scheibe, um seinen Sohn besser sehen zu können. "Mir kommt es vor, als hätte er eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Hathor", meinte er argwöhnisch.

"Das ist nicht möglich, Guy", entgegnete Zibalya. "Schließlich warst du derjenige, der auf Abwege geraten war."

"Pst!" zischelte Guy und deutete auf Mabel, die durch die Tür hereingekommen war, die er selbst vorher benutzt hatte. "Sie muß es nicht wissen."

"Oh, Guy!" rief Mabel und umarmte ihn gerührt. "Ich gratuliere dir zu deinem Sohn. Wie soll er denn heißen?"

"Das wissen Zib und ich noch nicht, Schwesterherz", gab der Kapitän zurück.

"Wir überlegen noch, ob wir ihn Horatio nennen sollen..."

"Nicht Horatio!" wandte Zibalya ein.

"Dann vielleicht George", schlug Guys Roboter vor.

"Nicht das!" wehrte Guy heftig ab. "Lieber Horus. Aber das kommt natürlich auch nicht in Frage. Lassen wir das eben noch offen."

ENDE